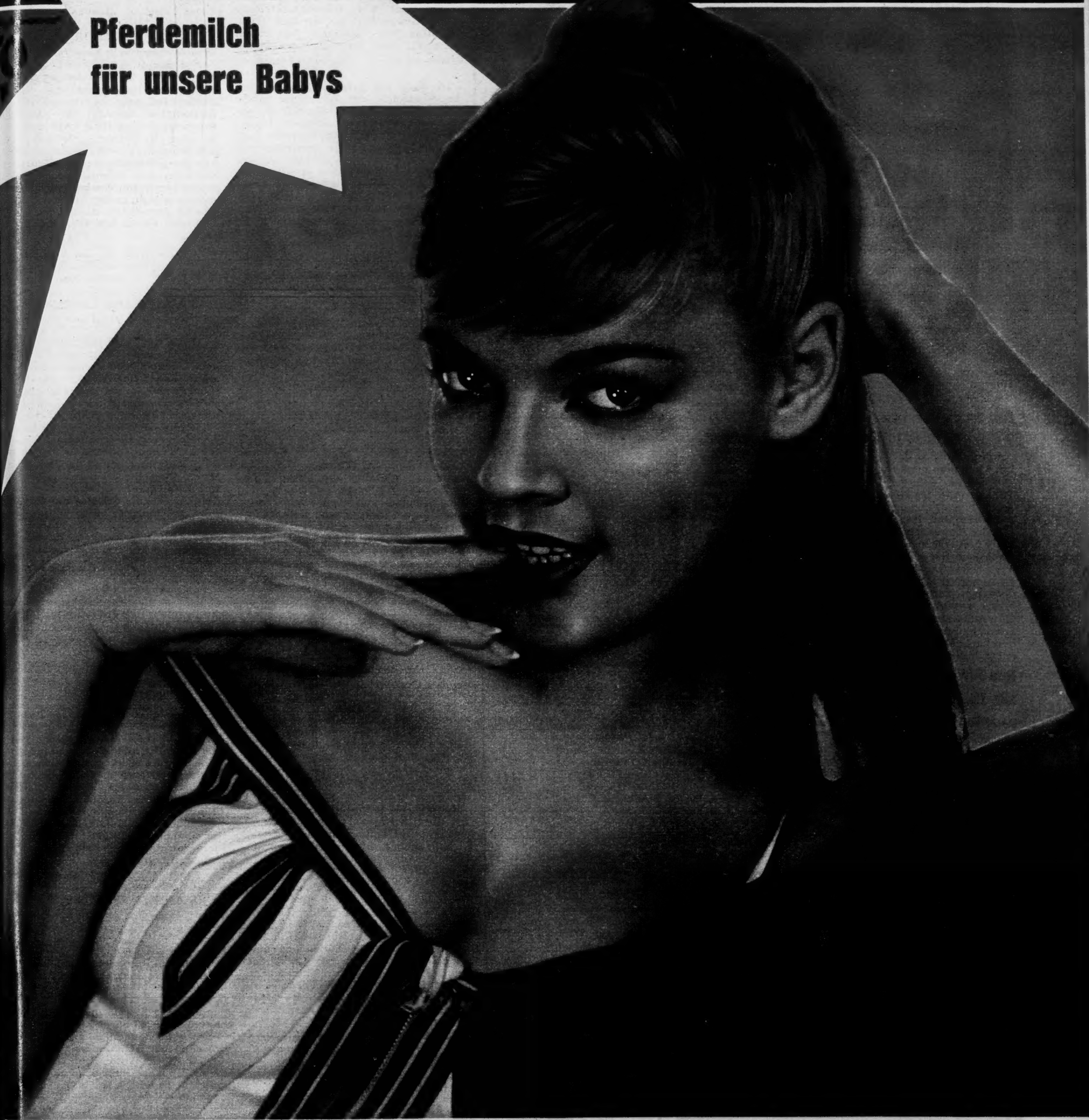
Der Stern

Heft 20 12. Jahrgang 16. Mai 1959 Verlagsort Hamburg

Alte Weisheit neu entdeckt:

Pferdemilch für unsere Babys



Oh mein Papa
Ein heiterer Schwindel um ein Millionenerbe

Deutschland deine Sternchen
Glanz und Elend des deutschen Filmnachwuchses

Komm mit nach Berlin
Der Roman einer tollkühnen Flucht

Sensationelle Nachricht

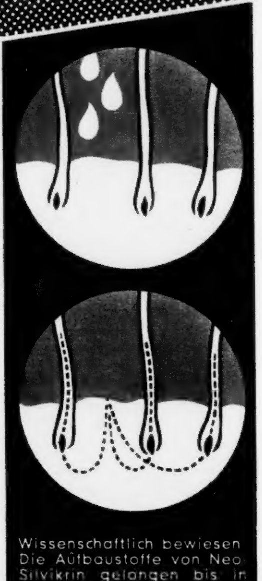
für alle, die ihre Haare behalten und wieder neue Haare bekommen wollen... Geiger-Zähler bestätigt wunderbare haarnährende Kraft von

Neo-Silvikrin!

Die erste Voraussetzung für die Wirksamkeit eines Haarpräparates ist: Seine Wirkstoffe müssen bis in die Haarwurzeln gelangen!

Entscheidender Beweis durch Neo-Silvikrin erbracht!

Neo-Silvikrin ist das erste Haarpräparat, bei dem mit Methoden moderner Strahlenanalyse nachgewiesen wurde, daß die im Neo-Silvikrin enthaltenen Aufbaustoffe des Haares tatsächlich bis in die Haarwurzeln gelangen und im neu nachgewachsenen Haar enthalten sind.
Für die Untersuchungen wurde Neo-Silvikrin radioaktiv gemacht und in die Haut einmassiert. Das nachwachsende Haar wurde nach einiger Zeit mit Hilfe des Geiger-Zählers auf Radioaktivität geprüft. Das erstaunliche Ergebnis: In diesem Haar ließen sich dieselben Aufbaustoffe nachweisen, die im Neo-Silvikrin enthalten sind. Damit war wissenschaftlich einwandfrei erwiesen, daß die Aufbaustoffe von Neo-Silvikrin bis in die Haarwurzeln gelangen und im neu nachgewachsenen Haar enthalten sind! (Biochemical Journal, Vol. 57, Nr. 4, Seiten 542—547.)



Wissenschaftlich bewiesen: Die Aufbaustoffe von Neo-Silvikrin gelangen bis in die Haarwurzeln!

Neo-Silvikrin enthält alle 18 Aufbaustoffe des Haares!

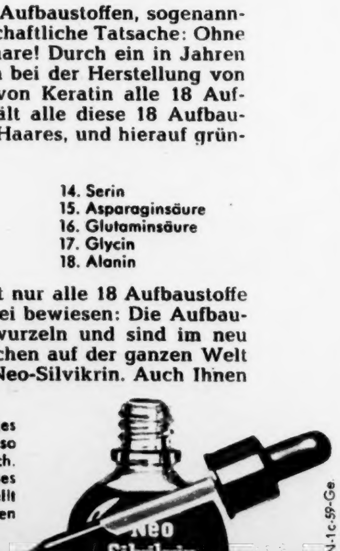
Unser Haar besteht aus Keratin, welches sich aus 18 Aufbaustoffen, sogenannten Aminosäuren, zusammensetzt. Es ist eine wissenschaftliche Tatsache: Ohne diese 18 Aufbaustoffe gibt es kein Wachstum der Haare! Durch ein in Jahren der Forschung entwickeltes Spezialverfahren werden bei der Herstellung von Neo-Silvikrin durch Hydrolyse der Skleroproteine von Keratin alle 18 Aufbaustoffe des Haares gewonnen. Neo-Silvikrin enthält alle diese 18 Aufbaustoffe und ist deshalb die körpereigene Nahrung des Haares, und hierauf gründen sich seine außerordentlichen Erfolge!

Dies sind die unentbehrlichen 18 Aufbaustoffe:

1. Methionin	5. Phenylalanin	9. Threonin	14. Serin
2. Tryptophan	6. Leucin	10. Arginin	15. Asparaginsäure
3. Lysin	7. Isoleucin	11. Cystin	16. Glutaminsäure
4. Histidin	8. Valin	12. Tyrosin	17. Glycin
		13. Prolin	18. Alanin

Und dies ist wichtig: Neo-Silvikrin enthält also nicht nur alle 18 Aufbaustoffe des Haares, sondern die Wissenschaft hat einwandfrei bewiesen: Die Aufbaustoffe von Neo-Silvikrin gelangen bis in die Haarwurzeln und sind im neu nachgewachsenen Haar enthalten. Ungezählte Menschen auf der ganzen Welt verdanken ihr gesundes, volles Haar einer Kur mit Neo-Silvikrin. Auch Ihnen kann Neo-Silvikrin die langersehnte Hilfe bringen!

Beachten Sie bitte in Ihrem Interesse: Würde ein so hochwertiges Präparat wie Neo-Silvikrin allein für Deutschland hergestellt, so wäre dies nur zu einem Verkaufspreis von ca. DM 25.— möglich. Dank der weltweiten Verwendung von Neo-Silvikrin kann dieses kostbare Präparat jedoch in sehr großen Mengen hergestellt werden und ist deshalb bereits zu nur DM 8.85 in allen Apotheken und Drogerien sowie beim guten Friseur erhältlich.



N-1c-59-Ge.

Neo-Silvikrin

die biologische Haarnahrung

Briefe an den Stern

BESTELLTE PROTESTE

(Zu dem Bericht „Der Scheck heiligt die Mittel“; Stern Nr. 15)

Der Hersteller des Sockenpulvers „Antipara“ fordert seine Kunden durch ein Rundschreiben auf, sie sollen Ihnen brieflich den Erfolg seines Heilmittels schildern und gegen Ihre Veröffentlichung protestieren. Er legt sogar das Porto für einen Einschreibebrief bei. Drei Kurpackungen hat mein Mann verbraucht, das ganze Haus stank, aber der Erfolg war, daß mein Mann jetzt zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in ein Bad fährt. Geholfen hat „Antipara“ nur Herrn Schwend, aber nicht meinem Mann.

Crailsheim — LIESBETH SCHUMANN

Ich kann aus Erfahrung sagen, daß die Hersteller der Zelemente große Blender sind. Ich bin nämlich die geschiedene Frau von Herbert Bauer. So werden die Drahtringe jeweils kurz in ein Säurebad gelegt, damit sie bald brüchig werden und ersetzt werden müssen. Gute Bekannte erhalten dagegen Ringe ohne Säurebad. Im Laufe meiner Ehe habe ich nie gesehen, daß Herbert Bauer, wenn er krank war, seine Ringe selbst getragen hätte. Er holte lieber den Arzt.

Freiburg i. Brsg. — R. BAUER

Interessant ist, daß 1950 die Zelemente noch 4,60 DM kosteten, 1956 schon 38,50 DM. Ich habe über die Zentrale zur Bekämpfung der Unlauterkeit im Heilgewerbe in Mainz, Frauenlobstraße 2, Betrugsanzeige gegen eine Vertriebsfirma der Zelemente erstattet, als mir vor einigen Wochen ein Prospekt zugegangen war.

Porz-Urbach/Rh. — FRIEDRICH SCHULZE

BONN SCHWEIGT DAZU

(Zu dem Bericht „Die Ruhe vor dem Sturm“; Stern Nr. 11)

Zunächst einmal wird sich die Bundesregierung der Südtirolfrage nicht annehmen, da dies die europäische, speziell NATO-Politik stört. Man hält hier offenbar von dem italienischen militärischen Beitrag sehr viel. Selbstverständlich kann sich die Bundesregierung de jure nicht Südtirols annehmen. Aber gerade weil die Beziehungen zwischen den beiderseitigen Regierungsparteien so eng sind, wäre es sehr gut möglich, ein menschliches und europäisches Wort dazu zu sprechen.

Bonn — DR. EWALD BUCHER
Mitglied des Deutschen Bundestages

PLATZ IM IRRENHAUS?

(Zu dem Bericht „Musikbox an der Himmelstür“; Stern Nr. 16)

Wenn jetzt die Priester auch schon anfangen mit heißer Musik im Gotteshaus, dann wird es allerhöchste Zeit, daß sie ihre Röcke ausziehen und sich im Irrenhaus einen Platz reservieren lassen.

München — ANNEMARIE NINDL

Endlich ein „Staubtuch“ in Sicht! Die christliche Kirche soll ein aktives und segensreiches Unternehmen sein. Das ist allerdings nicht möglich, wenn der Kontakt von der Religion zum Menschen über alterssdiwache wurmstichige Brücken stattfinden soll.

Einruhr/Eifel — HILDEGARD GIER

Der Schlager „Wer sagt“ könnte ohne weiteres in einer ernsthaften Religionsgemeinschaft gesungen werden. Nur glaube ich nicht, daß das in der evangelischen und katholischen Kirche möglich ist. Es müßte eine Kirche sein, die geistig aufgeschlossener als beide ist und Altes mit Neuem harmonisch verbindet.

Berlin-Wilmersdorf — CLEMENS SOMMERFELD

Ich bin eine 45jährige evangelische Christin. Was mir die Andachten verleidet, sind die schleppenden Gesänge. Ich habe oft das Bedürfnis, eine gute Predigt zu hören, aber die Kirchenlieder, deren Melodien den meisten unbekannt sind und daher, mühselig hinter der Orgel herhinkend, zusammengestümpert werden, vertiefen die Andacht keineswegs. Selbst wenn Jugendliche zunächst nur wegen der modernen Musik in die Kirche gingen, so würden sicher allmählich viele von ihnen unmerklich den Weg zu Gott finden, den sie vielleicht mehr suchen, als man ahnt.

Hamburg — FRAU G. MEYER

Ich habe den umstrittenen religiösen Schlager „Es war im Anfang“ vor einiger Zeit über Radio Luxemburg gehört und war von diesem Lied tief beeindruckt.

Baden-Baden — JÜRGEN NIERUCHALSKI

GELD FÜR DEN SPORT

(Zum Sportgespräch im Stern Nr. 17)

Auf der Rückfahrt nach einer Sitzung des Sportausschusses beim Deutschen Städtebund lese ich mit großer Befriedigung Ihre Kritik am finanziellen Beitrag der Deutschen Bundesregierung für die Aufräumungsarbeiten in Olympia. Mag der Plan auch wünschenswert sein, so sind doch alle zur Förderung des Amateursports vorgesehenen öffentlichen Mittel in erster Linie zum Ausbau von Übungsstätten gerade in den kleinen Gemeinden zu verwenden, da auf diesem Gebiet noch viel zu tun übrigbleibt.

Itzehoe — JOACHIM SCHULZ
Bürgermeister und Vorsitzender des Sportausschusses des Deutschen Städtebundes

DAS MACHT DER LEHRLING

(Zu dem Bericht „Guter Rat kann teuer werden“; Stern Nr. 17)

Absurd ist die Ausdrucksweise, daß der Staat seine Finanzämter zu Tempeln einer Geheimwissenschaft gemacht habe. Die Anträge auf Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleiches werden bei mir vom Lehrling im ersten Lehrjahr ausgefüllt. Es gibt eben gewisse Tätigkeiten, die nur mit Genehmigung geschäftsmäßig ausgeführt werden dürfen — Heilkunst, Rechtsberatung, selbst der Handel mit Milch. Jupp Evertz wurde also nicht für seine guten Taten bestraft, sondern es ist zum Schutze der Bevölkerung, daß nur derjenige solche Tätigkeit ausüben darf, der vorher vom Staat geprüft wurde.

Hamburg 1 — ARTUR PERLBERG
Helfer in Steuersachen

Wer ist geschädigt worden? Kein Mensch, auch nicht der Fiskus. Sollten die Beamten des Finanzamtes Bochum nichts Nützlicheres zu leisten haben, als daß sie Wettrennen mit dem Amtsschimmel veranstalten?

Saarbrücken — HEINRICH MÜLLER

BETRÜBLICHES ERGEBNIS

(Zu einem Brief an die Sternleser von Ludwig Rosenberg, Vorstandsmitglied des Deutschen Gewerkschaftsbundes; Stern Nr. 16)

Im deutschen Marktwirtschaftsprogramm geht man leider zu schematisch vor, ohne Rücksicht auf die Lage der einzelnen Branchen. Betrübliches Ergebnis: Bei einem Zusammenschluß der Wirtschaftsgebiete hat in manchen Branchen das Ausland den Vorteil. Lebensfähig bleiben nur die Konzerne, die immer mächtiger werden. Den kleineren deutschen Betrieben ist der Untergang schon sicher.

München 15 — DR. KLAUS WINTER

BORMANN DARF ALLES

(Zu dem Bericht „Daß Bormann das darf“; Stern Nr. 17)

Meine Mutter arbeitet seit 1947 bis heute beim ostzonalen Modekönig Bormann in Schönebeck; sie spürt, was er alles darf. Hier fährt er als einziger Bürger einen Westwagen — Betriebsfahrzeuge aus seinem Zweigbetrieb in der Bundesrepublik, die er beim Kilometerstand 5000 in die Zone holt. Jedes Jahr verkauft er einen dieser Wagen. Ein einfacher Arbeiter bekommt nicht einmal ein Fahrrad über die Zonengrenze. Ebenso hat er sich Spezialmaschinen und einen Fernsehapparat aus dem Westen geholt. Seine Villa in Magdeburg kaufte er um 125 000 Mark; ihr Park wird von der Stadtgärtnerei in Ordnung gehalten. Aber seine Näherinnen erhalten nur 99 Pfennig in der Stunde.

Hannover — ELSE KIESLING

Von allen geliebt

ist diese junge Dame aus Frankreich, die 20jährige Agnes Laurent. In dem Film „Gehetzte Frauen", der jetzt in unseren Kinos läuft, stellt sie es unter Beweis. Die Franzosen schickten Agnes als Repräsentantin zu den Filmfestspielen nach Cannes. Die Fotografen ließen sich die Bezaubernde nicht entgehen FOTO: CINEREPORT

Der Stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen
z. Z. verreist

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

Redakteure: Kurt Bacmeister, Horst Barkow, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Peter Güntzel, Galina Hellwege, Dr. Gerd Hennenhofer, Erhard Kortmann, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger, Max G. Scheler, Gordian Troeller

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
Reinhart Stalmann
Autoren: Bruno Hampel, Dr. Doralies Hüttner

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen
Autoren: Hans Herlin, Henry André Kolarz, Hans Nogly, Will Tremper, Hans Wehrle

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Dr. Walter Maass, Eberhard Fehringer, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lydia Müller-Goltz, Lieselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND
Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 12047
Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54
Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24
Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 261 36
Bayern: Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04
Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND
Buenos Aires: Wilhelm S. v. Elsloo, Libertad 2755, FLORIDA, Telefon 740–3277
London: Peter G. Wichmann, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London
Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano
New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00
Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94
Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/11 62

Verantwortlich für den übrigen Inhalt i. V. Kurt Wolber. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. Januar 1959. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Sämtliche Verantwortlichen wohnhaft Hamburg Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1. Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

Klüger rechnen — gesünder leben

Der Mensch ist, was er ißt. Dieser Ausspruch von Paracelsus hat in unseren Tagen eine neue, vertiefte Sinngebung erfahren. Deshalb lebt der Mensch von heute: LINDE-frisch. LINDE-frisch leben heißt: Gesünder leben und sparsamer wirtschaften.
Mit einem LINDE-Kühlschrank können Sie jede günstige Einkaufsmöglichkeit nützen und selbst empfindliche Lebensmittel naturhaft frisch, LINDE-frisch, aufbewahren. Auf einen LINDE ist stets Verlaß.
Seit über 80 Jahren baut LINDE Kältemaschinen.
Entscheiden Sie sich deshalb für LINDE, denn

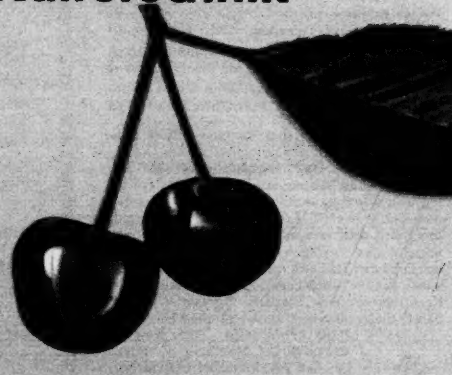
LH 14 S, Inhalt 140 Liter

Tiefkühllagerfach 12,5 Liter,
1 geteilter, herausnehmbarer Rost,
1 Schieberost, 1 Glasabdeckplatte,
Ablage für 16 Eier, Butter- und Käsefach,
1 Flaschenabsteller für große Literflaschen.

Preis DM 555.–
Gemüseschale DM 15.–

Linde hat die längste Erfahrung in der Kältetechnik

Fragen Sie Ihren Fachhändler! LINDE-Kühlschrankkomfort ist vollkommen: Elegante, platzsparende Form; Ausnutzung des Kühlraumes bis auf den letzten Zentimeter; Spezialfächer für Butter, Käse, Eier und Gemüse; Erhaltung des natürlichen Aromas und der wertvollen Nährstoffe durch thermostatgesteuerte, warengerechte Kühlung und wartungsfreie, stromsparende Kühlaggregate.
Ja, in einem LINDE finden Sie alle Vorteile, die ein moderner Kühlschrank bieten muß.



HEFT 20 IM 12. JAHR
14. MAI BIS 20. MAI 1959

DER STERN IN DIESER WOCHE

Kein Reich *und keine Krone. Otto von Habsburg, der österreichische Thronanwärter, will nach 40jährigem Exil in seine Heimat zurückkehren. Riesige Besitzungen erwarten den Sohn des letzten Donau-Kaisers. Noch lebt er aber unter bescheideneren Verhältnissen* **SEITE 7**

Pferdemilch für Babys *empfiehlt Sternredakteur Dr. med. Schreiber unter anderem, um die immer noch zu hohe Säuglingssterblichkeit zu senken. In Großstädten sterben fast doppelt so viele Neugeborene wie auf dem Lande, weil die Mütter in den Städten ihre Kinder nicht mehr lange genug stillen* **SEITE 12**

Nur die Partei *gibt noch den Segen zu familiären Ereignissen in der sowjetisch beherrschten Zone unseres Landes. Und die Staatspimpfe heben den Arm dazu in einer bekannten Geste: Heil SED! Mit bombastischen Zeremonien versuchen die Kommunisten, die Religion in der Zone zu verdrängen* **SEITE 18**

Eines Kumpels Elle *war im Spiel, als die Création „Frühjahrstraum" entstand. Von seiner Braut und allen verfügbaren Damen mit Wohlwollen betrachtet, geht der Bergmann Engelbert Wyrwa nächtens seinem Hobby nach: Er schneidert* **SEITE 12**

Sie sündigten wider das Leben *Sieben Kinder starben unter mysteriösen Umständen* . . . . **SEITE 70**

Oh, mein Papa *Torkel Tage Thiel stöhnt im Gefängnis* . **SEITE 60**

Komm mit nach Berlin *Der Roman einer Flucht* . . . . **SEITE 22**

Deutschland, deine Sternchen *Der bittere Weg des Filmnachwuchses* . . **SEITE 30**

Das Sportgespräch *Gedanken zur „olympischen" Rassentrennung* . . . . **SEITE 73**

Leser schreiben an den Stern . . **SEITE 2**

Sternschnuppen *Merkwürdigkeiten über Leute von heute* . **SEITE 51**

Das Ding *Der größte Tresor„bruch" des Jahrzehnts* . . . . **SEITE 52**

Zeus Weinsteins Abenteuer . . . **SEITE 69**

Der Starkasten *Neues aus Ateliers, Studios und Salons* . **SEITE 70**

Post aus Ottawa *Roman einer gefährlichen Erbschaft* . . **SEITE 42**

Rätsel *über Kreuz und im Quadrat* . . **SEITE 50**

Iwan als Ami *Zeichner Wolf spionierte in einer Spionageschule* . . . . . . **SEITE 72**

Horoskop, Schach, Graphologie . **SEITE 74**

Wahnsinn *war das Unternehmen eines Kanadiers, der auf der Höhe von Montreal in den St.-Lorenz-Strom stieg und nach Quebec schwamm. Er legte eine Strecke von 290 Kilometern zurück — das wäre etwa die Entfernung Berlin-Hamburg. Der Stern findet, daß solche Gewalttouren mit Sport nicht das geringste zu tun haben. Sehen und lesen Sie auf* **SEITE 10**

Lieber Stern-Leser!

Es ist nicht immer erfreulich, recht zu behalten. Sie erinnern sich vielleicht, daß im Sommer des vergangenen Jahres ein Oberregierungsrat in München sich weigerte, die in Bayern vorgeschriebene Röntgen-Reihenuntersuchung mitzumachen. Damals verteidigte der Stern diesen Mann mit dem Argument, daß der Schaden, der durch eine solche Kanonade en masse mit gefährlichen Strahlen angerichtet werde, größer sei als der Nutzen, der bei einer so bürokratisch schematischen Untersuchung ohnehin zweifelhaft sei.

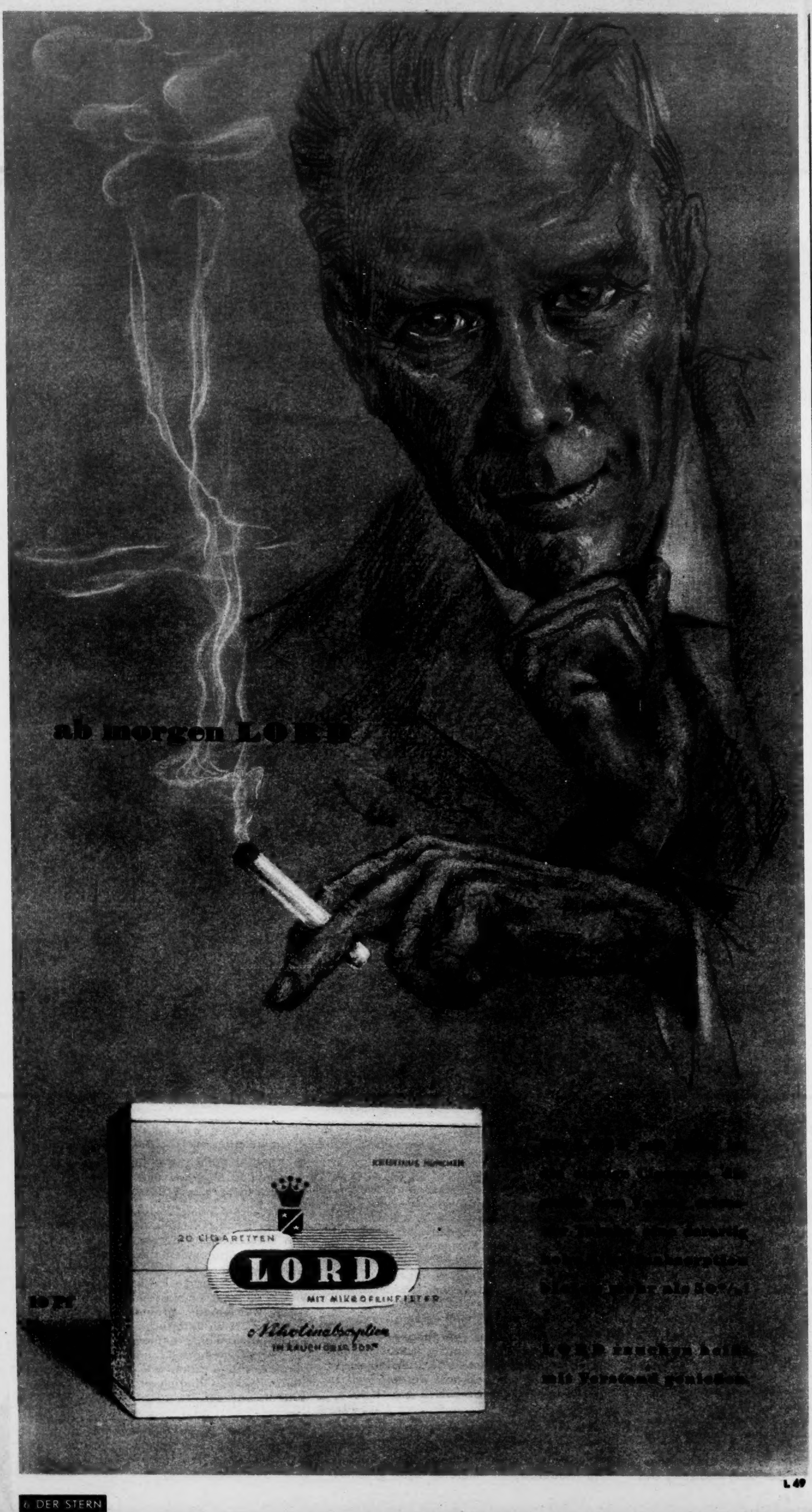
Wir mußten uns damals manchen bösen Angriff gefallen lassen — vor allem von staatlichen und städtischen Gesundheitsämtern. Für sie sind gerade die Röntgen-Reihenuntersuchungen mit ihren Massenabfertigungen eine gute Gelegenheit, die Gesundheit der Staatsbürger behördlich zu organisieren. Unsere Warnung vor der Unterschätzung von Strahlengefahren und der Überschätzung des medizinischen Wertes dieser Methode der Tuberkulosebekämpfung taten sie sehr großzügig als Sensationshascherei einer Illustrierten ab. Sie beschuldigten uns, mutwillig die Öffentlichkeit gegen jene Fachleute aufgeputscht zu haben, die doch von Amts wegen gehalten sind, unser Wohlergehen zu verwalten.

Was bei diesem System herauskommt, haben einige Vorfälle in der letzten Zeit mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt:

- **Im Dezember des vergangenen Jahres mußten zweiundzwanzig Schülerinnen einer Mädchenschule in Kaiserslautern in ein Sanatorium gebracht werden, weil in der Klasse die Tuberkulose grassierte.**
- **In Dietzenbach in Hessen mußten ein Lehrer und sechs seiner achtjährigen Schüler wegen Tbc ins Sanatorium geschickt werden.**
- **Die Volksschule in Sossau bei Straubing in Niederbayern mußte im April geschlossen werden, weil ihr Lehrer vierzig seiner Schulkinder mit Tbc angesteckt hatte.**
- **Ähnliche Fälle gab es in den letzten Jahren schon in München und in einem Ort bei Ludwigsburg in Württemberg.**

Drei dieser Fälle spielten sich in Bundesländern ab, wo Röntgen-Reihenuntersuchungen für jedermann gesetzlich vorgeschrieben sind. Im übrigen müssen sich sämtliche Lehrer im Bundesgebiet seit 1942 alle drei Jahre von einem Arzt des zuständigen Gesundheitsamtes untersuchen lassen. Auch die Schulkinder werden zum größten Teil regelmäßig von Amtsärzten untersucht. Daß sich trotzdem solche Tragödien ereignen, spricht nicht für die Arbeitsmethoden unserer Gesundheitsbürokratie und schon gar nicht für den vom Stern mit guten Gründen abgelehnten Zwangsauftrieb vor den Röntgenschirmen.

Dessenungeachtet versuchte vor einigen Wochen der Gesundheitssenator von Hamburg, Walter Schmedemann, auch den Einwohnern dieser Stadt den regelmäßigen Gang zum Strahlenempfang vor dem Röntgen-



apparat vorzuschreiben. Zwar muß er sich aus der Zeit, als er noch Pfleger im Hamburger St.-Georg-Krankenhaus war, erinnern, daß dort im Hof ein Gedenkstein mit über hundertfünfzig Namen jene Ärzte ehrt, die als Opfer der Röntgenstrahlen ihr Leben hingaben, um kranken Menschen zu helfen. Aber auch diese Mahnung hinderte ihn nicht, dem Beispiel von fünf unserer Bundesländer mit einem weiteren Reihenuntersuchungsgesetz nachzueifern. Zum Glück starb dieser Plan, ehe es zu einer Abstimmung im Hamburger Parlament kam, an den Protesten der Ärzteschaft.

Sie stellte fest: „Die noch umstrittenen Folgen einer zusätzlichen Strahlenbelastung zwingen zu äußerster Zurückhaltung bei nicht notwendigen Röntgenuntersuchungen." Diese Mahnung faßt den Inhalt des Sternberichts vom August des vergangenen Jahres in einen Satz zusammen. Jetzt steht sie genauso in einer Stellungnahme, die von der Vollversammlung der Hamburger Ärztekammer fast einstimmig gutgeheißen wurde.

Sie wissen, lieber Sternleser, daß Mediziner die Probleme ihrer Wissenschaft öffentlich nicht gern diskutieren. Aber in diesem Fall haben sie es getan, um Unheil zu verhindern, und dabei sind die Schwächen unserer Gesundheitsbürokratie offenkundig geworden:

● **Wenn man die Bevölkerung Hamburgs in zweijährigem Turnus vor die Röntgenschirme bringen will, müssen täglich dreitausend Aufnahmen gemacht und ausgewertet werden — eine Aufgabe, die selbst eine Kompanie von Ärzten nur sehr oberflächlich bewältigen könnte.**

● **Dies bedeutet aber keineswegs, daß damit, selbst bei aller Sorgfalt, jede Quelle einer Ansteckung rechtzeitig erfaßt würde. In zwei Jahren kann in einem Körper viel geschehen, und Hunderte von Menschen können von einem Kranken infiziert werden.**

● **Außerdem hindert das trügerische Sicherheitsgefühl nach einer Röntgen-Reihenuntersuchung manchen frisch Erkrankten, erste Anzeichen ernst zu nehmen und zum Arzt zu gehen.**

Wie sehr diese Einwände ins Schwarze treffen, beweisen gerade die obengenannten Fälle — Schul-Beispiele im Sinne des Wortes. Solange aber unsere Medizinalbürokratie nicht in der Lage ist, wenigstens die Schulen tuberkulosefrei zu halten — obwohl sie Schüler und Lehrer regelmäßig verarztet —, sollte sie darauf verzichten, nach „totaler" Manier uns alle reglementieren zu wollen. Sie würde besser ihre Arbeit auf jene Stellen konzentrieren, von denen die größte Gefahr droht. Niemand hindert sie, zu fordern, daß die Lehrer öfter als nur alle drei Jahre sich einem Arzt stellen müssen — und das könnte sogar der Hausarzt sein, denn die Wissenschaft ist weit genug, um mit Röntgenaufnahmen sparen zu können. Schließlich müssen auch alle Fleischer, Bäcker und Milchhändler sich alle zwölf Monate einmal untersuchen lassen, und man braucht, nach den Erfahrungen der letzten Zeit, kaum darüber zu streiten, ob die Schule oder eine Lebensmittelhandlung stärkerer Überwachung bedarf.

Diese Kontrolle muß um so gründlicher sein, als der Staat sich weigert, für Schäden aufzukommen, die durch ansteckende Krankheiten eines Lehrers in einer Klasse entstehen. Die Eltern jener Kinder, die 1955 in einer Münchner Schule mit Tuberkulose infiziert wurden, prozessieren noch immer und bisher vergeblich um ihren Entschädigungsanspruch. Nach Ansicht der Gerichte ist eine solche Ansteckung „vom Gesetzgeber bei Einführung des Schulzwanges bewußt in Kauf genommen" und damit ein zumutbares Opfer. Für unsere Gesundheitsbürokratie ist dies praktisch ein Alibi für jeden nur denkbaren Fall.

Mit einer ähnlichen Begründung lassen sich künftig auch Ansprüche abweisen, die durch Röntgen-Reihenuntersuchungen entstehen. Dem Staatsbürger, der auf solche Weise hilflos in der Zwickmühle der Gesetze steckt, wäre erheblich wohler, wenn die fünf Bundesländer auf ihre Reihenuntersuchungen verzichten würden, um mit dem dafür nötigen Aufwand mitzuhelfen, daß wenigstens jeder Tbc-Kranke ein eigenes Zimmer bekommt.

Sie, lieber Sternleser, können uns vorwerfen, daß wir uns mit diesen Forderungen wiederholen, denn im Grunde sagten wir auch vor dreiviertel Jahren nichts anderes. Aber die Gesundheit unserer Kinder in den Schulen ist wohl eine solche Wiederholung wert. Glauben Sie uns: Es wäre uns lieber gewesen, wir hätten damals mit unserer Warnung falschen Alarm gegeben und die Ereignisse hätten uns nicht so eindeutig recht gegeben.

Ihre

Stern-Redaktion

muß er sich
ger im Ham-
, war, erin-
lenkstein mit
e Ärzte ehrt,
en ihr Leben
en zu helfen.
hinderte ihn
erer Bundes-
Reihenunter-
Zum Glück
iner Abstim-
ent kam, an

umstrittenen
lenbelastung
haltung bei
rsuchungen."
lt des Stern-
ngenen Jah-
etzt steht sie
me, die von
burger Ärzte-
eißen wurde.
, daß Medi-
schaft öffent-
er in diesem
nheil zu ver-
e Schwächen
offenkundig

kerung Ham-
nus vor die
will, müssen
men gemacht
— eine Auf-
mpanie von
h bewältigen

neswegs, daß
orgfalt, jede
echtzeitig er-
ann in einem
nd Hunderte
einem Kran-

s trügerische
ner Röntgen-
en frisch Er-
n ernst zu
ehen.
ins Schwarze
obengenann-
m Sinne des
e Medizinal-
t, wenigstens
zu halten —
r regelmäßig
f verzichten,
le reglemen-
besser ihre
ntrieren, von
ht. Niemand
e Lehrer öfter
em Arzt stel-
te sogar der
senschaft ist
enaufnahmen
müssen auch
hhändler sich
ersuchen las-
Erfahrungen
r zu streiten,
nsmittelhand-
bedarf.
o gründlicher
, für Schäden
ansteckende
einer Klasse
der, die 1955
Tuberkulose
noch immer
en Entschädi-
der Gerichte
vom Gesetz-
lzwanges be-
damit ein zu-
Gesundheits-
ein Alibi für

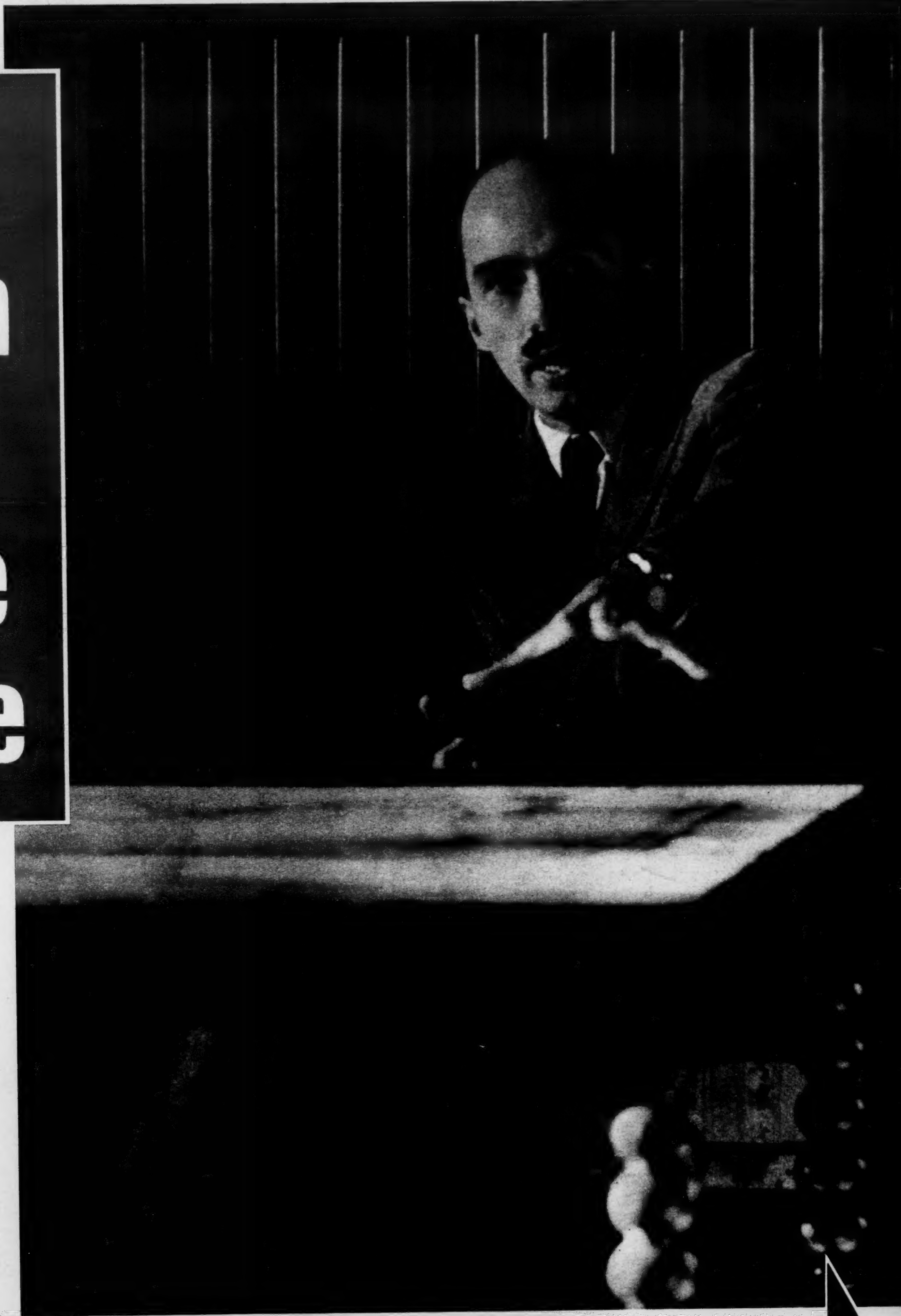
ndung lassen
bweisen, die
hungen ent-
r auf solche
hle der Ge-
wohler, wenn
Reihenunter-
um mit dem
uhelfen, daß
ein eigenes

en uns vor-
Forderungen
e sagten wir
chts anderes.
Kinder in den
Wiederholung
re uns lieber
mit unserer
eben und die
so eindeutig

ktion

Nach vierzig Jahren im Exil bereitet Otto von Habsburg, der Anwärter auf die österreichische Kaiserkrone, seine Rückkehr in die Heimat vor

Kein Reich und keine Krone



Der Griff nach der Krone *findet nicht statt. Jahrzehntelang hatte Otto von Habsburg auf eine triumphale Rückkehr gehofft. Jetzt aber beugt sich der Kaisersohn endgültig der Realität. Er hat die Wiener Regierung wissen lassen, daß er bereit sei, die Voraussetzung für die Rückkehr in die Heimat zu erfüllen: Otto wird feierlich auf seine ererbten Rechte und Ansprüche verzichten. Sein vierzigjähriges Exilleben, dessen letzte Jahre der Thronprätendent in Pöcking am Starnberger See verbrachte, geht damit dem Ende entgegen. Als schlichter Staatsbürger wird Otto österreichischen Boden betreten. Dennoch sehen viele Politiker der Heimkehr mit gemischten Gefühlen entgegen. Denn der Name Habsburg hat Zugkraft, und Otto, der zu einer echten politischen Persönlichkeit geworden ist, wurde bereits mehrfach als mögliches Oberhaupt eines Vereinigten Europas genannt. Die Kaiserkrone aber wird für den jetzt 48jährigen auf jeden Fall das gleiche bleiben wie für Bundesaußenminister von Brentano (links): ein Museumsstück*

In geheimer Mission in Wien: Max von Hohenberg

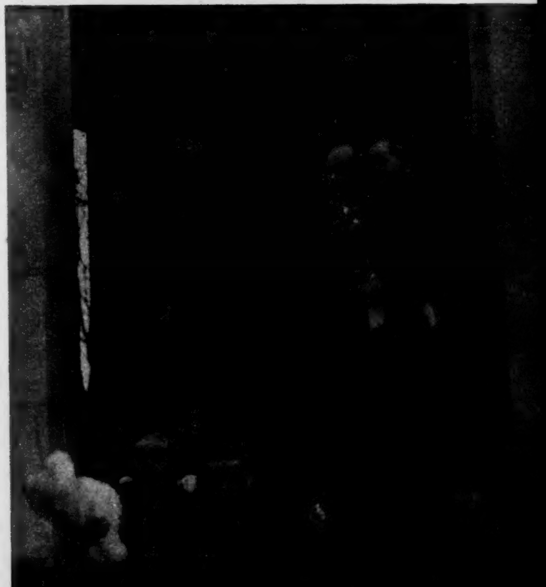
Das Ende der Habsburger begann an diesem schönen Tag: Am 28. Juni 1914 verläßt Thronfolger Franz Ferdinand zusammen mit seiner Frau den Zug, der ihn zum Staatsbesuch ins bosnische Sarajewo gebracht hat. Das Thronfolgerpaar wurde ermordet, der Weltkrieg begann. Kurz nachdem 1918 der junge Attentäter Gavrilo Princip in der Festung Theresienstadt an Tuberkulose starb, erfüllte sich dann die mit dem Mord verbundene Absicht: Das Habsburger Reich zerfiel, die Habsburger wurden verjagt. Der Sohn des Ermordeten von 1914, Max von Hohenberg (kleines Bild oben), ebnet Otto von Habsburg jetzt durch geheime Verhandlungen den Weg zurück

Niemals verzichten wollte die ehrgeizige Mutter Ottos, Exkaiserin Zita, auf die ererbten Rechte. Heute aber hat sie kaum noch Einfluß auf die Entscheidungen ihres Sohnes. Exkaiserin Zita lebt in Luxemburg

Was Otto werden sollte, wurde er nicht. Hier steht er zwischen seinen Eltern, als seinem Vater 1916 in Budapest die Stephanskrone der Könige von Ungarn aufs Haupt gesetzt wurde. 1922 starb Kaiser Karl, Otto erbte den Thronanspruch, und an ihn knüpften sich die Hoffnungen seiner ehrgeizigen Mutter, wieder zu königlichem Ansehen zu kommen. Ungarn war, unter der Führung eines Reichsverwesers, Monarchie geblieben. Zita wandte sich an das italienische Königshaus und an Mussolini: Sie sollten den Reichsverweser beeinflussen, Otto ins Land zu rufen und zu krönen. Der junge Mann nannte sich selbst schon „König der Magyaren". Aber alles war vergeblich. Unter dem schlichten Titel „Herzog von Bar" ging Otto nach Belgien und studierte. Er floh bei Kriegsbeginn nach Amerika, beriet dort Präsident Roosevelt in europäischen Fragen und wählte danach Deutschland als Asyl. Wenn er die Verzichterklärung unterschrieben hat, die in Wien vorbereitet wird, heißt der Thronprätendent nur noch „Dr. Otto Habsburg": In Österreich gibt es keine Adelstitel mehr

Aus dem glanzvollen Leben, dem er im Alter von sechs Jahren entrissen wurde, kehrt Otto von Habsburg nun heim in die Nüchternheit des modernen republikanischen Wien. Über ein Gebiet von 670 000 Quadratkilometern herrschten noch sein leutseliger Großonkel Kaiser Franz Joseph (links) und sein großherziger Vater Karl I., der hier 1911 auf Schloß Schwarzau gerade die Prinzessin Zita von Bourbon-Parma geheiratet hat. Heute weist Österreich nur noch 84 000 Quadratkilometer auf. Daß dieser Rest keinen Kaiser braucht, sehen selbst Monarchisten ein. Otto wird zunächst im gesellschaftlichen Leben eine führende Rolle spielen. Denn der Heimkehrer wird Großgrundbesitzer: Auch um die Rückgabe des riesigen Habsburger Privateigentums gehen die Verhandlungen jetzt in Wien

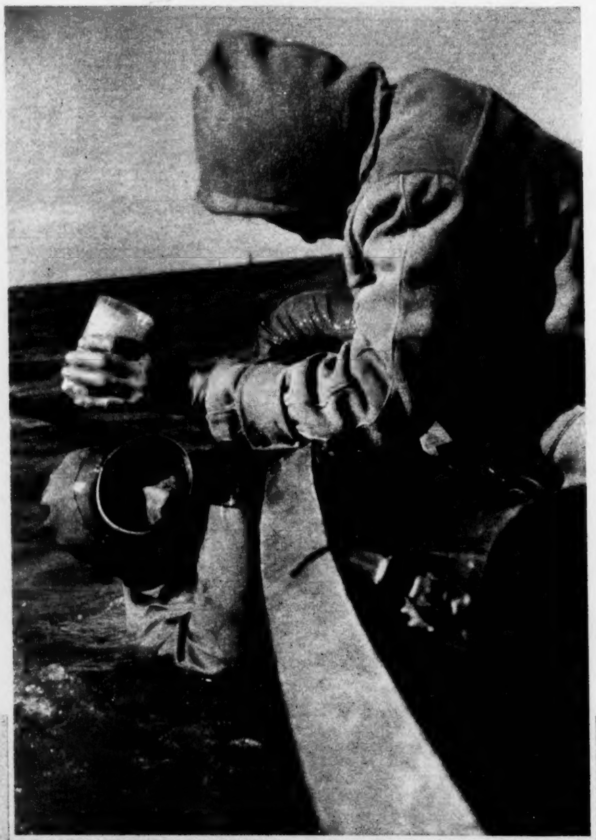
Der Abstieg des Hauses Habsburg spiegelt sich in diesen Bildern wider. Oben: Das Schloß Belvedere, aus dem die Familie auszog; rechts: Otto mit seiner Frau, Prinzessin Regina von Sachsen-Meiningen, und seinen Kindern vor der bescheidenen „Villa Australia". Schlichtes Loden kleidet die kaiserliche Familie: Erst die Rückkehr wird ihre wirtschaftliche Lage bessern. Dann aber kann Otto auch die 1603 Gemeinden betreten, die ihm die Ehrenbürgerschaft verliehen haben. Keine von ihnen hat er je gesehen. Österreichs Grenzen waren für das Oberhaupt der höchsten Familie Österreichs gesperrt



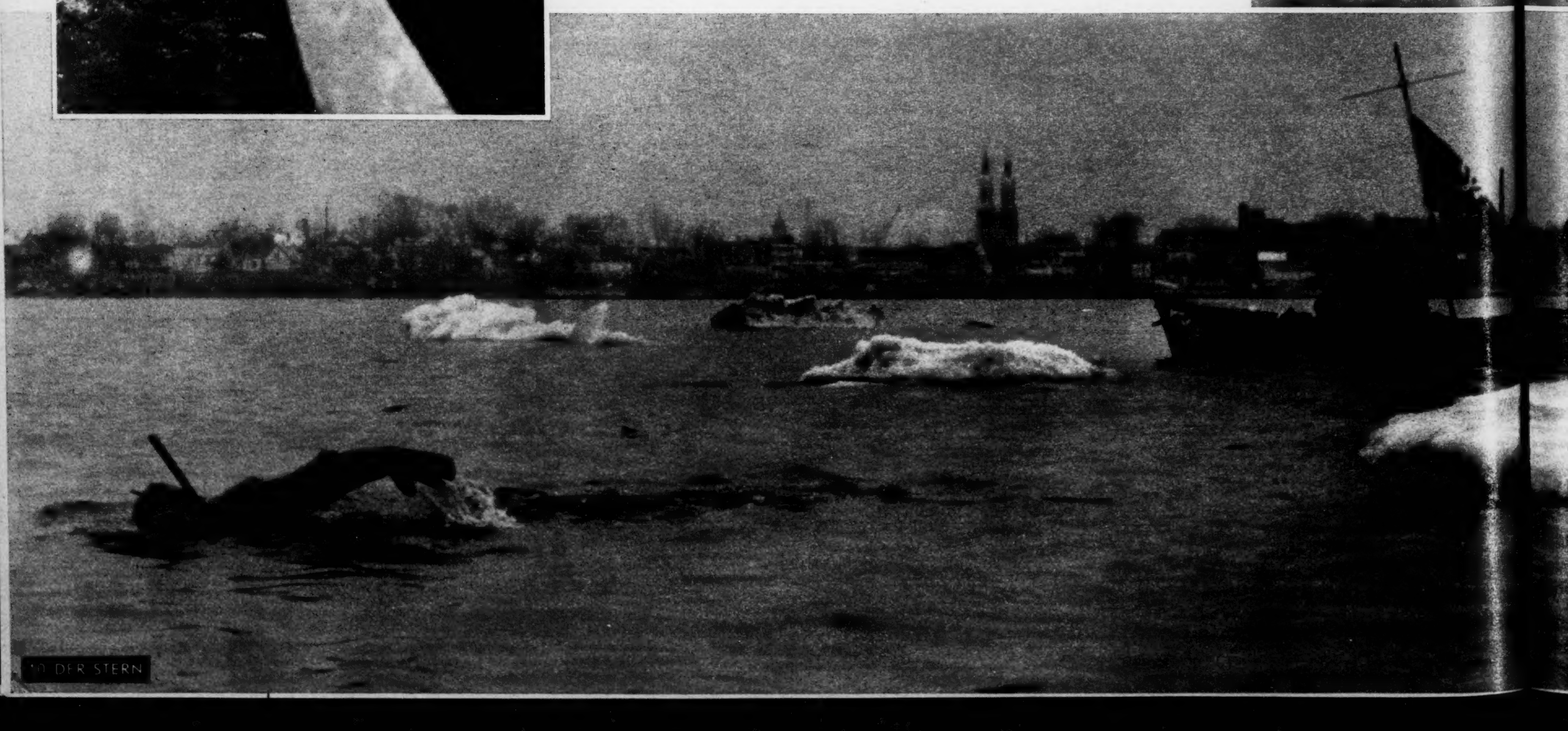
So sah er aus, *als er in Montreal seinen Rekord in Angriff nahm – einen Rekord, der keinen sportlichen Wert hat. Louis Lourmais legte die 290 km von Montreal nach Quebec schwimmend zurück. Es entspricht der Entfernung Hamburg-Berlin. Als er an Land kam, erkannte ihn keiner wieder*

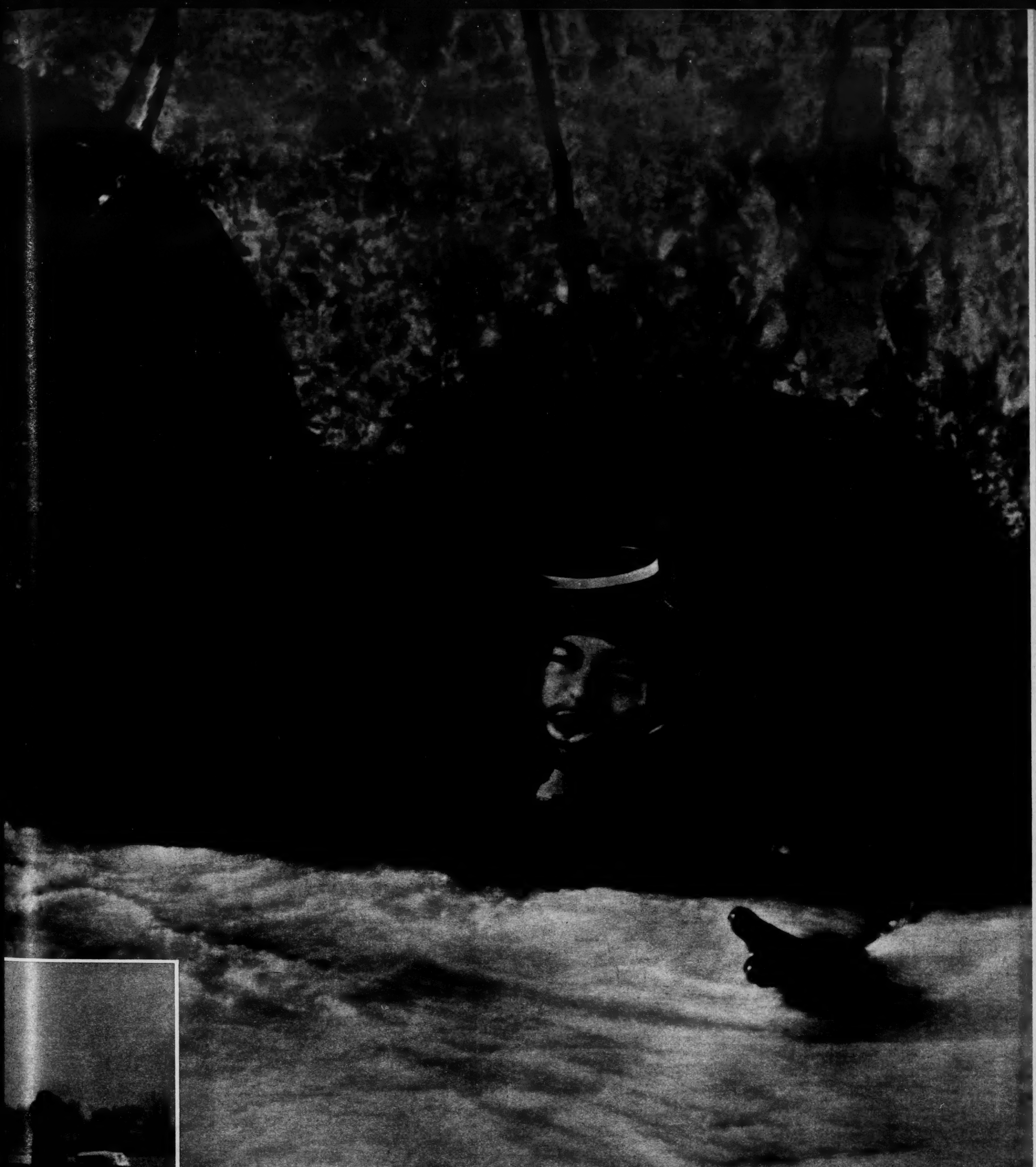
Sensationslust trieb einen Berufsschwimmer zu einem seltsamen Rekord

Es war heller Wahnsinn



Die Menschheit ist um einen verrückten Rekord reicher geworden. In 96 Stunden schwamm der französische Berufssportler Louis Lourmais als Froschmann verkleidet auf dem St.-Lorenz-Strom in Kanada von Montreal nach Quebec. Einem Karpfen ähnlicher als einem Menschen, halb erfroren, gelähmt und mit verquollenem Gesicht, wurde er in Quebec an Land gezogen. Seine Frau war in Montreal für die Pressefotografen ebenfalls in den Fluß gestiegen. Sie schwamm die letzten 30 km wieder neben ihrem Mann. Abermals für die Pressefotografen und die 4000 Zuschauer, die am Ufer neugierig gafften. Sie hatte volles Verständnis für das Unternehmen ihres Mannes, denn auch sie ist Berufsschwimmerin. Nur am Ziel in Quebec rief sie ärgerlich: „Die Flut der St.-Lorenz-Mündung und die Wellenbrecher im St.-Peter-See haben meinem Mann die Schau gestohlen, die er als Berufsschwimmer so dringend braucht. Die meisten Leute hatten für seine Sensation keine Zeit mehr, denn er kam zwei Tage später als vorgesehen an." Soweit kann es also kommen, wenn der Sport zum Beruf und zur Sensation wird, daß die Menschen nach Rekorden streben, die gar keinen Sinn mehr haben. Wem hat Louis Lourmais schließlich mit seinem wahnsinnigen Unternehmen gedient? Nicht einmal sich selbst; er hat diesen Wahnsinn nicht ohne Schaden überstanden. Mit Sport hat das nichts mehr zu tun.





Ein Mensch ist kein Flußpferd. *Selbst die Nahrung nahm Louis Lourmais im Wasser zu sich, um keine Zeit zu verlieren. Seine Frau fütterte ihn. Ein einziges Mal stieg der Rekordschwimmer an Land, als das Treibeis des St.-Lorenz-Stromes seinen Gummianzug zerfetzte. Er wurde in vier Stunden wieder repariert. Dann ging es weiter, obwohl Lourmais bereits an Händen und Füßen Erfrierungen hatte*

Er hat es geschafft. *Die 290 km liegen hinter ihm, aber Louis Lourmais ist bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Die Natur läßt sich auch durch den stärksten Willen nicht vergewaltigen. 60 km vor dem Ziel riet ihm ein Arzt, aufzugeben und warnte vor den gesundheitsschädlichen Folgen. Lourmais gab den Kampf nicht auf. Er brauchte als Berufsschwimmer seine Sensation, und seine Frau bestärkte ihn in seinem Starrsinn*

Die Nähmaschinenindustrie tut etwas für westdeutsche Hausfrauentalente, indem sie die Talente etwas tun läßt: schneidern. In Samt und Seide möglichst, weil auch die Samt- und Seidenindustrie ... Mit den formgerechten Ergebnissen werden Modenschauen veranstaltet, auf denen die talentierten Damen sich dann als Mannequins zeigen – sie können 1000 Mark gewinnen oder eine Reise. Oder eine hübsche Nähmaschine

Eines Kumpels Nadel

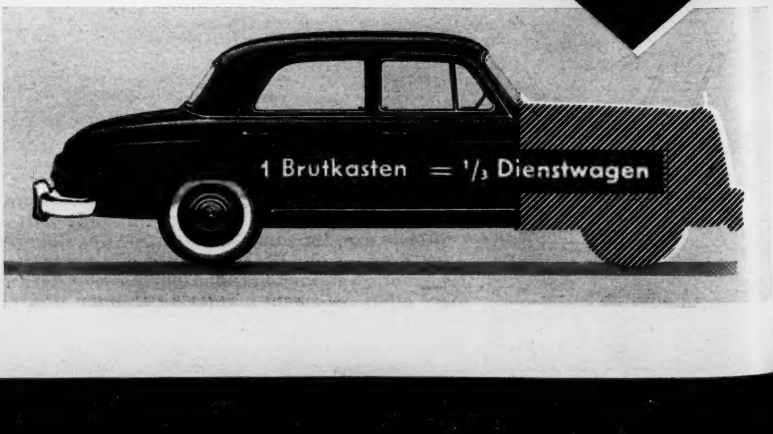
Eine „Rhapsodie in Blue" *hatte Fräulein Brigitte abends über ihrer Nähmaschine geträumt. In Baumwolle zwar, doch gewann sie damit immerhin einen Ausscheidungskampf für die große End-Modenschau auf Bundesebene in Wiesbaden. Das Publikum des Abends wählte sie spontan und mit größtmöglicher Mehrheit zum perfekten Hausfrauen-Mannequin Gelsenkirchens. Und doch mußte sie, wenn auch nicht die gewonnene Qualitäts-Nähmaschine, so doch ihren jungen Ruhm mit einem Mann teilen . . .*

Dicht am Laufsteg *saß nämlich der Bergmann Engelbert Wyrwa und verfolgte kritisch den Durchmarsch der Eleganz, zu dem er in freiwilliger Nachtarbeit ein wenig beigetragen hatte. Denn unter seinen geschickten Händen war jene Création entstanden, die den Namen „Frühjahrstraum" trug und ihrerseits von der Dame Nr. 21, seiner Braut Josefine, getragen wurde. Dafür war er der heimliche Star des Abends. Ob er nun das Bergmannsleben aufgeben und ins Fach der Couturiers überwechseln will, hat er noch nicht mitgeteilt. Immerhin läßt sich so hausmännlichen Fähigkeiten aber mindestens ein Ergebnis prophezeien: eine glückliche Frau Wyrwa*

Der erste L
der gefährli

Dr. med. Schreiber berichtet über die zu hohe Säuglingssterblichkeit in der Bundesrepublik

Kinder sollen leben – *auch wenn sie bei der Geburt nur zwei Pfund leicht sind wie dieses hier. Heute kommt jeder zehnte Säugling zu früh auf die Welt und wiegt weniger als 2500 Gramm. Von 100 Kindern, die im ersten Lebensjahr sterben, überleben 70 nicht einmal eine Woche, und von den 70 sind 52 Frühgeburten. Man könnte viele von ihnen retten, z. B. mit diesem modernen „Brutkasten" (Inkubator) – einer Art Gebärmutter aus Plexiglas. Er regelt die Temperatur, den Sauerstoffgehalt und die Feuchtigkeit der Luft automatisch, isoliert das Kind und läßt nur geübte Schwesternhände durch. Der Brutkasten kostet knapp 3200 Mark – weniger als den dritten Teil eines Dienstwagens*



…Lebenstag ist …rlichste

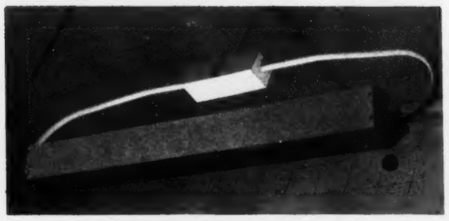
Die höchste Todesquote *unter den Ländern unserer Bundesrepublik beklagt mit 4560 von 100 000 Lebendgeborenen das Saargebiet. Auch Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und Bayern liegen weit über dem Durchschnitt. Westberlin meldet nur 2610 gestorbene Kinder, weil die Frühgeburtenstation der Universitäts-Kinderklinik hier ganz hervorragend arbeitet*

Im ersten Lebensjahr sterben
von je 100 000 lebendgeborenen Kindern in

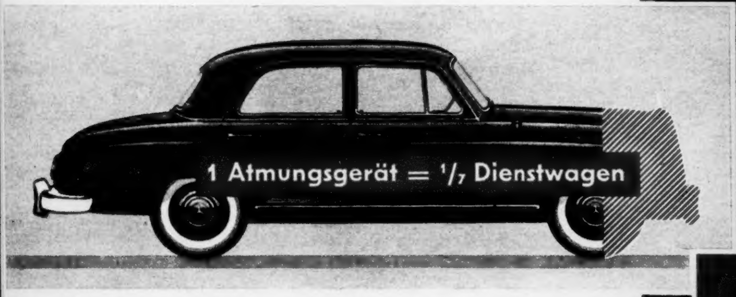
	Säuglinge
ITALIEN	4840
ÖSTERREICH	4330
BELGIEN	3940
DEUTSCHLAND	3870
FRANKREICH	3630
SÜDAFRIKA	3410
FINNLAND	3370
KANADA	3190
USA (Weiße u. Farbige)	2600
SCHWEIZ	2580
NORWEGEN	2570
DÄNEMARK	2490
ENGLAND	2450
AUSTRALIEN	2170
NEUSEELAND	2000
NIEDERLANDE	1900
SCHWEDEN	1700

In den nächsten 10 Stunden sterben 15 deutsche Kinder, die den Tag ihrer Geburt nicht überleben. In derselben Zeit kommen 17 Neugeborene tot zur Welt. Neben der Müttersterblichkeit hält die Bundesrepublik auch mit ihrer hohen Säuglingssterblichkeit einen traurigen Rekord. Wir könnten Jahr für Jahr mehr als zehntausend Kinder retten — mit geringen Kosten und einfachen Mitteln. Die anderen Länder zeigen uns, wie man das macht. Warum tun wir es nicht? Eltern und Ämter — wir wünschen uns nichts anderes als dies: weniger Nachlässigkeit und Sturheit und mehr Verantwortungsgefühl, weniger Dienstwagen und Büropersonal, aber mehr Ärzte und besser bezahlte Schwestern in modernen Kliniken. Ist das zuviel verlangt?

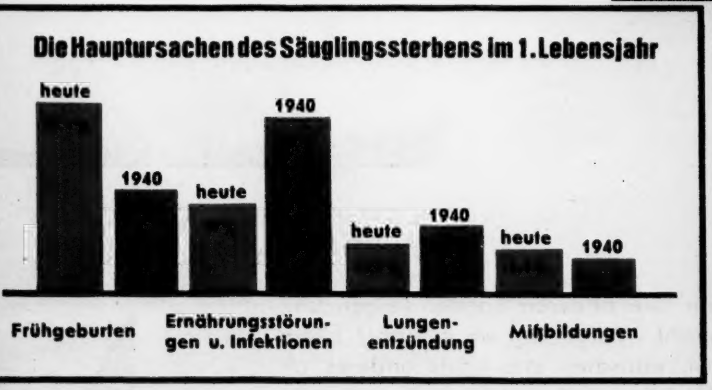
Stutenmilch für Kinder

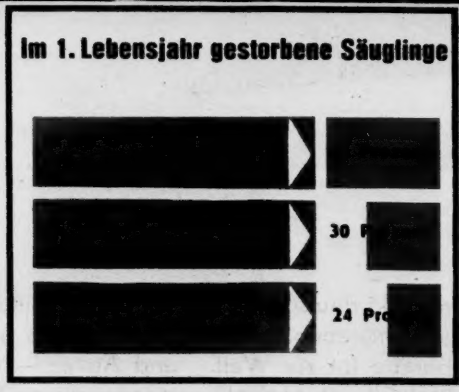


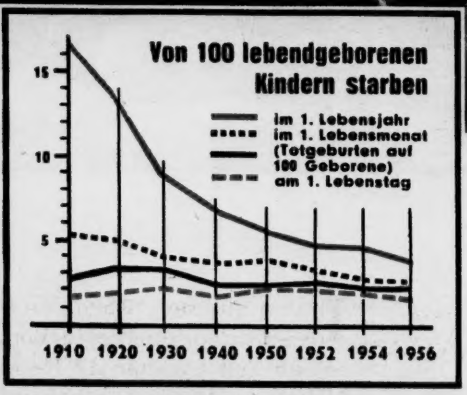
Frühgeburten-Zentralen *wie diese in einer deutschen Universitätsklinik fehlen in der Bundesrepublik fast überall. Hier stehen für 17 Bettchen sechs Fachschwestern bereit. „Chefvisiten" gibt es nicht. Der Arzt kommt nur in dringenden Fällen, um die Kinder nicht zu stören. Indirektes, gegen die Decke strahlendes ultraviolettes Licht (oben) wirkt sehr verblüffend: Die Luft bleibt keimfrei. Lungenentzündungen, die bisher zu 60 Prozent tödlich endeten, kennt man deshalb nicht mehr*



Für ein Stückchen Auto *zu 1400 Mark könnten sich unsere Krankenhäuser einen „Baby-Pulmotor" leisten (rechts) – einen Lebensretter für unendlich viele Säuglinge, die sonst hilflos an Atemnot sterben. Auch Unterkühlung kann frühgeborenen Kindern den Tod bringen. Frühgeburten verlieren bei Transporten im Freien auf 100 Meter ein Grad Körpertemperatur. Wer aber Frühgeburten – die Todesursache Nr. 1 – durchbringen und unzähligen Eltern damit das schönste Geschenk machen will, empfehle seinem Stadtrat, einen alten Volkswagen mit einem neuen Transportinkubator auszurüsten und eine Säuglingsschwester daneben zu setzen. Der lebensrettende fahrbare Brutkasten kostet ganze 825 Mark und reicht für jede Großstadt aus*

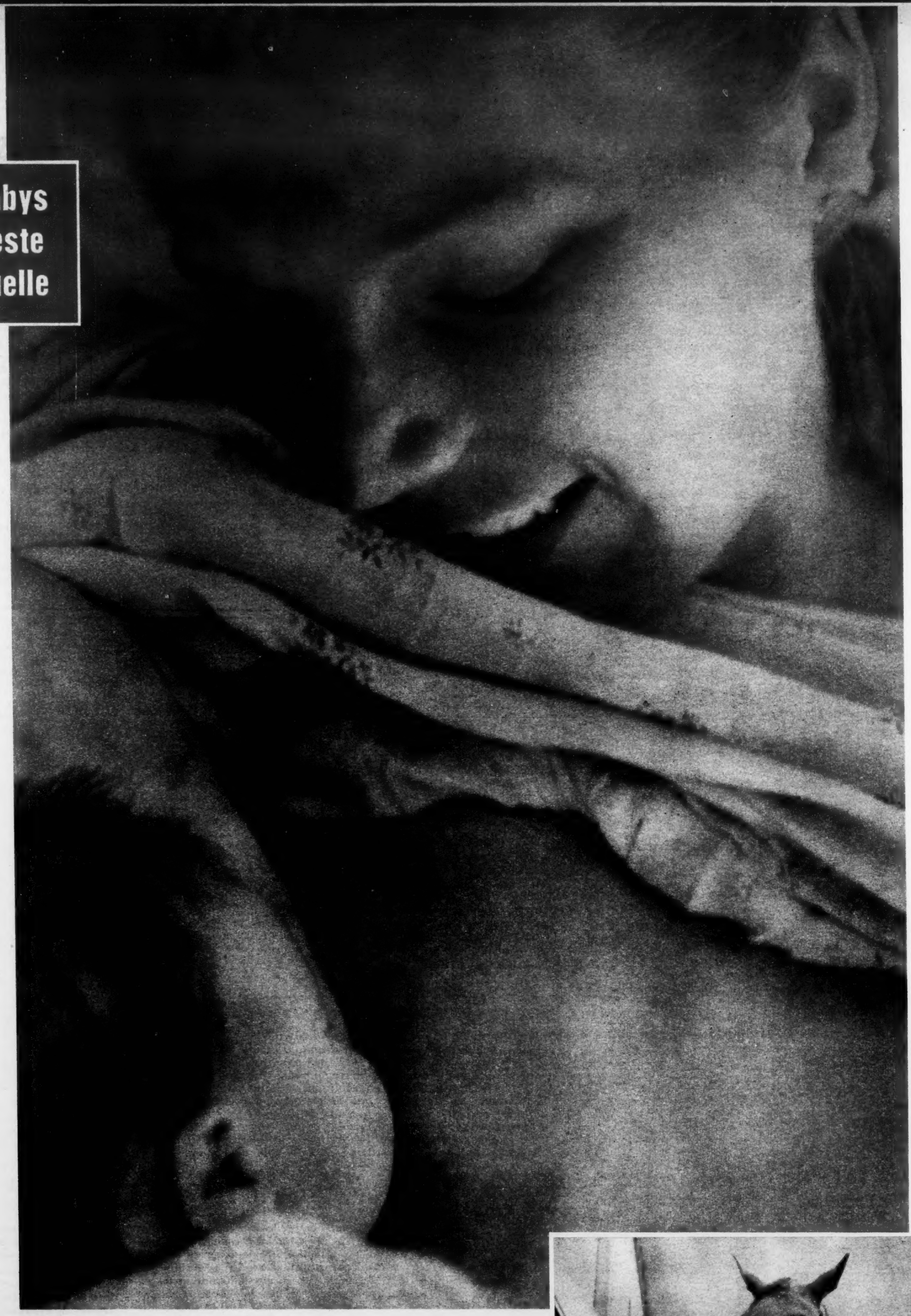






Eindrucksvolle Zahlen *liefert die deutsche Statistik der letzten Jahrzehnte: Frühgeborenentod und Mißbildungen nehmen zu. Von 100 todgeweihten Neugeborenen sterben heute 40 schon am ersten Lebenstag, weitere 28 im ersten Monat und der Rest bis zum Ende des ersten Jahres. In den Großstädten sterben fast doppelt soviel Kinder wie auf dem Lande, weil die „Landmütter" ihre Säuglinge länger stillen. Überdies kommen zweimal soviel uneheliche Babys zu Tode als eheliche. Allgemein ging die Säuglingssterblichkeit während des ersten Lebensjahres seit 1910 zwar von 16 auf 4 Prozent zurück, aber für den ersten Lebensmonat ist die Todeszahl kaum gesunken, und am 1. Lebenstag sterben noch genauso viele Kinder wie vor 50 Jahren*

Babys beste Quelle



Pferde sind die besten Ammen und geben täglich 30 Liter Milch wie eine gute Kuh. Die alten Griechen wußten das schon. Mongolen und Kirgisen wissen es noch heute. Stutenmilch kommt als natürlicher Ersatz im Eiweiß-, Zucker- und Fettgehalt der Frauenmilch am nächsten. Auch mit dieser Erkenntnis läßt sich die Säuglingssterblichkeit senken. Ernährungsstörungen sind die Todesursache Nr. 2! Nur 15 von 100 Kindern werden heute noch von ihren Müttern gestillt. Die Berliner Kinderklinik würde Pferdemilch sofort verwenden. Auch Professor Koch vom Tierzuchtinstitut (links) möchte mitmachen. Berlin aber kennt keine Pferde mehr. Hier der letzte Berliner Hengst neben Dr. Bräuer, dem Wiederentdecker der Stutenmilch

Eine kleine Bestie - dieser Hund

Dieser Hund hier eine Bestie? Immerhin kann er noch ungeborene Kinder schon im Mutterleib töten. Mit winzigen Toxoplasmose-Parasiten, die Tiere so an sich haben, und die oft genug unbekümmert durch die Körperzellen werdender Mütter hindurch in das keimende, neue Leben eindringen und Schreckliches anrichten. Stirbt das Kind nicht schon vor der Geburt, dann kann es mißgestaltet zur Welt kommen. Wir wissen, daß sich die Seuche mehr und mehr ausbreitet. Wir wissen auch über die Ursachen körperlicher Mißbildungen und Geistesstörungen bei Neugeborenen heute einiges mehr als noch vor wenigen Jahren. Mißgeburten sind kein unabwendbares Schicksal! Vererbung verursacht viel seltener mißgestaltete Kinder als das oft leichtsinnige Verhalten ihrer Mütter in den ersten zwölf Schwangerschaftswochen: Übertriebenes Zigarettenrauchen, Arzneimittelmißbrauch, gewisse Hormonpräparate und Medikamente wie z. B. Chinin, Sauerstoff- und Vitaminmangel, aber auch zuviel Vitamine, chemische Verhütungsmittel, Strahlenschäden, Schwangerschaftstoxikosen (Vergiftungen) und fieberhafte Infektionskrankheiten der Mutter, wie Röteln, schwere Grippe, Mumps, Masern und Scharlach — das alles kann unter Umständen zu irreparabelen Mißbildungen des Kindes führen. Auf hundert Geburten rechnet man heute schon eine Mißgeburt. Frauen können sich nur durch frühzeitige ärztliche Untersuchungen davor schützen. Früh genug läßt sich immer etwas tun.

Das sollten alle werdenden Mütter und alle werdenden Väter, die ihre Frauen lieb haben, wissen und beachten.

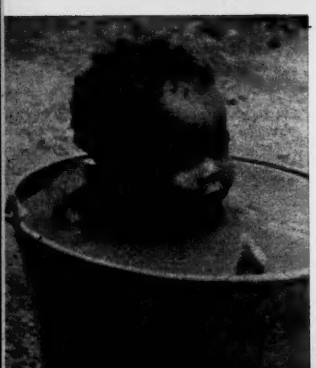
Es ist üblich, gebärenden Frauen schmerzstillende Medikamente zu geben, um ihnen die schwere Stunde der Geburt leicht zu machen. Meistens bekommen sie Opiate. Seit langem aber ist bekannt, daß Opiate auch auf den Säugling übergehen und sein Atemzentrum lähmen können. Die Ärzte sprechen dann von „Asphyxie", was wörtlich soviel wie Pulslosigkeit heißt. Vor allem Frühgeburten sterben oft genug an dieser Asphyxie. Was tut man dagegen? Wissen die deutschen Mediziner, daß ein weltbekanntes Unternehmen der schweizerischen Pharmazeutischen Industrie schon seit dem Jahre 1953 ein wirksames Mittel als sogenannten „Opiat-Antagonisten" herstellt, das jede Atemlähmung schlagartig aufhebt und Tausende von Kindern retten könnte? Nein — sie können es gar nicht wissen, denn auf dem deutschen Markt wird diese Ware nicht gehandelt. Offenbar rentiert sich das Geschäft mit dem Mittel hier nicht, wenn man zum Preis von nur einer Mark einem Neugeborenen das Leben erhalten kann.

Wir meinen, unsere Ärzte sollten sich auch dieser interessanten Neuheit einmal widmen.

Ernährungsstörungen stehen im Mittelpunkt vielfacher Ursachen unserer hohen Säuglingssterblichkeit. Gewiß ist Frauenmilch das beste für ein Kind. Am Tag genügen hundert Gramm, um alle mütterlichen Schutzstoffe auf das Baby zu übertragen. Der Primitivstoffwechsel eines Frühgeborenen verlangt die Muttermilch erst recht. Stutenmilch kann als diätetisch bester Ersatz gelten. Die vorbildliche Berliner Frühgeburten-Zentrale würde sie verwenden, wenn nur ein Pferd zur Verfügung stehen könnte. Aber, es gibt keins. Wie alles ist auch das eine Geldfrage. Jede Stute frißt für zweitausend Mark Heu im Jahr. Und wer soll das bezahlen.

Mütter müssen Hunde meiden, *wenn sie ein Kind erwarten. Auch mit Katzen, Hühnern und Kaninchen sollten sie vorsichtig sein und keinen engeren Kontakt haben. Erst seit wenigen Jahren wissen wir, daß winzige Tierparasiten Frauen verseuchen und ihre Kinder schon im Mutterleib töten oder mißgestalten können. Und deshalb soll sich jede werdende Mutter, die mit Tieren umgeht, im 4. und 8. Monat auf „Toxoplasmose" – so heißt die Seuche – ärztlich untersuchen und notfalls behandeln lassen, damit ihr Neugeborenes gesund bleibt*

Zum Schutz werdenden Lebens *wollen die Ärzte jede Frau schon 10 Wochen vor ihrer Niederkunft von der Berufstätigkeit freigestellt wissen. Arbeitende Frauen haben mehr als doppelt so viele Frühgeburten wie nichtarbeitende. Nach der Sozialversicherungsreform soll das Wochengeld für Ehefrauen um die Hälfte gekürzt werden, wenn ihre Männer verdienen. Damit würden verheiratete Mütter gegenüber unehelichen „bestraft", sich möglichst wenig Schonzeit gönnen und auch nicht mehr stillen. So kann man den Säuglingstod nicht bekämpfen*



Das dunkle Afrika ist heller als Deutschland. *In Liberia brachte die deutsche Ärztin Dr. Kessler-Hillmer (links unten) das Kunststück fertig, in drei Jahren die Säuglingssterblichkeit von 60 auf 5 Prozent zu drücken. Sie tat nichts anderes als das, was wir hier längst tun sollten: alle werdenden Mütter regelmäßig und kostenlos untersuchen, gründlich aufklären und klinisch entbinden – Babybeatmungsgeräte (Pulmotoren), Brutkästen (Inkubatoren) und Schwesternpersonal für Frühgeborene bereit halten – nach der Geburt Kind und Mutter ein Jahr lang ärztlich genau beobachten. Und das Ergebnis sieht hier voller Wonne aus dem Eimer. Frau Doktor drückte auch in drei Jahren die Müttersterblichkeit von ursprünglich 30 Prozent bis knapp unter den deutschen Stand. Es geht also, wenn einer ernsthaft will*

EINE NEUSCHÖPFUNG INTERNATIONALEN STILS

Exklusiv fotografiert für Peer de Luxe: Brissago, Grenzübergang nach Italien

KRISTINUS

PEER

de Luxe

Das großzügige, nur wenigen Cigaretten der Weltklasse vorbehaltene Format *de Luxe* ist einmalig für Deutschland. Es ermöglicht eine betont leichte Mischung, die durch eine besonders klare Geschmacksnote charakterisiert wird. Das krönende Goldmundstück läßt das köstliche Aroma unangetastet und gewährt einen Rauchgenuß von selten erlebter Reinheit.

10 Stück
GOLD-MUNDSTÜCK
FILTER
DM 1,–

PEER *de Luxe* ANBIETEN – IMMER EINE NOBLE GESTE

UvH-5903 v. Unwerth, Köln

Mutti ist ganz stolz auf mich!

Jetzt bin ich
beim Wettlauf
nie mehr Letzte,
und in den
Rechenarbeiten
schreibe ich nur noch
gute Noten.
Mutti sagt,
das kommt daher,
weil ich jeden Tag
van Houten kriege.
Dieser Kakao schmeckt herrlich
und man kann
dann auch besser
lernen.

von Herzen

VAN HOUTEN

Das Geheimnis des van Houten: Dieser Kakao – der erste seiner Art in der Welt – wird nach einem speziellen Röstverfahren hergestellt. Es wurde vor mehr als 125 Jahren entwickelt und als kostbarer Erfahrungsschatz gehütet und überliefert. Diesem geheimen Röstverfahren verdankt van Houten seinen ausgeprägten Wohlgeschmack und seine überall berühmte Bekömmlichkeit. Er belastet nicht den Magen, läßt die Nerven in Ruhe und wirkt kräftigend, ohne dick zu machen.

100 Gramm DM 1,20

Jagdgewehre

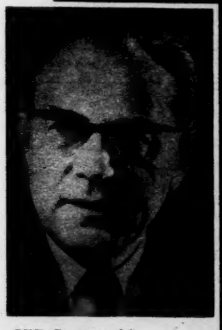
K. K.-Gewehre

Sportkarabiner, Weltschuß-Luftbüchsen, Abwehr-Scheintod-pistolen und -Revolver, Munition, Präzisions-Ferngläser. Teilzahlung. Garantie für gute Qualität und präzise Schußleistung. Großes Lager in versandfert. Waffen. Hauptkatalog kostenlos.

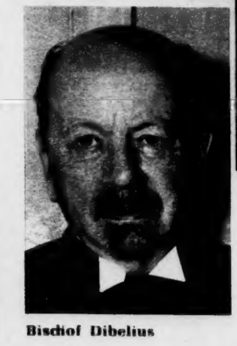
Karl Burgsmüller-Senior, Abt. 254, Kreiensen am Harz

STRICKER

das Markenrad ab Fabrik
direkt zu Jhnen in's Haus.
Neu: Rollschuhe ab 17.50 Buntkatalog gratis.
Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur 59.50
E.& P. STRICKER Abt. 13
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld



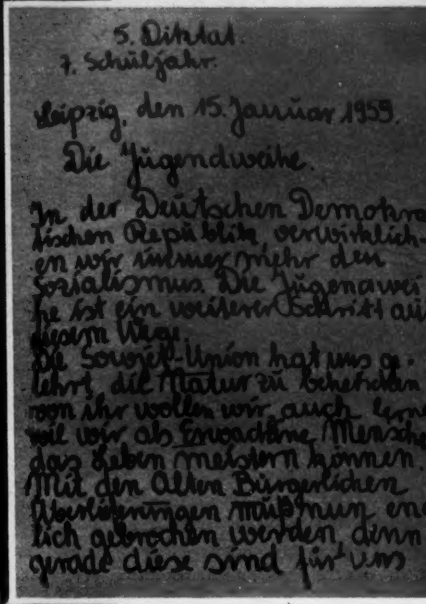
SED-Grotewohl



Bischof Dibelius

gibt n

Bischof Dibelius pro ierte


5. Diktat.
7. Schuljahr.

Leipzig, den 15. Januar 1959.

Die Jugendweihe.

In der Deutschen Demokra-
tischen Republik verwirklich-
en wir immer mehr den
Sozialismus. Die Jugendwei-
he ist ein weiterer Schritt auf
diesem Wege.
Die Sowjet-Union hat uns ge-
lehrt die Natur zu beherrschen
von ihr wollen wir auch lernen
weil wir als Erwachsene Menschen
das Leben meistern können.
Mit den Alten Bürgerlichen
Vorstellungen muß nun end-
lich gebrochen werden, denn
gerade diese sind für uns

Ersatz für Gott ist in der DDR die Partei. An die Stelle der Konfirmation tritt die Jugendweihe. Sie ist ein Teil eines großangelegten Feldzuges gegen jeden religiösen Glauben. Von der Wiege bis zur Bahre soll jeder nur von der SED geleitet werden. Dabei scheut sie sich nicht, das Brauchtum der Kirchen so weitgehend nachzuahmen, daß zum Bild einer Konfirmation nur das Gesangbuch fehlt. Ihr Angriff reicht vom Diktat in den Schulen bis zu einer grundsätzlichen Rede des DDR-Ministerpräsidenten Otto Grotewohl

Der Fahnenkuß, den Ulbrichts „Kronprinz" Hermann Matern die Pimpfe der Staatsjugend vollführen läßt, dürfte nicht von einer Kirche, sondern aus einer ganz anderen Richtung ausgeliehen sein, die den tüchtigen Antifaschisten eigentlich schamrot machen müßte. Aber die SED-Führung ist gegenwärtig dabei, einen eigenen antichristlichen Staatskult aufzubauen, und dafür scheint ihr jeder Trick recht, um die Jugend vom Christentum wegzuführen

Nur die Partei
och den Segen

s pro ierte gegen die Bedrohung der Kirche in der Sowjetzone

Die Partei, sein »Freund und Helfer«

Von Weimar bis hinauf nach Rostock läuft zur Stunde ein atheistischer Propagandafeldzug von bisher nicht gekannten Ausmaßen. Auf die Kirchen und diejenigen ihrer Gläubigen, die es noch wagen, sich zur christlichen Lehre zu bekennen, prasselt täglich ein Kreuzfeuer von Appellen und Drohungen. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) duldet keinen Gott mehr neben sich.

Wie die Politik, die öffentliche Meinung und die Wirtschaft im Machtbereich Pankows nach Plänen zentralgelenkt werden, so geht die Führung der Partei nun daran, die Lebensläufe der Menschen vorzuplanen, die auf ihr Wort hören müssen.

Ein Kind wird geboren, ein neuer Bürger der Deutschen Demokratischen Republik; es erhält nicht die Taufe, sondern die sozialistische Namensgebung. In einem mit Transparenten geschmückten Saal versammeln sich Eltern und Paten mit den Babys und sprechen dem örtlichen Parteifunktionär diese Eidesformel nach: „Wir Eltern und Paten geloben, unsere ganze Kraft dafür einzusetzen, das Kind für die große und edle Sache des Friedens und des Sozialismus zu erziehen; es zu einem aufrechten und ehrlichen Menschen in unserer sozialistischen Gemeinschaft heranwachsen zu lassen, in der es später zum Wohle des Staates wirken soll." Kommunistische Jugendlieder und Marschmusik umrahmen die Feier, junge Pioniere (Pimpfe der Staatsjugend FDJ) stehen Spalier.

Der neue Bürger der „Arbeiter- und Bauernmacht" lernt laufen und sprechen. Da die Frauen in Mitteldeutschland vielfach berufstätig sind, kommt das Kind tagsüber in eine sozialistische Krippe. Unter der Aufsicht politisch Zuverlässiger spielt es dort „Junger Pionier" oder „Jugendweihe", später auch schon einmal „Arbeiter und Spion".

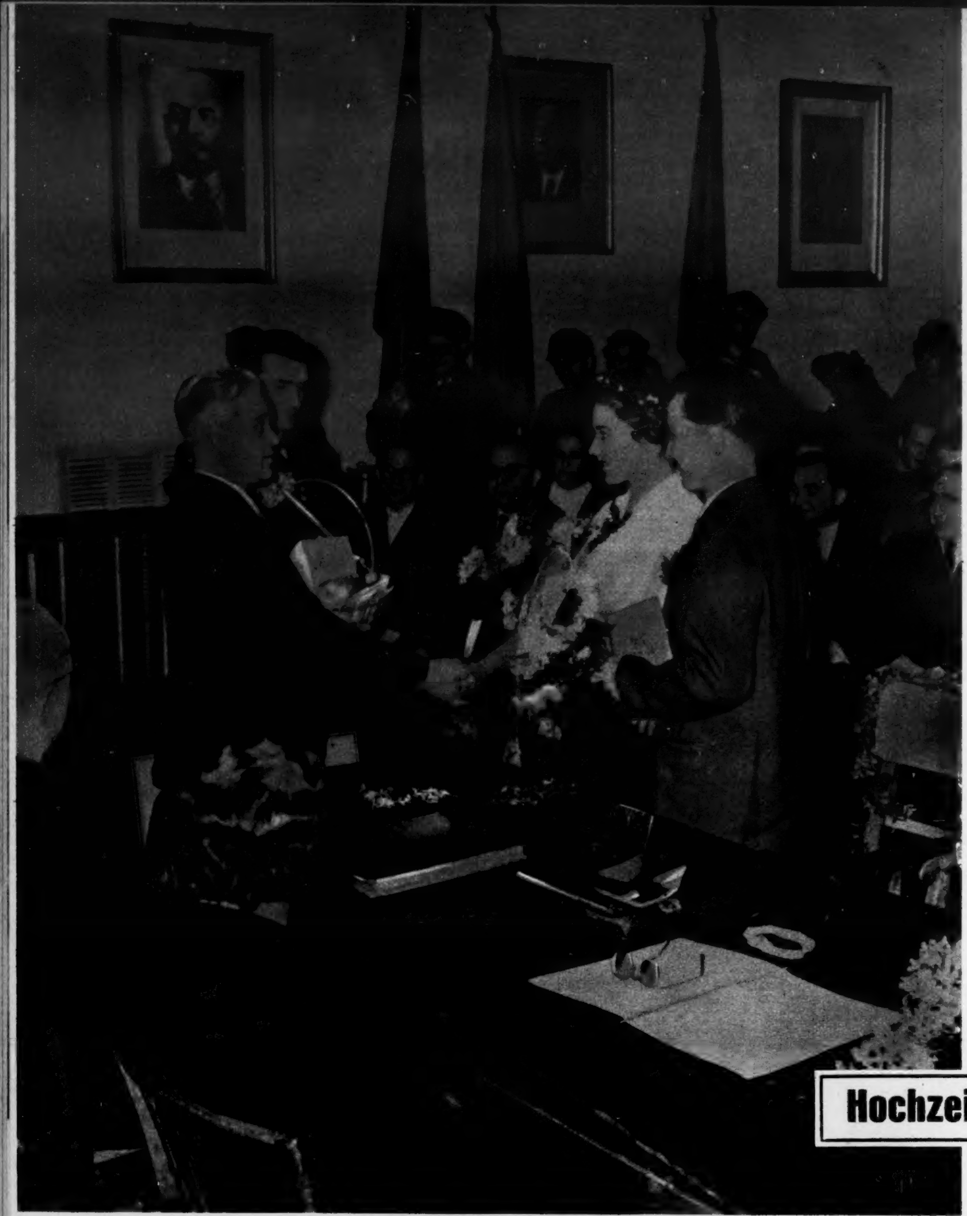
Abc-Schützen verfügen im allgemeinen über ein quicklebendiges und wißbegieriges Gehirn. In der Schule warten ein marxistischer Lehrplan und marxistisch bewanderte Lehrer auf sie. Religionsunterricht in der Schule ist verboten. Die sechsjährigen Schüler erfahren dafür, daß sie jetzt endlich nicht mehr nur im Spiel, sondern wirklich junge Pioniere sein dürfen... 1 229 988 Mitglieder zählt die Staats-Kinderorganisation gegenwärtig; das sind fast 72 Prozent aller Kinder von sechs bis vierzehn Jahren, die in der sowjetisch regierten Zone Deutschlands leben. Die Organisation sorgt dafür, daß die jungen Pioniere ihre Eintritts-Selbstverpflichtung nicht vergessen: Sie müssen unermüdlich Menschen anderer Weltanschauung „aufklären" oder „bekanntgeben" — beim eigenen Elternhaus angefangen.

Die Jugendweihe an Stelle der Konfirmation oder der Firmung ist ein entscheidender Höhepunkt im vorgeplanten Leben des jungen DDR-Bürgers. Was er seinerzeit bei der sozialistischen Namensgebung noch nicht bewußt wahrnahm, sieht und hört er jetzt wieder: dieselben Transparente, die Jugendlieder und die Marschmusik. Aber diesmal sind es nicht seine Eltern, diesmal ist er es selbst, der der Partei Treue zum Sozialismus und zu den „Sowjetvölkern" gelobt. Er hat begriffen: Die letzte Instanz — das ist die Partei. Die Partei hat immer recht. Von nun an wird er für die Sache arbeiten, entbehren, kämpfen, mit der seine Gedanken beschäftigt wurden, solange er eben denken kann. Zweifel? Ja, Zweifel gibt es überall. Er wird sie einem Funktionär beichten. Der Funktionär wird ihm helfen, ideologisch klarzukommen.

Eine Hochzeit ist natürlich eine ganz besondere Begebenheit im Leben eines Menschen; deshalb wird sie in Mitteldeutschland auf besondere Weise zur sozialistischen Eheschließung gestaltet. Dafür wurde an Personenstandsbeauftragte, die dort die Ehen beurkunden, folgendes interne Rundschreiben herausgegeben: „Im Arbeiter- und Bauernstaat ist die Ehe keine rein persönliche Angelegenheit mehr... Das Wichtigste ist die sozialistische Erziehung der Kinder in einem sozialistischen Elternhaus... Bei den Ansprachen der Festredner soll klar gesagt werden, welche Rechte und Pflichten die künftigen Ehegatten gegenüber der Gesellschaft, dem Arbeiter- und Bauernstaat haben... Redewendungen idealistischen Inhalts und unpassende Zitate aus der klassischen Literatur müssen ein für allemal der Vergangenheit angehören!" So wird die sozialistische Ehe denn auch am Arbeitsplatz geschlossen, im Betrieb, vor den Abordnungen der Kollegen und der Partei.

Beim Tod des DDR-Bürgers wird planmäßig ein besonders dafür geschulter Funktionär an seinem Grab stehen und sagen: Er lebte und starb für den dialektischen Materialismus. Oder so ähnlich.

Das ist kein utopischer Wunschtraum der Funktionäre. Es ist ein nüchterner Plan mit Soll und Haben, dazu bestimmt, zwischen Weimar und Rostock erfüllt zu werden wie irgendein Wirtschaftsplan. Er ist zum großen Teil sogar schon erfüllt. Die Stellungnahme der Evangelischen Kirche zur Situation und zu den Bestrebungen der Pankower Kommunisten war in einem Brief enthalten, den Bischof Dibelius an den Sowjetzonenministerpräsidenten Grotewohl schrieb. Indem er auf die „Zehn Gebote für den neuen sozialistischen Menschen" einging, die die SED als Gegenstück zu den biblischen Geboten herausgegeben hatte, schrieb Dibelius: „Neue zehn Gebote, die von Menschen verfaßt sind, wird die Christenheit nie entgegennehmen."



Hochzeit in der Mittagspause

Gnädig schauen Lenin, Pieck und Grotewohl von der Wand des „Betriebskulturraumes" auf die forsche Szene, die ein junges SED-Paar aus seiner „Sozialistischen Eheschließung" macht, nur ein paar Schritte vom Arbeitsplatz getrennt. In der Mittagspause sind das Brautpaar, Delegationen der Partei, der Betriebskampfgruppe und die Kollegen zusammengekommen; ein Beamter nahm die Trauung „neuen Typs" vor, und nun gratuliert dem jungen Paar als erster der SED-Funktionär. — Heirate schneller, Genosse!

Rote Taufe bei Marschmusik

In einem Saal haben sich Eltern und Paten mit den Kleinkindern versammelt, die hier „offiziell" ihren Namen erhalten sollen. Nach einleitender Marschmusik und einigen sozialistischen Liedern hat der Genosse Kreissekretär gesprochen und den Eltern einen Eid abgenommen, die Kinder im Sinne des Staates zu erziehen. Ein junger Pionier mit weißer Bluse und Halstuch darf nun einem Elternpaar zu dieser „Selbstverpflichtung" gratulieren, während der spitzbärtige Funktionär dazu Wohlwollen verbreitet

Vollendet ist die Natur

Die Gaben, die sie gewährt, rein zu genießen, ist der Schlüssel zur reinen Freude.

ERNTE 23

VON HÖCHSTER REINHEIT

Die Sortenbezeichnung ERNTE 23 verbürgt eine Mischung feinster, reinster Naturprägung.

Komm mit nach Berlin

Der Roman einer Flucht von Will Tremper

Der Ausgang des Schauprozesses gegen Dr. Veger, der nach Westberlin fliehen wollte, ist für alle sensationell: In dem Augenblick, als Elke Veger ihren Onkel anklagt, stirbt er. Solch einen Tumult hat die Werkshalle des VEB Nähmaschinenbau in Wittenberge lange nicht erlebt. Der Gewerkschaftssekretär Claus Baade, Organisator des Prozesses, wird verprügelt; Elke Veger rennt kopflos in eine Glasscheibe; Direktor Hermann Güden, dem es gelang, den Verdacht der Mithilfe von sich auf Baade zu wälzen, wird noch einmal verhört. Was bleibt, sind Angst und Sorge bei den übrigen. Bei der Sekretärin Ingrid Perkau zum Beispiel, die um Güden bangt, weil sie ihn liebt, und die Mitleid mit dem zerschundenen, unglücklichen Baade hat, obwohl sie ihn nicht mag. Nach Stunden quälender Ungewißheit wird sie Zeugin seiner Verhaftung.

Die untergehende Sonne tauchte in eine schmale Wolkenbank und durchglühte die Dämmerung über Wittenberge mit einem rötlichen Schein. Die Luft schmeckte nach abgestandener Hitze, die der Boden im Laufe des Tages angesammelt hatte. Am Elbufer tummelte sich eine Horde nackter Kinder. Der Fluß hatte einen bleiernen schwermütigen Glanz. Und die Stadt lag still und wie ausgestorben. Ingrid Perkau hatte die blonden Haare im Nacken hochgebunden und einen Knopf am Ausschnitt ihres blauen Leinenkleides geöffnet, als sie zum letztenmal in das Direktionszimmer trat. „Aus!" sagte sie erschöpft. „Jetzt hab' ich überall herumtelefoniert – nirgendwo ist ein Claus Baade eingeliefert worden; ich hätte im Leben nicht geglaubt, daß es so viele Gefängnisse im Bezirk Schwerin gibt!"

Hermann Güden saß hinter seinem wieder aufgeräumten Schreibtisch,

rauchte und hatte eine offene Flasche Bier und eine halbe Flasche Krimsekt vor sich stehen. Er sah beinahe zufrieden aus. „Willst du einen Schluck?“ fragte er, holte ein zweites Glas aus dem Schreibtisch und goß ihr den Rest des Bieres ein. Und einen Schuß Sekt dazu. „Sie haben ihn wahrscheinlich nach Perleberg ins Kreisgericht gebracht, da gibt's, glaube ich, ein paar Zellen. Hast du da mal angerufen?“

„In Perleberg? Nein.“ Sie schüttelte

Sie öffnete leise die Tür. Hermann saß auf dem Bett, drehte ihr den Rücken zu und telefonierte immer noch. Er schien um sein Leben zu reden. „Ich bin der Direktor des Betriebes!“ rief er und drehte und wand sich, als ob er vor den Gewehren eines Standgerichts stünde

Weisse Wäsche waschen ist kein Problem, aber farbige

Perwoll löst das Problem der farbigen Wäsche

So war es bisher:
Farbige Wäsche aus Baumwolle und Leinen wurde mit Feinwaschmitteln nicht immer richtig sauber. Kochwaschmittel hingegen enthalten optische Aufheller, die feine Farben schnell verblassen lassen. Gründlich waschen, aber ohne Farbverlust – das war bisher das Problem.

Das ist der neue PERWOLL-Effekt:
PERWOLL wäscht jetzt feine und festere Gewebe. Ob Sie ein zartes Nylon-Nachthemd waschen oder stärker verschmutzte Popeline-Hemden kochen wollen – PERWOLL sorgt in jedem Fall für Sauberkeit und schützt trotzdem vor jeglichem Farbverlust. Der Grund? – PERWOLL ist jetzt ein Feinwaschmittel mit weitreichender Waschkraft, aber es enthält keine optischen Aufheller. Darum wäscht PERWOLL alles so farbenklar.

Für alles Feine - alles Farbige

Statt 100 gr. jetzt 150 gr.
50 gr. schwerer
das Kennzeichen
für die neue Qualität

PW 59/3

Komm mit nach Berlin

den Kopf, während sie nach dem Glas griff, die Augen schloß und in langen durstigen Zügen trank.

„Nicht so hastig", murmelte er. „Genieße es. Freu dich, daß Baade nicht nach uns herumtelefoniert. Wir haben's geschafft, Mädchen." Seine Augen glitten über ihren schlanken braunen Hals und das helle Dreieck ihrer Haut am Kleiderausschnitt. „Stell dir bloß vor", wiederholte er träge, „wir haben's geschafft. Wenn mir das heute mittag einer gesagt hätte . . ."

Sie atmete tief auf und wischte sich einen Schimmer Bierschaum von der Oberlippe. „Ah . . . ist das gut! Diese Hitze heute macht einen fertig. Ich brauche dringend ein Bad. Das Kleid klebt mir direkt am Körper!"

Er lächelte. „Es steht dir, laß mal. Wir gehen gleich." Er zündete eine neue Zigarette an der alten an. Es war beinahe acht Uhr, und sie waren die letzten im Betrieb.

Sie pustete sich eine Haarsträhne aus der Stirn. „Meinst du, sie werden Baade richtig dabehalten? Ihm einen Prozeß machen?" Ihre grauen Augen sahen ihn groß an.

Er zuckte die Achseln und warf den Zigarettenstummel weg. „Vielleicht. Was sagt denn dein Freund, der SSD-Major?"

„Na!" Sie richtete sich empört auf. „Hast du das beobachtet? Der Kerl ist mir den ganzen Nachmittag nicht von der Pelle gegangen! Ich hab' dem vielleicht Antworten gegeben, von wegen mich aushorchen und ‚Erzählen Sie doch mal! Sie sind doch wohl mit Baade befreundet gewesen!' und so, also . . ."

„Wenn er annimmt, daß du mit Baade was hattest, dann weiß er weniger als die anderen Brüder", warf Hermann ein. Das kleine, befriedigte Lächeln verschwand aus seinem Gesicht. „Ich habe den beiden vom SSD, die mich in der Mache hatten, sozusagen gestehen müssen, daß wir befreundet sind. Sie sprachen über meine Frau und kamen im selben Atemzug auf dich."

„Tatsächlich?" rief Ingrid. „Und was haben sie gesagt? Über mich, meine ich?" Sie war immer begierig zu hören, was Männer über sie sagten.

„Gar nichts", sagte Hermann. „Alles, was zu sagen war, stand in ihren Augen zu lesen. Und tu nicht so, als ob du das nicht wüßtest!"

Ingrid lächelte, statt einer Antwort. Und freute sich.

„Ich weiß gar nicht, was du willst", sagte sie, ganz unschuldig, nach einer Pause. Sie feuchtete einen Finger an und fuhr mit ihm über eine Laufmasche im Strumpf. „Hast du das Gefühl, daß ich herumflirte?"

„Quatsch!" antwortete Hermann. „Du glaubst doch wohl nicht im Ernst, daß ich eifersüchtig bin? Ich saß da vor diesen Heinis und war darauf gefaßt, daß sie mich mitnehmen würden – mich oder Baade. Nach diesem Debakel mit dem Schauprozeß müssen sie einfach einen opfern, um die Leute zu beruhigen. Ich saß da und sah in ihren Augen, wie sie sich heimlich die Zunge nach dir leckten. Und ich war mir ziemlich sicher, daß sie – wenn sie die Wahl hätten, wen sie greifen sollten – auf jeden Fall mich nehmen würden . . ."

„Denkst du – meinetwegen?" fragte Ingrid bestürzt. „Um mich zu kriegen?" Sie beugte sich vor und öffnete einen Fensterflügel, als ob die Hitze im Raum mit einem Male nicht mehr zu ertragen sei.

„Laß das Fenster zu!" herrschte er sie an. „Wer weiß, ob nicht noch einer von den Burschen herumschleicht und horcht. Du weißt, daß wir den Staatssicherheitsdienst noch ein paar Tage im Haus behalten! Inzwischen wird auch der fesche Major erfahren, daß du mit Baade nichts zu tun hast, sondern daß ich der Glückliche bin. Und vielleicht wird er dann versuchen, mir doch noch ein Bein zu stellen . . ."

Ingrid dachte einen Augenblick darüber nach, dann platzte sie heraus: „Das glaub' ich nicht!"

Sie hatte ein dutzendmal heute mit dem jungen Major vom Staatssicherheitsdienst sprechen müssen und an ein paar Blicken und Worten hatte sie gemerkt, daß er ihr aus der Hand fressen würde, wenn es darauf ankam.

„Wie du meinst", sagte Hermann langsam.

Sie ahnte, was er dachte, und sie

konnte es nicht verhindern, daß sie rot dabei wurde. Verwirrt erhob sie sich und lief in ihr Vorzimmer hinaus.

„Gehen wir zu dir?" rief sie von draußen und nahm schon das ‚Shorty' aus dem Schrank.

„Ja!" antwortete er kurz.

Hermann Güden hatte eine Werkswohnung, die vor ihm schon andere Direktoren des VEB NÄHMASCHINENBAU bewohnt hatten. Sie lag in einem kleinen Park einer Villa, die im Besitz des Volkseigenen Betriebes war, und die vor der Enteignung von dem privatkapitalistischen Direktor bewohnt worden war. Heute war in dieser Villa ein Mütter-Erholungsheim des Betriebes untergebracht, und der Direktor bewohnte das idyllisch gelegene Gärtnerhaus.

„Liegen sie wieder alle an den Fenstern?" fragte Hermann, als er seinen werkseigenen Wartburg vorsichtig durch die Einfahrt steuerte. Er ertrug es mit Gleichmut, daß die Mütter ihre Erholung hauptsächlich damit betrieben, seine Abfahrt und Heimfahrt morgens und abends von den Fenstern aus zu kontrollieren. Als Frauen von Betriebsangehörigen kannten sie den gutaussehenden Direktor natürlich, und daß er als Junggeselle allein im Gartenhaus lebte, spornte ihre Phantasie zu schier unglaublichen Kraftleistungen an.

„Ich sehe niemand", sagte Ingrid, nachdem sie vorsichtig die Fensterfront gemustert hatte. Offenbar überboten die Ereignisse im Betrieb heute sogar das Interesse am Privatleben des Direktors. Ungesehen passierte der Wartburg die Villa und kam im rückwärtigen Teil des Parkes zwischen Bäumen zum Stehen.

Hermann nahm seine pralle Aktentasche und ging halb um das Gartenhäuschen herum. Dort, an der Rückseite, nahm er zwei leere Sektflaschen aus der Aktentasche und legte sie geräuschlos in einen VEB-Mülleimer.

Ingrid schaute ihm bewundernd zu. Hermann dachte einfach an alles. „Glaubst du denn, daß sie dich weiter überwachen?" fragte sie halblaut, als sie ins Haus traten. „Warum sollst du nicht Sekt trinken? Es gibt ihn in der Kantine und ..."

„Aber nicht heute!" sagte Hermann kurz. „Es liest sich nicht gut in einem Bericht, wenn da steht: ‚Nach der Verhaftung des Betriebsgewerkschaftsleiters trank der Betriebsdirektor zwei halbe Flaschen Krimsekt. Beweis: Flaschen im Papierkorb seines Zimmers!'"

Das Haus war klein und bestand aus einer geräumigen Küche und einem Eßzimmer im Erdgeschoß, einem Schlafzimmer, Badezimmer und Arbeitszimmer im Obergeschoß. Einer von Hermanns Vorgängern hatte vor das Schlafzimmer noch einen kleinen Balkon mit schmiedeeisernen Gittern anbauen lassen, durch die sich dichtes Efeu rankte. Die Südwand des Hauses war mit Kletterrosen bedeckt. Fliederbüsche und Rhododendron umgaben eine kleine offene Veranda vor dem Eßzimmer. Die Einrichtung des Hauses, schließlich, die Hermann Güden sich mit viel Geduld in den letzten zwei Jahren zusammengesucht hatte, verriet ebenso seinen Geschmack wie seine Entschlossenheit, ein Leben zu führen, das ihm behagte, auch wenn die Partei etwas anderes von ihm erwarten mochte.

Ingrid öffnete den Eisschrank, der in Dessau gebaut, von Hermann aber eigenhändig mit einem Westberliner Elektromotor versehen worden war. Hermann ließ sich da auf keine Risiken ein. Er brachte von seinen gelegentlichen Fahrten nach Ostberlin immer alles mögliche aus Westberlin mit und hatte sich so auch das dauerhafte Wohlwollen der Frau Klingelhöfer gesichert, die im Müttergenesungsheim für die Ernährungsfrage zuständig war.

„Mach etwas Kaltes zurecht", sagte er, als das Läuten des Telefons aus dem Obergeschoß drang. Dann lief er die Treppe hinauf, und Ingrid setzte fort, was sie den ganzen Tag über tat: für Hermann sorgen. Nirgends machte es ihr soviel Spaß, wie in diesem Haus, in dieser Küche, die mit hellen und bunten Möbeln ausgestattet war und mit den modernsten elektrischen Geräten, mit Dingen – Ingrid hätte es schwören mögen –, die es in der ganzen DDR sonst nicht gab, außer auf der Leipziger Messe. Sie setzte Teewasser auf und arrangierte Tassen und Teller, Aufschnitt, Brot und Butter, Zucker und Salz, Worcestersoße (es standen noch zwei volle Flaschen im Schrank), drei Sorten Käse und „ihre" Servietten auf einem großen Tablett. Sogar eine Zitrone hatte ihm Frau Klingelhöfer besorgt! Zwischendurch nahm sie ihre Handtasche und lief ins Badezimmer hinauf, hing das ‚Shorty' an den Haken hinter der Tür neben seinen Morgenrock und ließ schon Wasser in die Wanne laufen. Sie hörte Hermann im Schlafzimmer noch telefonieren und öffnete leise die Tür, um ihm zu sagen, daß er Schluß machen sollte.

Sie erschrak, als sie ihn sah. Er saß auf dem Bett, drehte ihr den Rücken zu, hatte ein Bein eingewinkelt und krümmte sich, als ob er Leibschmerzen hätte – und ganz so sprach er auch ins Telefon. „Hm ... ja, bitte, wenn Sie's so sagen wollen ... Ich meine ... Wie? Nichts, nein, ich meine nur: ich bin der Direktor des Betriebes, verstehen Sie, und es gibt dafür natürlich auch noch den Sekretär der Betriebsparteiorganisation, der ... So? So, der hat schon, aha ... nun, also selbstverständlich scheue ich da nicht zurück, das ist klar, ich bin da ganz Ihrer Meinung, Genosse ..."

Sie wagte nicht, ihn zu unterbrechen. Leise zog sie die Tür wieder zu und ging in die Küche. Sie holte das Tablett und deckte lautlos im Arbeitszimmer den Tisch. Dann horchte sie noch einmal an der Schlafzimmertür, und als sie ihn immer noch telefonieren hörte, ging sie ins Bad, schlüpfte aus dem Kleid und stieg in die Wanne. Sie beeilte sich, kam zehn Minuten später, in seinem Morgenrock, wieder ins Arbeitszimmer, fand den Tee kalt geworden und hörte ihn immer noch sprechen.

Es war unterdessen dunkel geworden im Park. Sie knipste die Stehlampe aus, öffnete die beiden Fenster und sog tief den Duft der Kletterrosen ein. Lange stand sie so, sah die Lichter im Haupthaus nacheinander verlöschen, dachte an Claus Baade, der jetzt irgendwo zwischen Wittenberge und Schwerin in einer Gefängniszelle hockte, in der man wohl längst das Licht abgedreht hatte, hörte die Stimme Hermanns wie ein gelegentliches Murmeln aus dem Nebenzimmer dringen und fühlte mit einem leisen Erschauern, daß auch dieses Refugium, das Hermann sich geschaffen hatte, auf die Dauer den Mächten der Zeit weichen würde, daß es kein Entrinnen gab aus dem System der ‚neuen Gesellschaftsordnung', dem sie sich verpflichtet hatten.

Sie drehte an den Knöpfen des alten Wehrmachtsempfängers, den Hermann neben seinem Schreibtisch zwischen den Büchern eingebaut hatte, und suchte den RIAS. Eine vor Sarkasmus triefende Stimme erzählte von einem „Erfahrungsaustausch in nationalkirchlichen und Spaltungsexperimenten des SED-Regimes mit Prag und Warschau." Ingrid verstand nicht ein Wort, aber als sie weiterdrehte, bekam sie über den Sender Leipzig einschmeichelnde Tanzmusik in den Apparat. Gott sei Dank! Sie holte ihre Handtasche, setzte sich, den Morgenrock um die Beine wickelnd, auf die breite Fensterbank und fing an, ihre Fingernägel zu polieren.

Und dann hörte sie endlich das Klicken, das verriet, daß im Schlafzimmer der Telefonhörer aufgelegt worden war. Aber Hermann kam noch nicht. Sie wartete noch endlose Minuten, bis sich die Schlafzimmertür öffnete und seine Gestalt wie ein Schatten ins Zimmer trat. Sie sprang von der Fensterbank und griff nach dem Lichtschalter.

„Laß", sagte er müde. Er schob den kleinen Messingtisch zur Seite und setzte sich auf das Ledersofa dahinter.

Sie vermied es, ihn nach dem Telefongespräch zu fragen. Es mußte wieder etwas vorgefallen sein, das ihm die Stimmung verdorben hatte. „Willst du nicht etwas essen?" fragte sie leise. „Der Tee ist in einer Minute heiß."

Sie ahnte mehr als daß sie sah, wie er in der Dunkelheit den Kopf schüttelte.

„Nein", sagte er, „entschuldige, aber iß du doch." Er zündete sich eine Zigarette an, legte die Beine über die Sofalehne und warf die Zigarette nach zwei Zügen wieder in den Aschenbecher.

Sie kam auf nackten Sohlen zu ihm, schob sich neben ihn und legte ihren Kopf auf seine Brust und ihre Arme um ihn. „Was ist denn?" fragte sie weich.

Er schwieg lange, und seine Hand spielte um ihren Nacken und fuhr unter den Morgenrock und über ihren nackten Rücken. „Du riechst so gut", flüsterte er einmal. Und dann sagte er: „Mit Baade ist es aus. Sie haben mich festgenagelt!

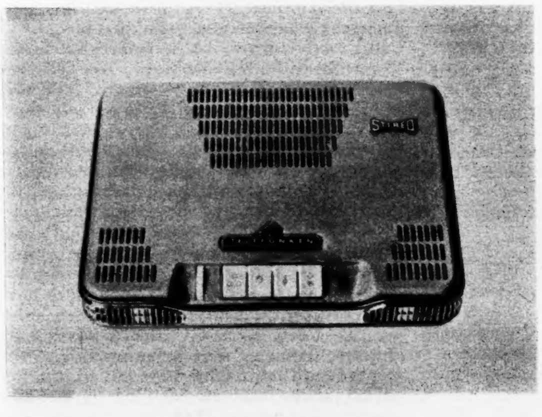
→

TELEFUNKEN

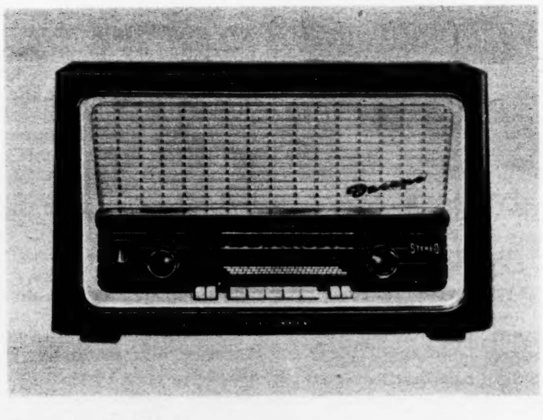
STEREO

— das Zauberwort unserer Tage

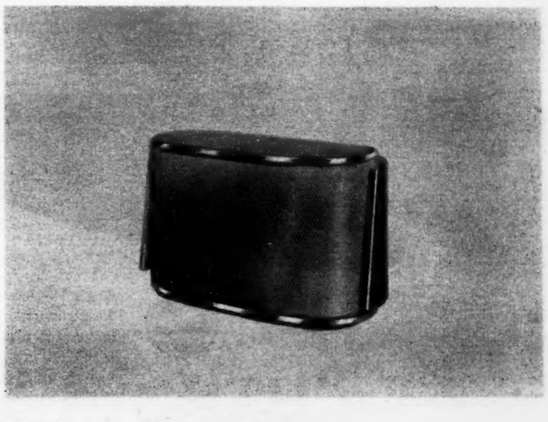
TELEFUNKEN-Ingenieure haben an den Grundlagen dieser Hörwiedergabe hervorragenden Anteil und schufen für Sie aus der Summe ihrer Erfahrungen die vollkommene Jllusion unmittelbaren Geschehens.



S 81 Stereo-Zweikanal-Verstärker
die ideale Ergänzung jeder beliebigen Musiktruhe und Phono-Vitrine für Stereo-Wiedergabe DM 175,-



Dacapo 9-Stereo
ein neues, preisgünstiges Vollstereo-Gerät DM 329,-
Opus-Stereo der begehrte Spitzensuper DM 528,-



RS 1 Stereo-Lautsprecher
der geschmackvolle Allvox-Strahler als Stereo-Wand- oder Standlautsprecher . . . . DM 49,-

Wer Qualität sucht–wählt TELEFUNKEN

An TELEFUNKEN G·M·B·H Werbung St
Hannover-Linden, Göttinger Chaussee 76
Bitte, senden Sie mir Ihren Spezialprospekt
„S 81, der ideale Stereo-Zweikanal-Verstärker"

Rheinberger

Meisterschuhe

Das neue RHEINBERGER-Modell TROPEA ist so luftig und leicht wie es eine Sommerpantolette nur sein kann. Gehen Sie mit TROPEA beschwingt in den Sommer. Verlangen Sie das Modell ganz nach Ihren Wünschen in den Farben Weiß, Eierschale oder Tomate.

Zum Weekend, für den Urlaub und heiße Tage bevorzugt man einen besonders leichten Schuh, beispielsweise die neue RHEINBERGER-Sandalette SIL. Sie erhalten dieses Modell in haselnußfarbigem Narbenleder.

9/59

Komm mit nach Berlin

Wie noch nie!" Seine Hand griff wieder nach den Zigaretten. „Diese Schweine! Dieses Kroppzeug!"

Er schob Ingrid zur Seite und erhob sich und ging um den Tisch herum und im Zimmer hin und her. „Das Zentralkomitee der Partei hat die Bezirksleitung ermächtigt, Nägel mit Köpfen zu machen. Der Genosse Claus Baade ist heute nachmittag aus der Partei ausgestoßen und aller Ämter entkleidet worden. Wörtlich. Er hat seit Jahren die Gewerkschaftsarbeit im Betrieb sabotiert. Er ist ein Diversant. Ein Feind der Partei und ein Volksfeind. Er hat seit ‚längerer Zeit' mit westberliner Untergrundorganisationen in Verbindung gestanden und ist dafür bezahlt worden, mit dem Schauprozeß Unruhe in der Belegschaft des volkseigenen Betriebes Nähmaschinenbau zu stiften ..."

Ingrid schwirrte der Kopf. Sie sprang auf und rief, als Hermann Güden endlich am Ende schien: „Das ist doch Wahnsinn, was du da sagst! Ausgerechnet Baade! Wer kann es wagen, so etwas zu behaupten? Die Partei doch nicht! Da lacht doch alles, Hermann!"

Er war mit einem Schritt am Fenster und knallte es zu, ging zu dem zweiten Fenster und schloß es ebenfalls. Dann zog er die Vorhänge vor und schaltete das Licht an. Es schnitt Ingrid grell in die Augen. „Du wirst dir dreimal überlegen, ob du darüber lachst!" sagte er beherrscht. „Du wirst überhaupt die einzige sein, die lacht." Er sah schrecklich aus, so unvermutet aus der Dunkelheit ans Licht gerissen. Die Linien zwischen Mund und Nasenflügeln, die seinem Gesicht ein markantes Aussehen verliehen, waren schärfer geworden in der letzten halben Stunde. Seine Lippen waren wie ein einziger schmaler Strich. Er schien um Jahre gealtert.

„Hermann", sagte Ingrid mit schwankender Stimme, „sag mir, warum regst du dich jetzt plötzlich so darüber auf?"

Er klopfte sich mit dem Zeigefinger auf die Brust, er zeigte richtig mit dem Finger auf sich und sagte dazu: „Weil ich es sein werde, der morgen in den Zeitungen Claus Baade anklagt! Ich und der Genosse Parteisekretär des Betriebes! Sie haben mich eben aus Schwerin angerufen und meine Erklärung vorgelesen — sie haben sie schon mit meinem Namen unterzeichnet —, daß Baade als Verräter entlarvt worden ist. Sie wollten nur noch wissen, ob ich etwas dagegen einzuwenden hätte!"

„Und du hattest doch wohl!" Sie schrie es heraus, und war im selben Augenblick erschrocken über ihre eigene Stimme.

„Natürlich!" brüllte er. Sie standen sich gegenüber wie zwei Gegner, hochgepeitscht von einer jähen Erregung. „Ich bin doch nicht blöde! Ich habe ihnen klargemacht, daß ich nichts als der technische Direktor bin! Daß ich mit der Partei in dieser Hinsicht nichts zu tun habe! Aber sie haben das gar nicht zur Kenntnis genommen! Sie haben mich als Genossen gefragt, ob ich etwa daran zweifelte, daß Baade ein Verräter sei!"

Und zweifeln — das konnte er natürlich nicht. Ingrid sah ihn an und wußte plötzlich, was sich am Telefon abgespielt hatte. Sie hatte Hermann gesehen, wie er sich gewunden und Ausflüchte zu machen versucht hatte. Er hatte klein beigegeben.

Er blieb vor ihr stehen und griff nach ihren Armen. „Ich habe über 'ne Stunde versucht, mich da 'rauszuhalten. Ich habe alles versucht, wirklich alles, alles alles, was du dir nur vorstellen kannst!" rief er, Verzweiflung in der Stimme.

Sie nickte und fühlte sich seltsam steif unter seinen Händen. „Und was wäre", sie schluckte, „was wäre passiert, wenn du nein gesagt hättest?"

Er stieß sie beinahe von sich. „Das weißt du nicht? Na, denn rate mal!" rief er giftig. „Dreimal darfst du raten! Aber ich will es dir sagen: dann hätten sie mich auch geholt! Ruck-Zuck, in das Loch in Perleberg, wo sie Baade reingesteckt haben! Das wäre überhaupt die Bombe gewesen!"

Er marschierte um sie herum und rieb sich die Hände, gallenbitter, ohnmächtige Wut in der Kehle. „Dann hätten sie zwei von den drei Beinen, auf denen der Betrieb steht, mit einemmal abgeschlagen! Dann hätten sie den Arbeitern bewiesen, was sie für Kerle sind! Seht mal her!" Er schrie, als ob er in einem Saal stünde, „Baade und Güden! Die beiden Verbrecher! Die Verräter! Die Saboteure! Die Diversanten! Darum die Unruhen! Die schlechten Produktionszahlen! Die Pannen! Seht her! Vielleicht haben sie's sogar so weit getrieben, daß der alte Dr. Veger ausreißen wollte! Vielleicht ist das alles nur ihr Werk und man hätte Veger rehabilitieren sollen! Aber das haben diese beiden Verbrecher zu verhindern gewußt! Sie haben den Schauprozeß angezettelt! Sie sind schuld an seinem Tod! Macht sie fertig! Dann geht es euch allen besser!"

Die Adern traten auf seiner Stirn hervor wie Stricke, sein Kopf hatte sich gerötet, als ob er im nächsten Augenblick platzen wollte. Er drehte sich um, riß den Vorhang zur Seite und spuckte aus dem Fenster. Er merkte zu spät, daß das Fenster geschlossen war.

So hatte Ingrid ihn noch nie gesehen. So hilflos, so klein, so erniedrigt.

Einen bitteren Geschmack auf der Zunge, drehte sie sich um und ging hinaus, ging ins Badezimmer und verschloß die Tür hinter sich. Sie hörte das Ledersofa ächzen und die Teetassen klirren, während sie sich langsam anzog. Sie hatte keine feste Vorstellung, was nun geschehen sollte. Sie wußte nur, daß es ihr nicht möglich war, heute noch länger mit Hermann zu reden.

„Du gehst?" fragte er, als sie, wieder in ihrem blauen Leinenkleid, ins Arbeitszimmer kam. Aber er schien nicht sehr überrascht. Er saß in der Ecke des Sofas und hatte die Ellenbogen auf den Knien aufgestützt.

Sie nickte. „Soll ich nicht?" Vielleicht wäre sie auch dageblieben, wenn er Wert darauf gelegt hätte. Aber er ließ den Kopf hängen und sagte nichts mehr. So ging sie leise hinaus und die Treppe hinunter und beschäftigte sich noch eine Weile in der Küche und wartete. Doch er holte sie nicht zurück.

Da ging sie endgültig.

*

In dieser Nacht ging ein Gewitter über der Elbe nieder, das den Studienrat a. D. Gottfried Baade aus dem Schlaf weckte. Er horchte auf das metallische Trommeln der Regentropfen, die auf das Wellblechdach seines Hasenstalls fielen, und dachte ein wenig besorgt darüber nach, ob er den Kartoffelsack vor das Drahtnetz gehängt habe. Schließlich erhob er sich schlaftrunken aus den Kissen, suchte nach seinen Pantoffeln und sah seine Frau am Fenster stehen.

„Irma!" rief er überrascht. „Was machst du denn da?" Als er neben sie trat, sah er, daß sie weinte.

Die Baades wohnten in Bad Wilsnack, nicht weit von Wittenberge entfernt. Bis vor ein paar Jahren hatte der Studienrat in Wittenberge noch Unterricht gegeben; dann hatten sie ihn zwangspensioniert. Das bedeutete, daß er mit seiner Frau praktisch dem Hungertod ausgesetzt war, denn von den paar Mark Pension konnte er nicht leben.

Gottfried und Irma Baade hatten zwei Kinder — Claus, der mit seinen jungen Jahren schon ein großer Mann im neuen Staat geworden war, und Steffi, zwei Jahre jünger als Claus, die auf einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft in Perleberg für nichts als Kost und Logis arbeitete, um ihre Zulassung zum Studium zu erhalten. Der Studienrat hatte sich ein Jahr als Schreiber im Bürgermeisteramt von Wilsnack verdingt, dann fand er eine bessere Stellung in einem Sägewerk. Er war nun schon 62 Jahre alt und voller Angst, daß er eines Tages schlappmachen könnte. Was sollte dann mit Irma geschehen?

Seine Frau kränkelte; sie war nicht etwa zimperlich, aber sie hatte einfach den Lebenswillen verloren, seit das mit Claus passiert war. Claus Baade hatte seine Eltern verlassen, sie waren bourgeoise Vergangenheit, die er abschütteln mußte, wenn er vorwärtskommen wollte. Er war völlig auseinander mit ihnen. Seit drei Jahren hörten sie nur noch über fremde Leute von ihm.

„Irma", flüsterte der Studienrat, „was machst du denn wieder für Sachen! Warum stehst du nachts am Fenster, anstatt zu schlafen! Denkst du wieder an ..."

Sie lehnte schluchzend ihren Kopf an seine Schulter; sie war etwas größer als ihr Mann. Claus hatte seine Länge und seine schlanke Statur von ihr, während die Tochter mehr nach dem Vater geraten war. „Geh hin", schluchzte sie, „geh' und hol ihn! Sprich mit ihm! Ich habe solche Angst, Gottfried!"

Sie hatte immer Angst, der alte Mann wußte das. Seine Hände streichelten beruhigend über ihren Rücken, und seine Stimme sagte die gleichen tröstenden

Worte wie immer, und dabei versuchte er, sie wieder ins Bett zu bringen und sie von dem Gedanken an Claus abzulenken.

Aber sie war heute ganz aus dem Häuschen. Sie machte Licht und lief in dem engen Schlafzimmer umher und rief: „Glaub mir doch! Es ist was passiert mit ihm! Ich fühle es, ich spüre es so deutlich, als wenn er hier vor mir sitzen würde! Da war doch dieser schreckliche Prozeß heute! Gottfried, versteh mich doch! Ich bin doch seine Mutter!"

„Ja", sagte er dumpf, auf dem Bett sitzend, todmüde und krank vor Verzweiflung, „ja." Was sollte er noch sagen? Er hatte alles schon hundertmal gesagt, was zu dem Fall seines Sohnes zu sagen war. Sie war seine Mutter, gewiß. Aber war er nicht auch der Vater?

„Gut", sagte er schließlich. „Morgen früh geh' ich zu ihm. Ich tue es, Irma, – für dich. Auch wenn er mich wieder beschimpft. Wollen wir jetzt schlafen?"

Sie schliefen nicht mehr in dieser Nacht, in der ein Gewitter über der Elbe niederging. Der alte Studienrat lag neben seiner Frau und horchte auf ihre Atemzüge. Und wenn er glaubte, sie sei eingeschlafen und nun könne er auch schlafen, dann hörte er von neuem ihr Weinen. Um vier, als es schon hell wurde vor dem Fenster, erhob er sich mit bleischweren Gliedern und tappte hinaus zu seinen Hasen.

Der Eisenbahner, der unten im Haus wohnte und gegen fünf mit seinem Moped von der Nachtschicht in Wittenberge kam, sah ihn in dem kleinen Holzschuppen im Garten hantieren. Er stellte seinen knatternden Motor ab und schob das Rad die letzten Meter. Vor dem Schuppen blieb er stehen.

„Sie sind ja schon früh auf 'n Beinen heute!" sagte er. „Sie wissen's wohl schon?"

Und als Gottfried Baade verständnislos den Kopf schüttelte, griff der Eisenbahner in die Tasche und holte das Zentralblatt der Partei – „Neues Deutschland" – hervor. Und der Studienrat a. D. las, daß sein Sohn gestern verhaftet worden war, als „Volksverräter".

An diesem Morgen war Ingrid Perkau schon fünf Minuten vor der Zeit am Werkstor, stach die Kontrolluhr und ging mit ein paar Stenotypistinnen zum Verwaltungsgebäude hinüber.

Sie hatte wenig geschlafen in dieser Nacht, auch ohne Gewitter. Sie war schon auf dem Nachhauseweg von Hermann wieder anderer Meinung geworden über die ganze Affäre mit Claus Baade, und wenn ihr Stolz sie nicht daran gehindert hätte, wäre sie umgekehrt und hätte sich wieder mit Hermann versöhnt. Seltsamerweise hatten gerade Hermanns eigene Argumente ihr bei diesem Stimmungsumschwung geholfen. Sie hatte daran denken müssen, daß er stets sagte: „Eines Tages kommen wir alle einmal dran. Keinen von uns lassen sie aus. Und dann zerbrechen die stärksten Freundschaften wie Porzellan, das an eine harte Wand geworfen wird." Aber sie hatte nie über die Sprüche nachgedacht, die er so machte. Und nun war es soweit. Nun mußte sich zeigen, ob zerbrechlich war, was sie beide verband.

Sie fand ihre Hilfe Uschi dabei, einen neuen Blumenstrauß auf dem Schreibtisch der Chefsekretärin zu arrangieren. Heute hatte Uschis Galan Tulpen aufgetrieben, rote und gelbe, mit Grünzeug gemischt. Ingrid stellte ihre Tasche ab und sagte: „Du kannst mir einen großen Gefallen tun, Uschi! – Darf ich die Tulpen dem Chef 'reinstellen?"

Uschi war sofort einverstanden. „Es sind doch Ihre Blumen!" rief sie. Sie wußte noch wenig von den internen Vorgängen im Betrieb. Auf dem Schreibtisch Hermanns fand Ingrid ein Exemplar des „Neuen Deutschland". Es lag aufgeschlagen da, und auf der zweiten Seite war eine Schlagzeile angekreuzt: IN WITTENBERGE WURDE EIN SABOTEUR ENTLARVT! Sie nahm die Zeitung an sich und versuchte noch, sie zu verstecken, als Hermann Güden eintrat.

Er sah blaß und übernächtig aus, als hätte er seit gestern noch kein Auge zugetan. Er stutzte einen Moment, bis er erkannte, was Ingrid hinter ihrem Rücken verbarg, dann stellte er seine Aktentasche auf den Schreibtisch und sagte kalt: „Tüchtig, tüchtig, die Brüder. Das muß ich sagen. Aber nimm's ruhig mit. Ich hab's schon gelesen."

Dann erst sah er die Blumen, oder es wurde ihm klar, was sie bedeuteten. Er stand hinter seinem Schreibtisch und war einen Augenblick verwirrt, schob die Aktentasche zur Seite und sagte leise:

→

UH 5903 – v. Unwerth, Köln

+ Tiefen-Teppich-Reiniger
vollendeter Staubsauger
= HOOVER 1334

„Machen Sie dem unnötigen Kraft- und Zeitaufwand — dem Problem der Hilfskräfte — ein Ende. Lassen Sie sich den neuen Hoover 1334 doch einmal ganz unverbindlich bei Ihrem Fachhändler oder in Ihrer Wohnung vorführen.

An die Hoover GmbH, Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 10
Ich bitte um Übersendung ausführlichen Prospektmaterials
Ich bitte um unverbindliche Haus-Vorführung durch einen Fachhändler
A

Komm mit nach Berlin

„Du schenkst mir Blumen ...?" Seine Augen suchten die ihren, und dann trat er um den Schreibtisch herum und zog Ingrid an sich.

Sie umklammerte ihn und stammelte: „Hermann, bitte, verzeih' mir, ich habe mich so schlecht benommen gestern abend, ich weiß selbst nicht, was auf einmal mit mir los war ..."

„Sei still!" flüsterte er. „Sei still, du Dummes!"

Die örtliche Vertriebsstelle hatte dafür gesorgt, daß für die vierhundert Angestellten des Betriebes an diesem Morgen auch vierhundert Exemplare der Parteizeitung da waren. Fünfzehn Minuten nach acht gab es keinen mehr, der nicht die Erklärung über die Verhaftung des Gewerkschaftssekretärs Claus Baade gelesen hatte, die von Hermann Güden und dem Parteisekretär unterschrieben war. Und um elf an diesem Vormittag lag die großformatige Zeitung überall in den Hallen auf der Erde herum.

Der junge SSD-Major – er hieß Handschuh übrigens – kam gegen Mittag in das Vorzimmer zu Ingrid und setzte sich mit einem undefinierbaren Grinsen auf Uschis Stuhl, dem Schreibtisch Ingrids gegenüber. Uschi war gerade zur Lohnbuchhaltung unterwegs.

„Ihr Chef tät' gut daran, auch den Rest des Tages in seinem Zimmer zu bleiben!" sagte er.

„So?" Ingrid spannte einen neuen Bogen mit vier Durchschlägen in die Maschine und schrieb weiter.

„Es könnte sein, daß ihm ein Stück Eisen auf den Kopf fällt, wenn er durch die Werkshalle geht", fuhr der Major Handschuh fort.

Ingrid hob den Kopf. „Warum?" Sie versuchte, so kühl und unbeteiligt wie möglich auszusehen.

Der Major schlug ein Bein über das andere und holte eine Zigarette hervor. „Die Arbeiter scheinen etwas gegen ihn zu haben", sagte er. Sorgfältig zog er an der Zigarette. „Sie sagen: Wenn schon einen verhaften, dann den richtigen!"

Ingrids Finger hämmerten auf die Tasten der Schreibmaschine. „... verweisen wir auf den Befehl Nr. 247 der Sowjetischen Militäradministration, der nach Auskunft des Ministeriums noch in Kraft ist", schrieb sie. Punkt. Absatz.

Dann hob sie den Kopf. „Was haben sie gesagt? Ach so ... Und wer ist, nach Meinung der Arbeiter, der richtige?"

„Hermann Güden", sagte der SSD-Major prompt und grinste.

Sie zuckte die Schultern. „Die Arbeiter reden viel, wenn der Tag lang ist. Sie sollten mal richtig hinhören, wenn Sie wissen wollen, was alles geredet wird." Sie schrieb weiter.

Der Major sah ihr eine Zeitlang zu, dann deutete er mit dem Daumen über die Schulter und fragte: „Ist er drin?"

„Ja", sagte Ingrid, „und er hat Besuch. Aber wenn Sie ihn stören wollen – Sie dürfen ja wohl alles." Und schrieb weiter.

„Was machen Sie denn in der Mittagspause?" wollte er drei Minuten später wissen.

Ingrid sagte, was ihr gerade einfiel: „Ich gehe wahrscheinlich ins Kreiskrankenhaus, Fräulein Veger besuchen." Uschi hatte, bevor der Major hereinkam, erzählt, daß Elke Veger wohl längere Zeit im Krankenhaus bleiben müsse.

Der Major stand auf. „Prima", sagte er, „dann komme ich mit. Hoffentlich hat ihr Freund nichts dagegen, wie?"

Ingrid sah ihm mit einem spöttischen Lächeln in die Augen, dann ließ sie ihren Blick an ihm auf und ab wandern, und dann sagte sie: „Wogegen soll er etwas haben? Etwa gegen Sie?"

Das war deutlich, und der junge Major lächelte nicht mehr, als er das Vorzimmer des Direktors Güden verließ. Sie mußte also zu dieser Veger ins Krankenhaus. So ein Unsinn, dachte sie. Mit der Pause hätte ich wirklich etwas Besseres anfangen können. Aber als sie sich an den Gedanken gewöhnt hatte, fand sie es plötzlich gar nicht mehr so absurd, ins Krankenhaus zu gehen und mit Elke Veger zu sprechen.

Pünktlich um zwölf Uhr dreißig schritt sie, vier Tulpen in der Hand, durch das Tor und war erleichtert, den Major nicht zu sehen. Doch als sie an der nächsten Straßenecke angekommen war, überholte sie ein offener Mercedes 170 V, fuhr an die Bordsteinkante heran, und der Major öffnete den Wagenschlag. „Beinahe hätten wir uns verpaßt!" rief er. Er schien wirklich ein bemerkenswert dickes Fell zu haben.

Die Fahrt dauerte nur Minuten. Das Kreiskrankenhaus war eine ehemalige Schule, die schon vor zwanzig Jahren nach einem neuen Anstrich gelechzt hatte. Inzwischen war ihr Äußeres nicht besser geworden.

„Mensch", sagte der Major, als er seinen Mercedes abstellte, „in dieser Bruchbude zu liegen ist aber sauer. Das ganze Nest ist sauer!" Dabei sah er Ingrid von der Seite an, als ob er andeuten wolle, daß sie sich nur an ihn zu halten brauchte, um etwas zu erleben.

Sie fanden Elke Veger in einem kalkweißgestrichenen Saal, in dem außer ihr noch dreiundzwanzig andere, meist ältere Frauen lagen. Alle Köpfe drehten sich wie auf Kommando nach dem Major und nach Ingrid um, die in ihrem hellen Sommerkleidchen, ein Petticoat unter dem Rock, wie eine Besucherin aus Westdeutschland wirkte. Die Luft in diesem Saal war mit Chloroform und den Ausdünstungen menschlicher Gebrechen geschwängert. Ingrid hielt den Atem an.

Das zarte junge Mädchen, das Claus Baade liebte und seinetwegen ihren Onkel verraten hatte, lag ganz hinten im letzten Bett und war unter dicken Verbänden vergraben. Ihre blasse Haut hatte eine bläuliche Färbung angenommen – eine Folge des Blutverlustes, den sie durch die Schnittwunden davongetragen hatte. Sie wandte kaum den Kopf, als Ingrid an das Eisenbett trat, aber als sie den jungen Major sah, erschrak sie geradezu. Ihre Augen irrten umher.

„Guten Tag, Fräulein Veger", sagte Ingrid herzlich, „ich dachte, wir könnten Sie mal besuchen." Und da Elke Veger nur den Major ansah, stellte sie vor: „Das ist Major Handschuh vom ... aus Schwerin. Wir haben Ihnen ein paar Blumen mitgebracht."

„Tachchen", nickte der Major dem Mädchen im Bett zu, „Sie sind aber ganz schön in die Scherben gelaufen, auweia! Wie ist denn das gekommen?" Er schüttelte die Hand, die winzig aus dem Verband herausragte, und setzte sich ohne viel Umstände auf die Bettkante. Offenbar kannte er die Geschichte Elke Vegers ganz genau, obwohl er erst nach dem Prozeß in den Betrieb gekommen war.

Ingrid sah sich nach einer Blumenvase um und bereute schon, hergekommen zu sein.

Worüber sollte sie mit dem Mädchen sprechen? Darüber, daß ihr Onkel einen Herzschlag erlitten hatte, als seine Nichte ihn vor dem Gericht denunzierte? Vielleicht war sie inzwischen zu sich gekommen und hatte eingesehen, daß sie Unrecht getan hatte. Dann würde ihr dieser Besuch schrecklich peinlich sein.

Ingrid mußte hinausgehen und in der Küche eine Schwester suchen, bis sie zu einer Blumenvase kam. Als sie an das Bett Elke Vegers zurückkehrte, bemerkte sie, daß das Mädchen ganz fiebrige Augen hatte. „So", rief sie, „verhaftet ist er, verhaftet!"

Der Major hatte ihr offenbar von Claus Baade erzählt.

„Das geschieht ihm recht, hahahaha!" Sie lachte hysterisch. „Wissen Sie denn, daß er mich daran hindern wollte, gegen meinen Onkel auszusagen? Wissen Sie das? Schreiben Sie es auf!" Sie richtete

sich mühsam im Bett auf und bebte am ganzen Körper. Sie hob ihre dick verbundenen Arme, als wollte sie den Major schütteln.

Ingrid stellte schnell die Blumenvase ab und trat an das Bett. Sie sah, daß einige der anderen Frauen im Saal sich ebenfalls aufgerichtet hatten und Bemerkungen machten. Man wußte hier wohl schon, welche Rolle die Nichte Dr. Vegers in dem Prozeß gestern gespielt hatte.

„Seien Sie doch still", sagte Ingrid, „Sie sind doch mit Baade befreundet! Sie haben ihn doch geliebt!"

Elke Veger starrte sie verwirrt an; ihr Mund zuckte, als wollte sie weinen. Sie holte tief Atem und ließ sich auf das Bett zurückfallen. Und sagte, unnatürlich ruhig plötzlich: „Wenn es um die Partei geht, dann ... Dann steht doch alles andere zurück, oder nicht?"

Sie biß sich auf die Lippen und sah den Major und Ingrid mit flackernden Augen an. Auch der Major und Ingrid sahen einander an. Sie glaubten es nicht, was sie da gehört hatten. Es war selbst dem Major zuviel. Er erhob sich und sagte: „Nun übertreiben Sie's nicht, Kollegin Veger. Werden Sie erstmal wieder gesund, und dann sieht die ganze Geschichte schon anders aus ..."

Er sah Ingrid auffordernd an, aber Ingrid hatte noch etwas zu sagen. Ganz plötzlich war es ihr eingefallen. Sie beugte sich vor. „Wissen Sie, warum ich gekommen bin, Fräulein Veger? Sie haben mir leid getan in Ihrer Verwirrung. Ich dachte, vielleicht könnte ich Ihnen helfen, vielleicht hätten Sie eingesehen, wie schlimm Sie sich da gestern vor dem Gericht benommen haben. Aber jetzt weiß ich, daß ich umsonst hergekommen bin. Sie sind nicht nur äußerlich krank, Sie sind durch und durch vergiftet. Denken Sie mal darüber nach!"

Ingrid erhob sich schnell und ging zur Tür. Der Major folgte ihr grinsend.

Elke sah ihnen nach und hatte eine Falte auf der Stirn. Sie hatte nicht ein Wort begriffen.

Vor dem Krankenhaus sagte Ingrid: „Nun können Sie mich anzeigen. Ich weiß, was Sie denken!"

Aber der Major lachte nur. „Was ich denke", rief er, „das ist immer noch meine Sache. Das werde ich Ihnen mal verklikkern, wenn wir allein sind und wenn es dunkel ist und der Mond scheint!"

*

Der Pförtner vom Kreisgericht in Perleberg löste sorgfältig den Knoten in der Schnur, glättete das Packpapier und machte das Paket mit den langen wollenen Unterhosen, dem Brotlaib und dem Stück Speck wieder so zurecht, wie es gewesen war, als er es in Empfang genommen hatte. Er saß in seinem Amtszimmer und hatte die Tür zu dem alten verwinkelten Flur offengelassen. Der Staatsanwalt war als letzter hinausgegangen, die Haustür war abgeschlossen; nun begann der lange Sommerabend, der die Hitze des Tages mit sich nehmen würde.

Der Pförtner hieß Anton Pflug und hatte nur ein Bein. Die Prothese ächzte laut durch das Haus, als er sich nach dem kleinen Seitenflügel aufmachte, in dem die drei neuen Zellen für Untersuchungshäftlinge lagen. Seit vierundzwanzig Stunden hatte er einen jungen Mann aus Wittenberge in Pension, Claus Baade. Vielleicht würden sie ihn heute nacht wieder holen, so wie letzte Nacht und heute vormittag. Er sollte ein Verräter sein, schrieben die Zeitungen. Der alte Pförtner hatte so seine eigenen Gedanken über Verräter, aber die behielt er für sich. Es genügte ihm, zu wissen, daß auch dieser Verräter nicht lange in Perleberg bleiben würde. Alle Verräter, die hier eingeliefert worden waren, blieben nur zwei, drei Tage, dann kamen sie weg, und man hörte nie wieder von ihnen.

Er begann umständlich die Zellentür aufzuschließen. Eine Stahlkette sorgte dafür, daß der Häftling sie nicht ganz aufdrücken konnte, wenn das Schloß auf war.

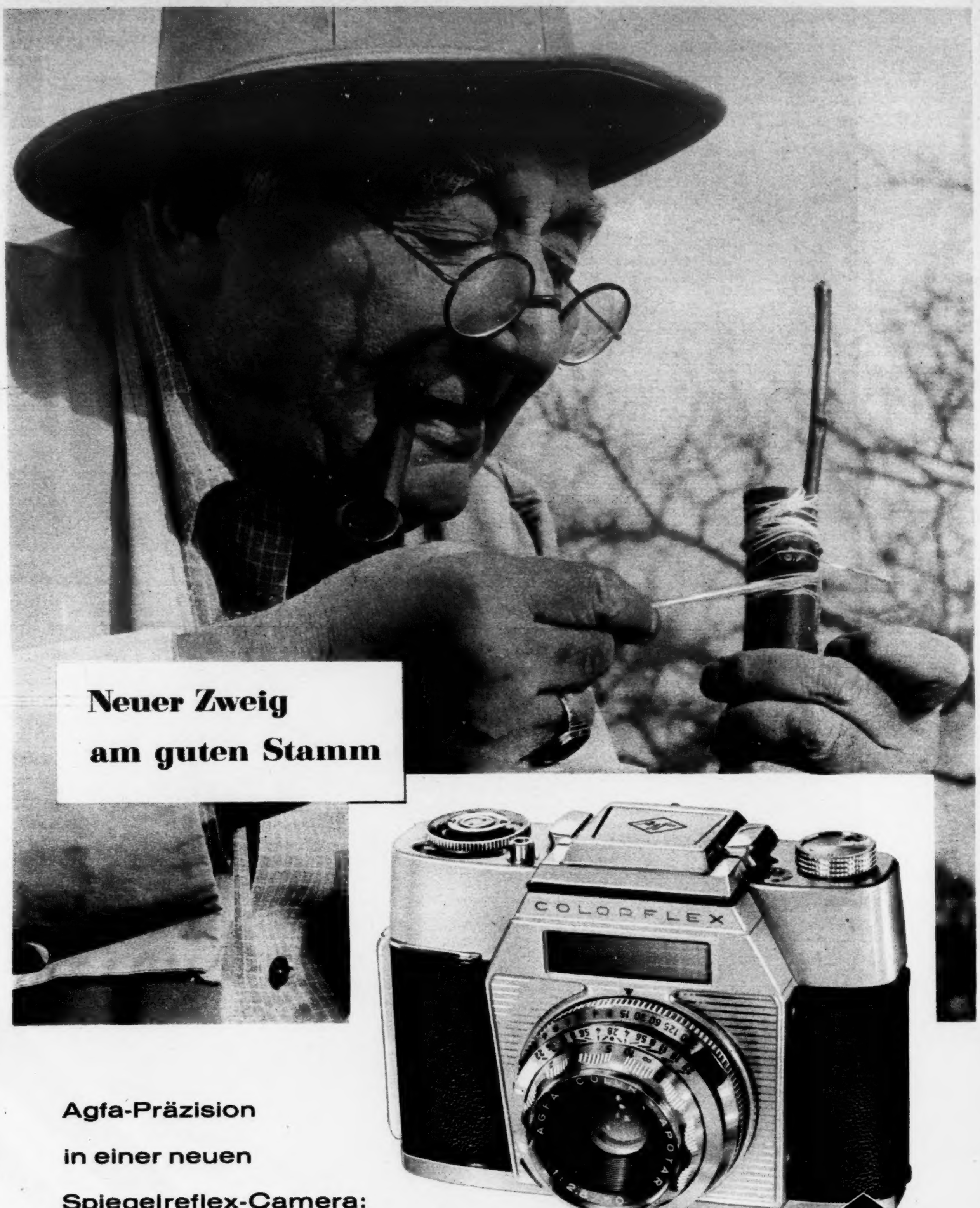
„Baade?" rief der Pförtner Anton Pflug. Im Hintergrund der dunklen Zelle setzte sich Claus Baade in Bewegung. Er hatte am Fenster gestanden, von dem er die Wand der Garage sehen konnte.

„Deine Mutter war hier und hat 'n Paket abgegeben. Da!" Der Pförtner schob es durch den Türspalt.

„Meine ... Mutter?" fragte Claus Baade heiser. „Wieso denn? Wann war sie da?" Auf seinem verschwitzten Gesicht malte sich Schreck und Betroffenheit.

„Heute morgen", sagte der Pförtner. „Sie wollte dich sprechen. Aber der Staatsanwalt war nicht da. Sie kommt morgen wieder."

Fortsetzung im nächsten Heft



Agfa-Präzision
in einer neuen
Spiegelreflex-Camera:

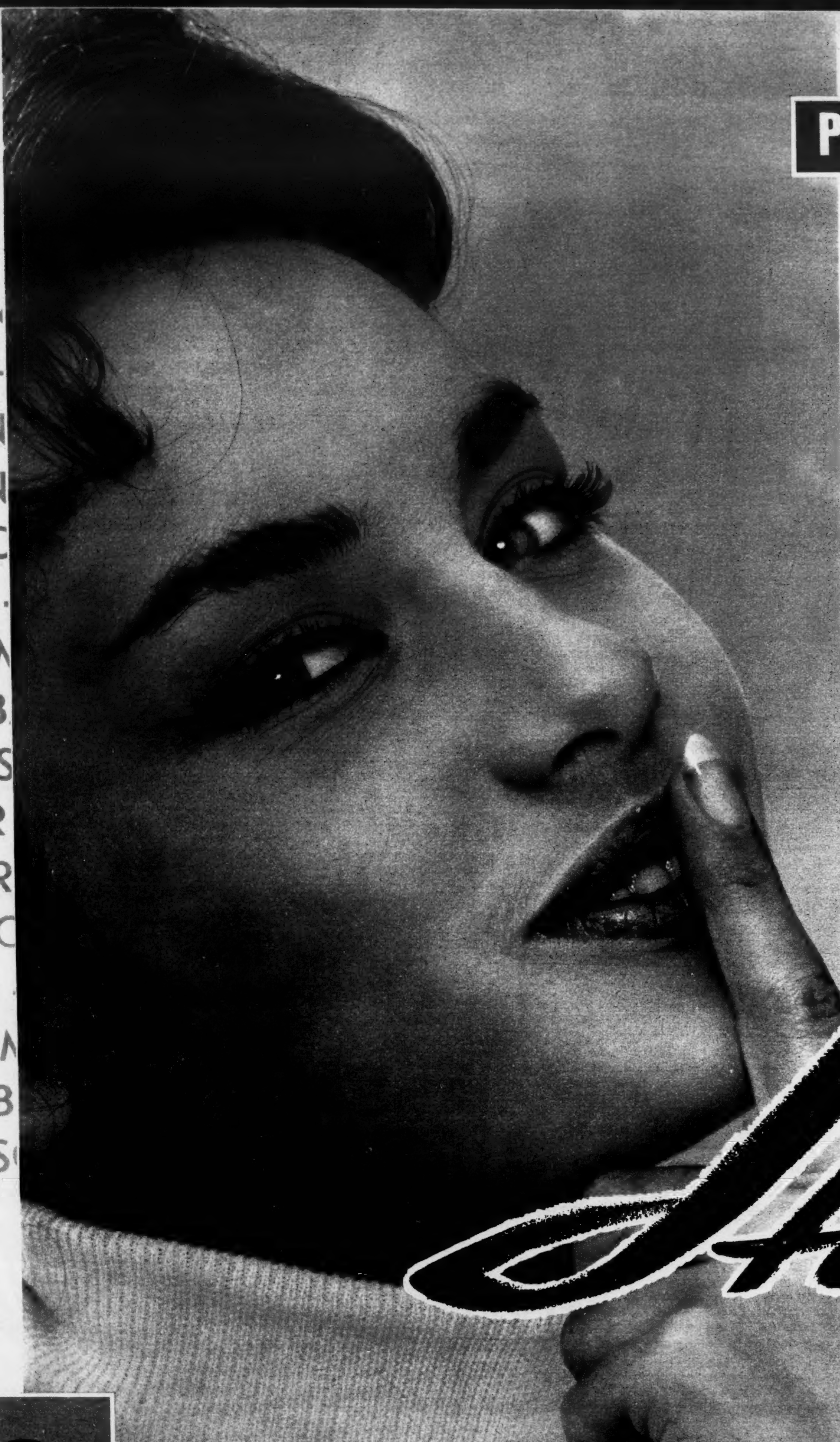
Agfa

AGFA COLORFLEX I DM 298,–

Die Vorteile der Agfa Colorflex wetteifern miteinander. Eine wundervolle Camera, die sich viel leichter handhaben als beschreiben läßt. Der Kenner weiß ihre technische Ausstattung zu schätzen: Scharfeinstellung durch Schnittbild-Entfernungsmesser im parallaxenfreien Sucherbild. Eingebauter Belichtungsmesser. Automatische Vorwahl-Springblende. Sekundenschnelle Schußbereitschaft durch den Schnellschalthebel. Und dann das brillante Objektiv: Agfa Color-Apotar 1:2,8/50 – speziell für Farbphotos errechnet. Mit dieser perfekten Konstruktion wird das Photographieren zum Erlebnis. Colorflex I (mit Sucherschacht) DM 298,–; Colorflex II (mit Prismensucher) DM 380,–. Sucherschacht und Prismensucher können ausgetauscht werden. Diese neuen Agfa Cameras lohnen den Weg zum Photohändler!

Agfa Isopan-Filme sind konturenscharf, feinkörnig und belichtungssicher.

Nicht zuletzt: Sie sind immer gleichmäßig gut!



Deutsch d Sternch

Pst! – hieß die Parole, aber GI Elvis bekannte sich zu Sternchen Vera Tschechowa

Dies ist ein Bericht, der von allem abweicht, was bis heute über Film und Filmnachwuchs geschrieben wurde. Hier wird nicht von dem Märchenland erzählt, in dem die Wohlanständigkeit ihren verdienten Lohn erhält, in dem sich arme Aschenbrödel auf wunderbare Weise in strahlende Prinzessinnen verwandeln und ein Leben in Glück und Reichtum führen. Hier wird berichtet, wie hart und gnadenlos der Weg nach oben ist und wie teuer Deutschlands junge Filmstars für den Ruhm bezahlen müssen, der für sie das Höchste bedeutet. „Deutschland — deine Sternchen" spielt in einer Wirklichkeit, die in keinem Magazin zu finden ist

„Ganz ohne Männer geht die Chose nicht"

Was ist los? Der Hund ist los!" — Das ist der einzige deutsche Satz, den der amerikanische GI Elvis Presley, das singende Wackelwunder der westlichen Welt, bei seinem Besuch in München von Sternchen Vera Tschechowa aufgeschnappt hat. Weiß der Kuckuck, wo er ihn hörte — die Damen Tschechowa können sich an nichts mehr erinnern. Wenn sie an Elvis denken, fallen ihnen nur zusammenbrechende Gartenzäune, Teenager-Sprech-

Vera spielt gefährlich — Die Corny-Collins-Story

chöre, wild kurvende Funkwagen und tödlich beleidigte Nachbargesichter ein. In der Tat: Die Nachbarn sprechen heute noch nicht wieder mit den Tschechowas.

Dabei saß Elvis die meiste Zeit während seines Münchener Aufenthaltes auf dem Teppich vor dem Fernsehapparat und lachte lauthals über das deutsche Programm. Er war rührend. Am liebsten sah er den Fernseh-Kinderfunk. Das kann Mischa, der achtjährige Sohn Ada Tschechowas, auf seinen Häuptlingseid nehmen.

Doch der Reihe nach . . .

Als Elvis Presley leibhaftig eines Tages in München-Obermenzing vor der Tür des Hauses Freseniusstraße 40 stand, da hatte ihn keineswegs der Zufall hergeführt. Er kannte den Namen Tsche-

→

Deutschland, deine Sternchen

Der schöne *Italiener Antonio Leonviola kaufte Vera Tschechowa mit Haut und Haaren . . .*

chowa schon eine ganze Weile. Er hatte ihn in der Zeitung gelesen.

Die Zeitung schrieb: „VOR DER KASERNE, VOR DEM GROSSEN TOR — warteten zwei wunderschöne Mädchen, um Elvis, dem Rock'n'Roll-Sänger, guten Tag zu sagen. Aber — leider — Elvis hatte Dienst und durfte nicht ans Tor kommen, und die jungen Damen, darunter Vera Tschechowa, mußten traurig und unverrichteter Dinge wieder abziehen. Vielleicht beim nächstenmal, Elvis!"

Den Elvis begann es allmählich zu ärgern, daß die Zeitungen solche Bilder brachten, ohne daß er selbst die Mädchen je zu Gesicht bekam. Er unterhielt sich mit Red und Lamarre darüber.

Das sind zwei klotzige Burschen, doppelt so breit und noch einen Kopf größer als Elvis, die er sich als Spielgefährten aus seiner amerikanischen Heimat mitgebracht hat. Sie wohnen — zusammen mit Elvis' Vater und Großmutter Laura — in einem Haus in Bad Nauheim, das Elvis für dienstfreie Stunden in Miete genommen hat.

Die beiden Freunde fanden die Telefonnummer dieser Vera heraus, und schon rief Elvis in München an.

Er hatte Glück.

„Ich habe immer Glück!" behauptet er. Am Apparat war Vera. Sie sagte: „Wer ist da? Elvis Presley? — Mensch, du spinnst wohl, ich muß lernen! Was willst du denn schon wieder?"

Sie glaubte nämlich, mit Peter Kraus verbunden zu sein, dem „deutschen Presley", der mit der Art, wie Elvis zu singen, eine märchenhafte Schnellkarriere in Deutschland gemacht hatte. Mit jenem Peter Kraus verbindet die kleine Vera Tschechowa auch noch heute ein sporadischer Flirt, der zeitweilig bis unter den Gefrierpunkt abkühlt und dann wieder in jähe Leidenschaft ausartet.

„The hell!" fluchte Presley am anderen Ende der Leitung in Bad Nauheim.

„I am Elvis Presley!" — Ich bin Elvis Presley.

Nun wurde Vera stutzig. So gut englisch spricht Peter gar nicht, dachte sie. Sollte wirklich . . .

Sie war darum so wenig darauf gefaßt, eines Tages von GI Presley aus Bad Nauheim angerufen zu werden, weil die ganze Reise ans Kasernentor nur der traurige Spaß eines Stuttgarter Fotografen gewesen war. Der hatte sie, genau wie Elvis jetzt, eines Tages angerufen und ihr etwas erzählt von einer prima Gelegenheit, in die Zeitung zu kommen.

Warum nicht, dachte Vera und war gespannt, wie so einer aussah, der mit seiner Gitarre und seinem Hüftgewackel die halbe Welt in Raserei versetzte. Mehr interessierte sie an diesem Elvis vorerst nicht. Sie hatte nämlich nichts übrig für Rock'n'-Roll. Ihr Schwarm war Louis ‚Satchmo' Armstrong.

Also, sie war dann mit einer Freundin und dem Fotografen nach Grafenwöhr gefahren, wo sich dieser Elvis auf dem Truppenübungsplatz herumtreiben sollte.

Endlos hatten sie am Ziel ihrer Reise vor einem Lagertor im Schnee herumgestanden, hatten vor Kälte wie die Gänse geschnattert und waren schließlich unverrichteter Dinge wieder abgezogen. Oh, waren sie sauer!

Und nun dies: Elvis am Telefon!

Vera raffte alle ihre englischen Sprachkenntnisse zusammen und sagte: „Warum — Sie — rufen — mich — an?"

Und Elvis, den Millionen Teenager auf der Welt anbeten, erzählte ihr genau den gleichen albernen Schmus, den die hübsche Vera nun schon von jedem Jüngling gehört hatte, der ihr auf Griffweite nahegekommen war. „Oh, Sie sind wundervoll! Ich muß Sie kennenlernen" — und pipapo. Es war ernüchternd. Es war so gar nichts Neues, was der Welt größtes Jungmädchen-Idol zu erzählen wußte.

Aber es war irgendwie auch faszinierend, fand Vera. Mit dem berühmten Elvis? Und was Peter Kraus dazu sagen würde, ihr „Elvis made in Germany"?

„Wenn Sie mich sehen wollen, please", sagte die Stimme am Telefon, „dann kommen Sie nach Bad Nauheim. Nicht auf Übungsplatz in Grafenwöhr. In Nauheim ich habe Zeit. Morgen abend, zum Beispiel. You understand?"

Oh, Himmel! Und übermorgen war Veras erste Theaterpremiere! Es fiel ihr erst ein, als sie den Hörer schon aufgelegt hatte. Übermorgen war Premiere, und morgen abend hatte sie Generalprobe! Ihr erstes Stück!

*

Das Stück (im Münchener Theater „Unter den Arkaden") hieß ausgerechnet „Der Verführer". Und der Verführer — auf der Bühne — war Fred Kraus, kein anderer als der Vater ihres Peter. Was tun? Es würde eine Katastrophe geben, wenn sie auf der Generalprobe fehlte . . .

Wer Vera kannte — wer, besser gesagt, die Tschechowas kannte —, der war nicht einen Augenblick im Zweifel, daß die Wahl Veras auf die ‚Katastrophe' fallen würde. Aber zu ihrer Ehre sei gesagt, daß es ihr immerhin sehr schwerfiel, die Generalprobe zu schwänzen und statt dessen Elvis Presley in Nauheim zu besuchen. Es fiel ihr so entsetzlich schwer, denn es stand für sie so viel auf dem Spiel . . .

Und Mama Ada durfte nichts davon erfahren! Sie würde sie totschlagen.

Veras Sternchen, eben am Aufgehen, war nämlich schon wieder im Sinken begriffen. Sie hatte eine ganze Reihe wenig guter — um nicht zu sagen miserabler — Filme gemacht. Und die Zeitungen begannen zu schreiben, Olga Tschechowas Enkelin sei unbegabt . . .

Und dabei hatte alles so gut begonnen! Es hatte mit einer Ohrfeige und mit einer Verlobung begonnen, die Vera zwar nicht in die Ehe, dafür aber um so geradliniger zum Film brachte.

Olga und Ada hatten Verakind ausgesprochen streng erzogen. Sie verbrachte einen Teil ihrer Jugend im Internat in München, war eine verspielte, faule Schülerin und wurde dementsprechend zu Hause straff gehalten. Sie durfte sich bis zu ihrem 16. Lebensjahr nicht die Lippen

Der besessene *Fernsehregisseur Kurt Wilhelm vertraute Vera Tschechowa in der Weihnachtsinszenierung der „Verkauften Braut" die schwierige Rolle einer Seiltänzerin an*

bemalen und abends nicht ins Kino gehen. Vor allem Stiefvater Conny Rux, gutbürgerlicher Boxer aus Berlin, achtete da sehr drauf.

Die Ehe Adas mit Conny Rux wurde dann geschieden — und Vera wurde sechzehn. Und lernte bei einer häuslichen Gesellschaft einen Herrn Hans R. Beierlein kennen, Filmjournalist in München. Der fragte Mutter Ada eines Abends, ob er mit Vera mal ins Kino gehen dürfe. Mutter Ada hatte nichts dagegen.

Sie hatte auch gegen einen zweiten und dritten abendlichen Kinobesuch nichts. Beim vierten Kinobesuch aber kam Vera um vier Uhr früh nach Hause. „Wir waren bei einer Sondervorführung von Frau Kubaschewski", behauptete sie.

Huii — da gab's eine Ohrfeige. Denn Ada, die das Gras wachsen hört, merkte: Diese Ausrede ist zu gerissen für meine Tochter. Sondervorstellung? — Möglich! Aber nicht bei Frau Kubaschewski.

Am nächsten Tag rief Beierlein wieder an, ob Vera mit ins Kino dürfe.

„Ins Kino, ja", sagte Ada, die Situation realistisch betrachtend, „aber keine Sondervorführung, bitte!"

Solch ein Hundeleben möcht' ich führen...

Super-COLGATE bekämpft schlechten Atem und Zahnverfall den ganzen Tag.

Der unsichtbare L10-Schild bekämpft Zahnverfall den ganzen Tag . . . schon nach einmaligem Zähneputzen.

Nur Super-COLGATE enthält L 10, den erstaunlichen Zahnverfall-Bekämpfer, der einen unsichtbaren Schutzschild um Ihre Zähne legt. Sie können ihn nicht fühlen, nicht sehen, nicht schmecken — aber er läßt sich weder abspülen noch abnutzen — den ganzen Tag hindurch. Darum bekämpft Super-COLGATE den Zahnverfall 12 Stunden und länger, schon nach einmaligem Zähneputzen.

Colgate für weisse Zähne und frischen Atem

*) L 10-Lauroylsarcosid in Super-COLGATE-Zahnpasta

Der heißblütige Filmregisseur Eugen York drehte mit Vera Tschechowa „Das Mädchen mit den Katzenaugen", verlor aber bereits nach dem ersten Gespräch unter vier Augen jegliches Interesse an seiner Hauptdarstellerin Vera

Vera sollte Modezeichnerin werden: Sie ging in eine Privatschule in München. Doch nicht mehr lange. Denn Herr Beierlein erschien mit einem Verlobungsring, und Vera war nun nur noch Braut. Ada dachte daran, wie sie mit sechzehn Jahren zum erstenmal geheiratet hatte, und ließ ihr den Willen. Beierlein aber fand, daß Vera Schauspielerin werden müsse.

Er brachte sie zu Managerin Irmgard Palz und trommelte die Fotografen zusammen. Der Name Tschechowa zog noch immer, und wie! Kaum hatte Kleinst-Sternchen Vera drei Wochen Schauspielunterricht gehabt, da wurde sie schon für den Film „Witwer mit fünf Töchtern" nach Göttingen verpflichtet.

Ada war baff. Aber Olga beruhigte sie: „Laß nur, Kind wird sich schon Kopf einrennen. Muß so sein!"

*

Im Göttinger Filmatelier lernte Vera eine Gleichaltrige kennen, mit der sie sich heftig anfreundete: Angelika Meissner*). Die hatte schon ein halbes Dutzend Filme hinter sich und war routiniert. Aber Angelika zeigte Vera nicht nur die Tricks vor der Kamera, sondern schenkte ihr auch Tips fürs Privatleben.

„Du bist ja doof, dich zu verloben! Entweder du heiratest, oder du machst Karriere!"

Das hatte Angelika freilich von ihrer Mutter, die alle Männer haßte.

Vera ließ sich gleichwohl von diesen Argumenten überzeugen. Sie schrieb dem Hans R. Beierlein einen Abschiedsbrief und schickte ihm den Verlobungsring zurück.

Von nun an hielt sich Vera ein bißchen vertrauensvoller an die weisen Ratschläge ihrer Mutter. Ada nahm das Töchterchen nun selbst unter die Fuchtel, gründete eine Agentur für junge Schauspielerinnen und merkte, daß sie den Beruf ihres Lebens gefunden hatte.

Der nächste Film zeigte Vera-Wunderkind bereits in einer Hauptrolle in Wien. Er hieß „Noch minderjährig", und die Hauptdarstellerin verliebte sich in ihren Regisseur Georg Tressler, was dem Film zugute kam. Die Kritiker fanden: „Die kleine Tschechowa zeigt ein echtes Talent."

Daneben geriet Vera auf abenteuerliche Weise dazu, im Stadttheater von Landshut einen Abend lang die winzige Rolle eines Stubenmädchens zu spielen. Sie erregte sofort mehr Aufsehen als die Hauptdarstellerin. Denn sie trug einen weiten Rock an der Theaterrampe entlang, den sie fleißig zum Schwingen brachte. Alles deutete auf einen großen Erfolg hin, doch die Intendanz kapitulierte vor den Protesten der Hauptdarstellerin und schob Vera schleunigst wieder ab.

Dann kam die erste echte Pleite: „Marietto, Camillo und der liebe Gott", ein Film in Rom mit Vittorio de Sica, der sich anließ wie ein wirkliches Geschenk des Himmels. Gage: 60 000 Mark. Eine Sensation. Der dritte Film einer Anfängerin. Das war selbst Romy Schneider nicht gelungen.

Ada glaubte bei den Verhandlungen im Münchener Hotel „Königshof" an Halluzinationen, als sie den Vertrag las. Später bereute sie, das umfangreiche Schriftstück nicht eingehender studiert zu haben.

Vera wurde ihr von dem italienischen Produzenten Antonio Leonviola mit allen Rechten, mit Haut und Haaren sozusagen, abgekauft. Mit ohrenbetäubender Publicity wurde Vera im Ballettröckchen den rasenden Journalisten präsentiert. Dämonisch geschminkt und mit Spaghetti und Insulinspritzen vollgepfropft sollte sie die in Italien so beliebten Lollobrigida-Formen annehmen.

Drei italienisch sprechende Aufpasserinnen mußte Mutter Ada nach Rom jagen, um Vera vor den leidenschaftlichen Anträgen der römischen Casanovas wenigstens halbwegs zu schützen.

Ergebnis: großes Lamento, ein von der Kritik verrissener Film, Prozeßdrohungen hin und her über den Brenner. Denn Vera soll noch mehr Filme bei Leonviola machen.

„Nur über meine Leiche!" ächzt Mutter Ada.

Na, und nach diesem Film ein kleines Röllchen in „Arzt von Stalingrad" und

*) „Angelika stirbt am schönsten", STERN Nr. 17

→

W 07281

DIE WELT MARKE

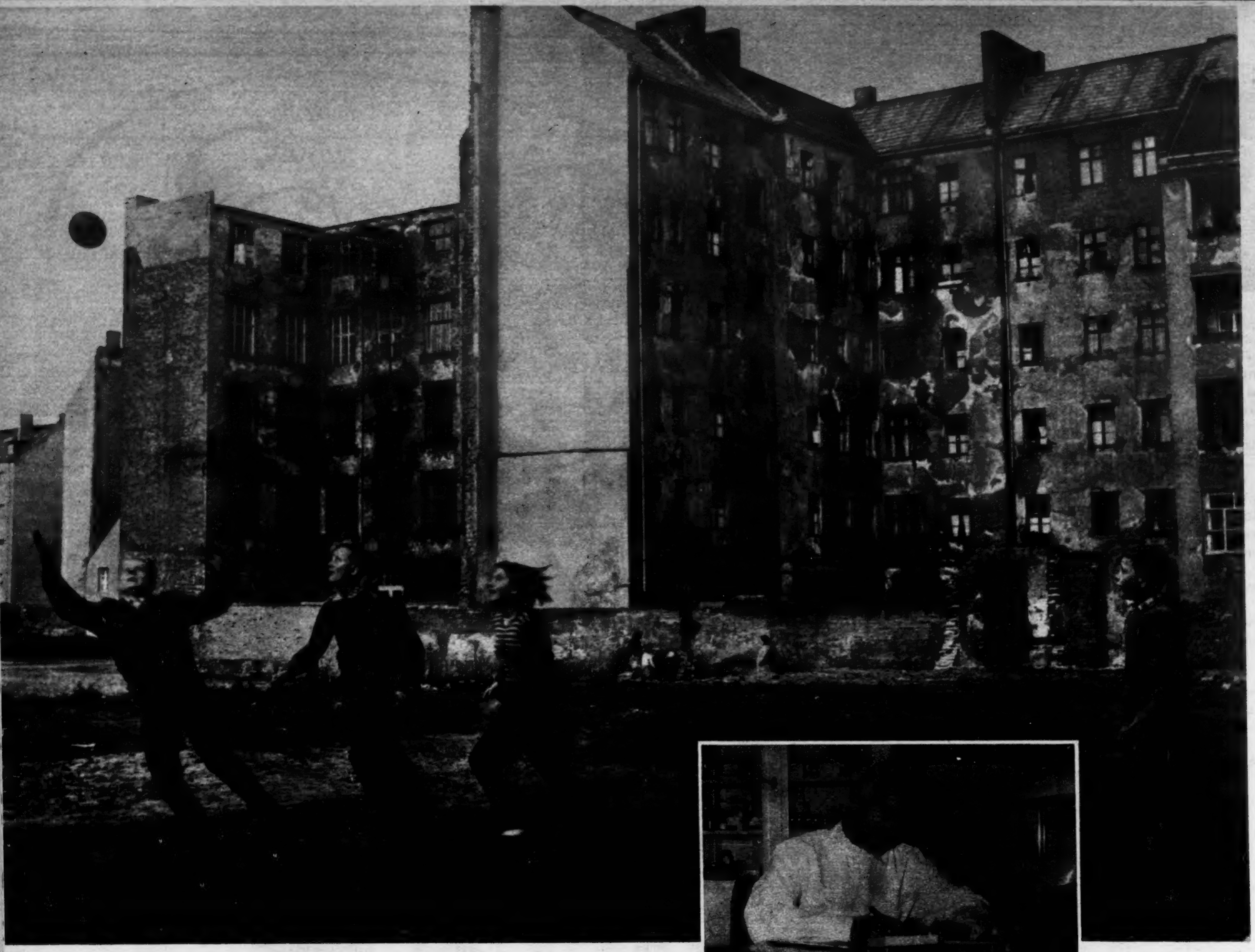
VERMOUTH Chinato

Die neue pikante Cinzano-Sorte mit der interessanten, feinbitter-aromatischen Geschmacksnote. Jetzt auch in Deutschland überall erhältlich!

CINZANO

Rosso	Dry	Bianco
Der klassische rote Cinzano. Würzig-nervig und von jeher auch als Apéritif bevorzugt.	Heller, sehr trockener Cinzano. Unübertroffen auch als Basis trockener Cocktails.	Weißer Cinzano. Besonders feiner und eleganter, herb-süßer Charakter.

FRANCESCO CINZANO & CIA TORINO



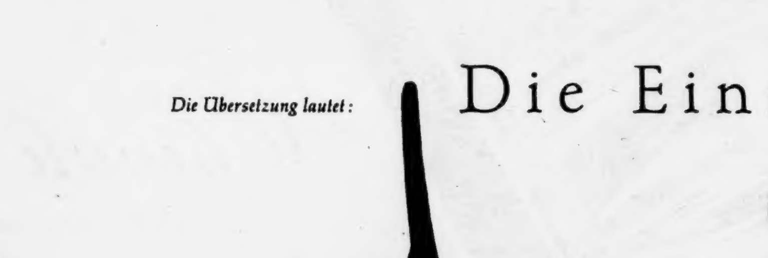
Ehrgeizig betrat die kleine Krankenschwester Gisela Szymanski in der Wilhelmshavener Straße in Berlin-Moabit (Bild links) den dornenreichen Weg zum Leinwandruhm. Als Sprechstundenhilfe bei dem Hals-, Nasen- und Ohrenarzt Dr. Schilling (kleines Bild links) lernte sie den Schauspieler Günter Pfitzmann kennen, der sie mit dem Film- und Theatermilieu vertraut machte. Aus Gisela Szymanski wurde Gisi Szyman. Heute heißt sie für das Kinopublikum einprägsam Corny Collins

Auf den Hinterhöfen von Moabit beginnt die Corny-Collins-Story

FIN 67

Die Übersetzung lautet: Die Einmalige

الفريدة



CAIRO-TYP

10 Pf

In der FINAS *steckt viel Ehrgeiz des Hauses Kyriazi*

ine Sternchen

eine große, eine ihr geradezu auf den Leib geschriebene Rolle als „Mädchen mit den Katzenaugen". Regie: Eugen York.

Ein Mann, der vor Drehbeginn verzückt herumgeht und Vera als „die Entdeckung des Jahres" preist, sie zum Rollenstudium abends auf sein Hotelzimmer befiehlt und offenbar wenig befriedigt ist von ihrem Verhalten während dieser Vorübungen. Denn als es zum Drehen kommt, steht die Hauptdarstellerin allein mit der auf den Leib geschneiderten Rolle da, und findet kein hinten und kein vorne.

Spottkübel der Kritik. Kopfschütteln der Branche. „Die kleine Tschechowa? Das war ja wohl ein Irrtum!"

*

Ein Irrtum?

Wer das zu behaupten wagt, kennt die Tschechowas nicht. Übermorgen abend wird Vera Theater spielen. Im „Verführer", mit dem Vater von Peter Kraus. Und die Branche wird im Parkett sitzen und aufmerksam zusehen. Übermorgen abend wird sie beweisen, daß sie Talent hat.

Wer verzichtet in dieser Situation auf die Generalprobe?

Nur Vera. Sie ist so verrückt wie alle Tschechowas. Sie spielt um alles oder gar nichts. Elvis kennenlernen und Theater spielen!

Was soll schon passieren?

Mutter Ada ist auf einer Reise, wird erst zur Premiere übermorgen zurück sein. Also: Carola Rasch anrufen, einen Zug nach Bad Nauheim ausfindig machen, die Rückfahrtzeiten feststellen — und los.

Freund Elvis ist schüchtern, verlegen, als er die beiden Mädchen sieht. Ist genau das Gegenteil von dem, was sie erwartet haben: einen gerissenen, ausgekochten Don Juan aus Texas — wie? Aus Tennessee.

Vera, die darauf trainiert ist, pfiffigen Jungs vom Film auf die losen Finger zu klopfen, ist hingerissen von dieser weltberühmten Schüchternheit aus Amerika, findet ihn ‚süß', verliebt sich binnen sechzig Minuten so in den Knaben, daß sie von Carola Rasch an die Rückfahrt des Zuges, die Premiere in München erinnert werden muß.

Beim Abschied lädt sie Elvis nach München ein. Und Elvis kommt. Er bringt Red und Lamarre mit. Geht heimlich ins Theater, verlängert seinen Aufenthalt um einen Tag und noch einen Tag, um eine ganze Woche. Scheut selbst die Presse nicht, die ihn schließlich stellt: „Ich habe nur eine Freundin in Europa — Vera!"

Vera Tschechowa ist in aller Munde, schwimmt auf einer Woge der Publicity, macht Karriere. Ein Mädchen ohne Ehrgeiz eigentlich, und vor allem ohne Liebeskummer.

*

Dagegen ist die Corny-Collins-Story die Geschichte einer Karriere aus Ehrgeiz und enttäuschter Liebe.

Seit zwei Jahren gibt es Corny Collins erst. Fleißige Kinogänger können sie, wenn sie sehr fleißig waren, in zehn und bald sogar in elf Filmen gesehen haben. Sie ist ein kleines, unglaublich lebendiges, dunkelhaariges Persönchen von fünfundzwanzig Jahren, das in seinen Filmen immer dann am besten ist, wenn es bösartige Teenager spielt.

„Der schmutzige Engel" heißt die Titelrolle in einem Film, in dem, wie ihre Freunde behaupten, Corny Collins sich selbst verkörpert hat.

Und vor kurzem hat sie unter demselben Regisseur wie im „Schmutzigen Engel" eine ähnliche Rolle in einem Film gespielt, der „Verbrechen nach Schulschluß" heißt.

Der Regisseur dieser beiden Filme ist der Berliner Alfred Vohrer, zugleich sein eigener Produzent. Er hat noch einen dritten Film inszeniert, der vom Stoff her die größten künstlerischen und geschäftlichen Chancen gehabt hätte, aber „in die Binsen gegangen" ist: „Meine 99 Bräute", die Verfilmung des gepfefferten Romans von Siegfried Sommer über den Vorstadtkavalier Nicki Montag.

Vielleicht hat der Film sein Klassenziel auch darum nicht erreicht, weil Corny Collins hier ein „liebes Mädchen" spielen mußte ...

*

Die Geschichte dieses Sternchens zeigt so recht die Dornen, mit denen der Weg zum Filmhimmel gespickt ist.

Und es gehört schon die Entschlossenheit einer Corny Collins dazu, auf diesem

→

Es geht um den Aufstieg

Ein großes Punktspiel im Stadion: es geht um den Aufstieg in die Oberliga!

Diese vier werden nicht in den ersten Reihen sitzen, aber ihre Plätze oben auf dem Rang haben sie von ihrem selbstverdienten Geld bezahlt. Vielleicht werden sie auf die Sitze klettern, ihren „Helden" zujubeln und möglicherweise für manches Ohr auch ein bißchen zu sehr lärmen ...

Wie falsch, diese begeisterte Anteilnahme zu verurteilen! In ihr spiegelt sich die Achtung vor der Leistung. Unsere Jugend weiß genau, daß hartes Training – hartes Lernen und Üben – die Voraussetzung für wirkliches Können ist. Sie bejaht das „Leistungsprinzip"; nicht nur auf dem Sportplatz, sondern auch im Beruf. Sie verläßt sich auf ihre eigene Kraft und „steht mit beiden Füßen auf der Erde".

Die Soziale Marktwirtschaft gibt ihr die Chance, sich im freien und ehrlichen Wettbewerb zu bewähren. Fleiß, Sparsamkeit und das Bewußtsein der Verantwortung für das eigene Wohl führen sie Stufe für Stufe die Leiter des Erfolges empor.

Das ist der Grund, aus dem diese vier – und mit ihnen sieben Millionen anderer junger Menschen zwischen 17 und 25 Jahren in der Bundesrepublik – so zuversichtlich und selbstbewußt in die Zukunft blicken. Diese Zukunft, die wir als ihre Eltern in den Jahren seit der Währungsreform „beginnen" ließen, liegt – das weiß unsere Jugend – offen vor ihr, sobald sie ins Leben tritt.

COUPON

„Mit beiden Füßen auf der Erde" – Eine unterhaltsame und aufschlußreiche Broschüre über die Soziale Marktwirtschaft.

Kostenloser Bezug durch DIE WAAGE, Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs e.V., Köln a. Rh., Schildergasse 32-34.

Name: ....

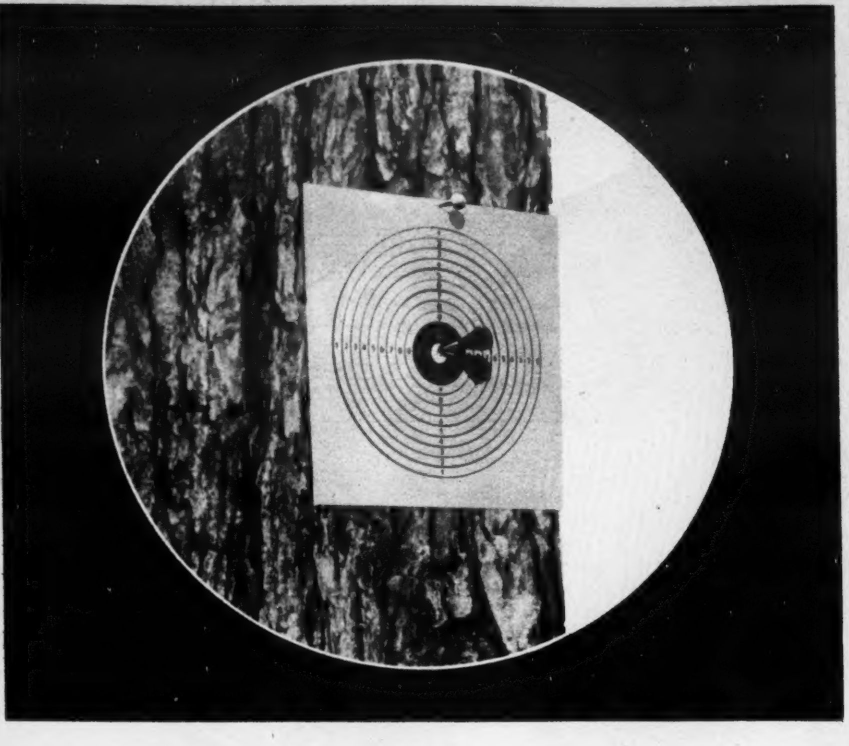
Beruf: ....

Anschrift: ....

43

Unsere Soziale Marktwirtschaft ist eine gesunde Wirtschaft!

Die Waage · Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs e.V. · Vorsitzer Franz Greiss · Köln/Rh. · Schildergasse 32-34



Der beste Treffer

Frauen haben ein sicheres Auge für Qualität — und sie wägen zielbewußt alle Vor- und Nachteile ab, bevor sie eine Entscheidung treffen. Wenn Ihre Entscheidung jedoch immer wieder auf den LAVAMAT fällt — den Vollautomaten* der AEG — dann ist dies der schönste Beweis für seine unbedingte Zuverlässigkeit und Güte. Ein Beweis für seine große Beliebtheit: **die LAVAMAT-Produktion mußte bereits nach wenigen Monaten verdreifacht werden.**

- Der LAVAMAT berücksichtigt die Größe Ihres Haushaltes; es gibt sechs Modelle für 4 und 5 kg Trockenwäsche.
- Der LAVAMAT ist durch seine günstigen Maße, seine einfache Bodenbefestigung und seinen einfachen Wasseranschluß praktisch überall aufstellbar.
- Der LAVAMAT wird für Dreh- und Wechselstrom geliefert; sogar zum Anschluß an die Schuko-Steckdose.
- Der LAVAMAT arbeitet nach dem klassischen Zwei-Laugenverfahren, das bedeutet sparsamen Einsatz und volle Ausnutzung der Waschmittel. Er wäscht strahlend sauber und wunderbar schonend.
- Der LAVAMAT wird jederzeit vorbildlich durch den AEG-Beratungs- und Kundendienst betreut.
- Den LAVAMAT gibt es in verschiedenen Preisklassen ab 1650,— DM.

***Vollautomat ist ein Waschgerät, bei dem auch das Trockenschleudern vollautomatisch erfolgt!**

L A V A M A T

Für Frauen geschaffen – Von Frauen geliebt

Unzählige Frauen erleben bereits das Wunder der Leistung, die der LAVAMAT vollbringt. Warum nicht auch Sie? Waschvorführungen finden in jedem Fachgeschäft und bei den AEG-Beratungsstellen statt. Dort erhalten Sie auch ausführliches Prospektmaterial und genaue Auskunft über die außerordentlich günstigen Finanzierungsmöglichkeiten.

AEG

Die meistgekauften Waschmaschinen Deutschlands tragen dieses Zeichen

Ebhz PA 559

Deutschland, deine Sternchen

Männer machten ihre Karriere

Der hübsche Name Valentin *des Registrators Szymanski erscheint seiner Tochter Gisela alias Corny Collins wenig attraktiv. Sie nennt ihn Walter. (Bild oben mit Vater Valentin.) Der Herr auf dem Bild rechts, dem das Sternchen Corny so liebevoll in die Augen schaut, ist der Regisseur einiger ihrer Filme, Wolfgang Becker. Corny stellte ihn ihrem Vater als zukünftigen Ehemann vor. Aber der Vater, stolz auf seine Tochter, als sie noch als Krankenschwester arbeitete, hält nicht viel vom Film. Seine zweite Tochter Dorit ist Büroangestellte*

Viel Künstlerpech *hat Corny Collins in ihrem neuesten Film „Verbrechen nach Schulschluß", in dem sie mit ihrem neuesten Freund, dem fünf Jahre jüngeren Christian Wolff, zusammenspielt. Bisher war sie mit dem zwanzig Jahre älteren Regisseur Wolfgang Becker liiert. Im Film aber (links) bekommt Sternchen Heidi Brühl den jungen Christian Wolff, und Corny muß zugucken*

steilen Pfad nicht auszurutschen — oder doch, sich immer wieder zu fangen.

Corny Collins ist, wie gesagt, erst zwei Jahre alt. Davor hieß sie dreiundzwanzig Jahre lang Gisela Szymanski — um korrekt zu sein: Es waren zweiundzwanzig Jahre. Denn ein Jahr nannte sie sich auf den Plakaten eines Kabarettprogramms schon Gisi Szyman.

Nun, Gisela Szymanski ist original Berlinerin, im Jahr der ‚Machtergreifung' in der Wilhelmshavener Straße in Moabit geboren. Sie wuchs zwischen den Mietskasernen und auf den Hinterhöfen dieses alten Stadtviertels auf, dessen Name durch große Kriminalprozesse einen eigenen Klang erhalten hat.

Die Familie Szymanski wohnt heute noch in der Wilhelmshavener Straße 41, Vorderhaus, drei Treppen. Wenn der Wind von Süden weht, trägt er den süßlichen Geruch der Schultheiß-Brauerei von der Stromstraße herüber.

Vater Szymanski ist 53 Jahre alt und Registrator einer Wohnbaufirma. Seine Wohnung hat Risse in den Decken und in den Wänden, durch die man bis in die Nachbarwohnung hinübersehen kann. Denn direkt unter der Wilhelmshavener Straße ist der Tunnel einer neuen U-Bahnstrecke vom Wedding nach dem Rankeplatz gebaut worden, der Grundwasserspiegel hat sich gesenkt, und das Vorderteil des Hauses Nr. 41 ist ein Stück abgesunken. In Cornys ehemaligem Zimmer ist die Decke aufgerissen. Ein Bild hängt von ihr an der Wand, und hinter Glas stehen ein paar Steifftiere. Ihre Schwester Dorit, fünf Jahre jünger und Corny sehr ähnlich, schläft jetzt in diesem Zimmer.

Für Dorit bedeutet der U-Bahnbau, daß sie in Zukunft schneller zu ihrer Arbeitsstätte am Rankeplatz kommen kann. Sie arbeitet dort als Bürokraft bei einer Volkshilfe-Versicherung, und zwar höchst ungern. Sie hat Anlaß, ihre Schwester zu be-

neiden, die sich dickköpfig über die Vorstellung des Vaters hinweggesetzt hat, seine Mädels müßten „ins Büro".

Dorit hat widerwillig ihre Bewerbung geschrieben, in der Hoffnung, keine Antwort zu bekommen. Als man sie dennoch einstellen wollte, weinte sie. Ihr Chef sagte: „Ich wollte auch nicht und wurde doch Direktor."

Aber Corny lacht über so was nur. Corny wollte von Anfang an nur eines werden: Filmschauspielerin! Wer nicht Moabit und die Wilhelmshavener Straße kennt, kann sich gar nicht vorstellen, was das heißt.

Auch Corny konnte sich das am Anfang wohl nicht vorstellen. Vielleicht wollte sie nur heraus aus der ärmlichen Gegend, wollte alle die Träume verwirklichen, die ein Kind träumt und über dem Alltag später wieder vergißt. Sie war mit ihrer Mutter und der kleinen Schwester während des Krieges nach Gardelegen evakuiert worden, wo der Großvater eine Bäckerei besaß. In Cornys Phantasie verwandelte sich die Bäckerei bald in ein Gut, aus dem schließlich ein Riesengutsbesitz wurde, an den sie heute selber glaubt.

Im Jahre 1948 holte der Vater Szymanski seine Familie nach Berlin zurück; Corny durfte bis zur Mittleren Reife auf das Hedwig-Dohm-Gymnasium gehen. Sie lernte Latein, und als es zu schwer wurde, wech-

Künstlerfreunde *hatte die junge Sprechstundenhilfe Corny Collins an jedem Finger zehn. Schauspieler Günter Pfitzmann (oben neben Corny, mit Freunden vom Kabarett „Stachelschweine") war ihre erste große Liebe in diesem neuen Milieu. Er schaffte ihr die Verbindungen*

selte sie auf Französisch über. Und als Französisch zuviel Anstrengungen kostete, kam sie dann dahinter, daß sie, wie viele ihrer Mitschülerinnen, am liebsten doch Krankenschwester geworden wäre.

Bevor sie aber von der Schule abging, um in der Sozial-Pädagogischen Hochschule auf Krankenpflege umzulernen, kam es unter ihrer maßgeblichen Mitwirkung noch zu der üblichen Schüleraufführung vor dem Auditorium der Eltern. Gespielt wurde „Der Zauberlehrling", und Corny beeindruckte die Anwesenden hier schon ungeheuer, indem sie echte Tränen auf der Bühne vergoß.

Ein Jahr lang arbeitete Corny also jetzt vormittags im theoretischen Unterricht und nachmittags im Robert-Koch-Krankenhaus praktisch. Dafür bekam sie einen Monatslohn von 30,- DM, was ihren Wunsch, Filmschauspielerin zu werden, durchaus verständlich macht.

Corny brachte körperlich alle Voraussetzungen für den ehrenvollen Beruf einer Krankenschwester mit. Sie war wißbegierig und unerschrocken.

Im Männersaal der Station hieß sie „Entenlieschen", denn ihre Aufgabe bestand in erster Linie darin, gewisse entenförmige Behälter frühmorgens auszuleeren. Sie sah gern im Operationssaal zu, was die Chirurgen auf die Idee brachte, die Schwesternschülerin mit einem amputierten Bein in den Keller zu schicken. Auch diese Aufgabe bewältigte sie zur Zufriedenheit.

Schließlich zog sie sich eine Infektion zu, kam in Quarantäne und konnte ihre Prüfung nicht machen. Weil sie dadurch ein Jahr verloren hätte, bewog ihr Vater sie, den guten 30-Mark-Job im Robert-Koch-Krankenhaus gegen einen 10-Mark-Job im Krankenhaus des Dominikaner-Klosters in Berlin-Hermsdorf zu tauschen, wo sie ihre Prüfung schneller haben sollte.

Allerdings kam es da bei den Dominikanern überhaupt nicht mehr zu einer Prü-

→

Schauma - jetzt mit neuer Wirkung

Sie spüren es in den Fingerspitzen

sh 1059

Das sind die neuen Vorzüge:

Haar und Kopfhaut werden gründlich, aber mild gereinigt. Schauma enthält neue haar- und hautfreundliche Stoffe. Sie pflegen ganz besonders Haar und Kopfhaut.

★ Das neue Schauma schont die Talgdrüsen der Haarpapillen und erhält dem Haar seinen normalen Fetthaushalt.

★ Die Neigung des Haares zu elektrostatischer Aufladung wird stark verringert — das gewaschene Haar läßt sich erstaunlich leicht frisieren.

★ Ein Zeichen seiner hohen Pflegewirkung: das neue Schauma beugt der Schuppenbildung vor.

Eingehüllt in herrlichen cremigen Schaum, fühlt sich Ihr Haar schon beim Waschen wie Seide weich und geschmeidig an.

Das neue Schauma für die ganze Familie — praktisch im Gebrauch: Familientube 1.75 DM, halbe Tube 1.— DM, kleine Tube 40 Pfg. Schauma-mild für jedes Haar; speziell für Blonde: Schauma-blond.

SCHWARZKOPF

dient dem Haar und seiner Schönheit

Schauma - für die ganze Familie

Gewinnen Sie mit TREVIRA® im großen Preisausschreiben

HOECHST

® = Reg. Wz.

Lösungshilfen:

Diese Sätze müssen Sie nur dem entsprechenden Schaufenster zuordnen, dann ist schon alles halb gewonnen:

A Schwerelos im Tragen, temperaturausgleichend, also gleich angenehm an warmen wie an kühlen Tagen, bügelfalten- und plisseebeständig.

P Trägt sich federleicht, verträgt Nässe und Regen, ohne die Paßform zu verlieren, und hält wunderbar die Bügelfalten.

C Vor allem arbeitsparend: im Handumdrehen gewaschen und schnell trocken, außerdem kein Spannen, kein Bügeln und kein Einlaufen.

E Kochfest, daher hygienisch, trocknet schnell und faltenlos, ist temperaturausgleichend und trägt sich an warmen wie an kühlen Tagen mit dem gleichen Wohlbehagen.

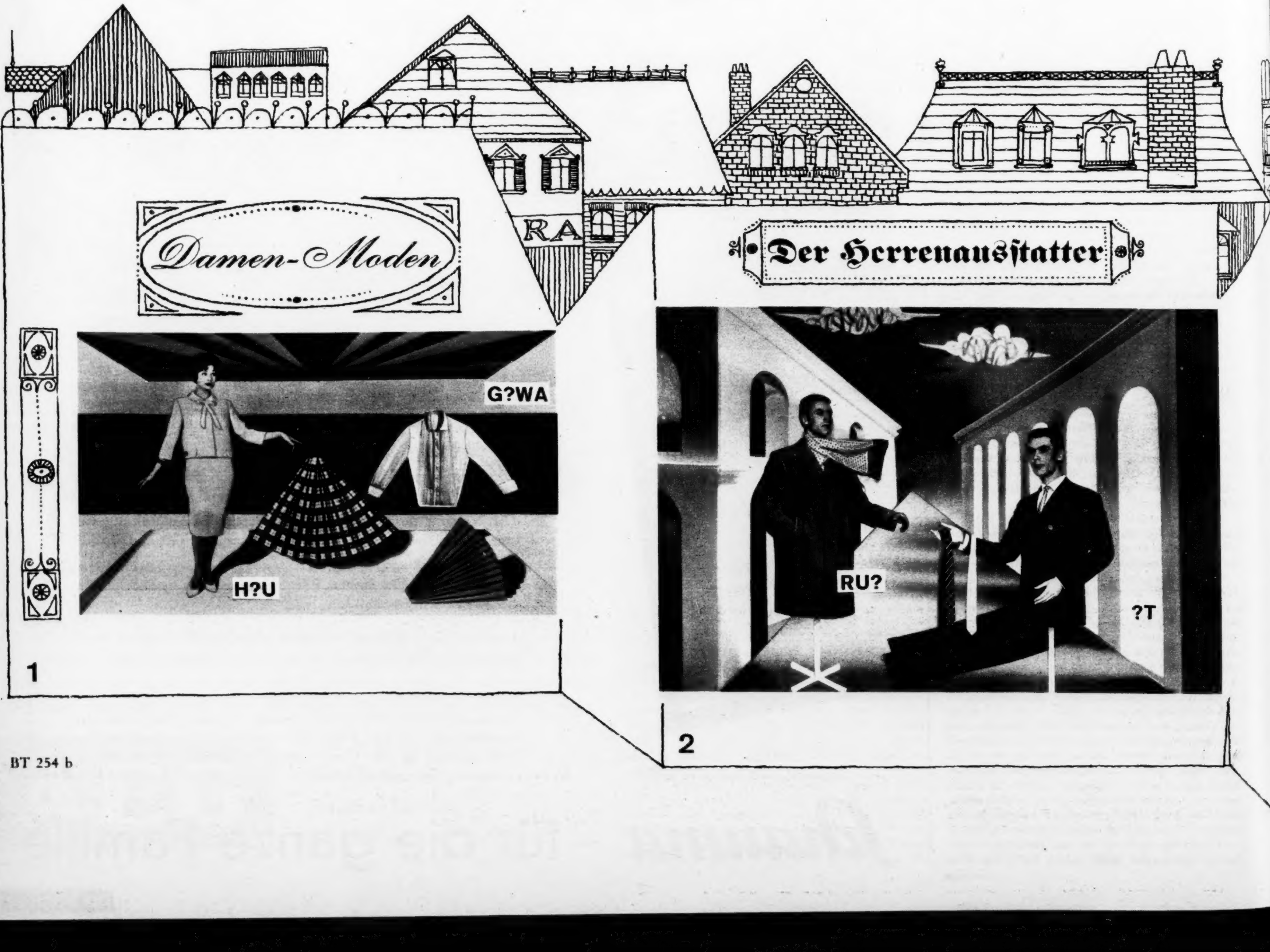
V Modische Stoffe, knitterarm, bügelfalten- und plisseebeständig, federleicht, unempfindlich und mühelos zu pflegen.

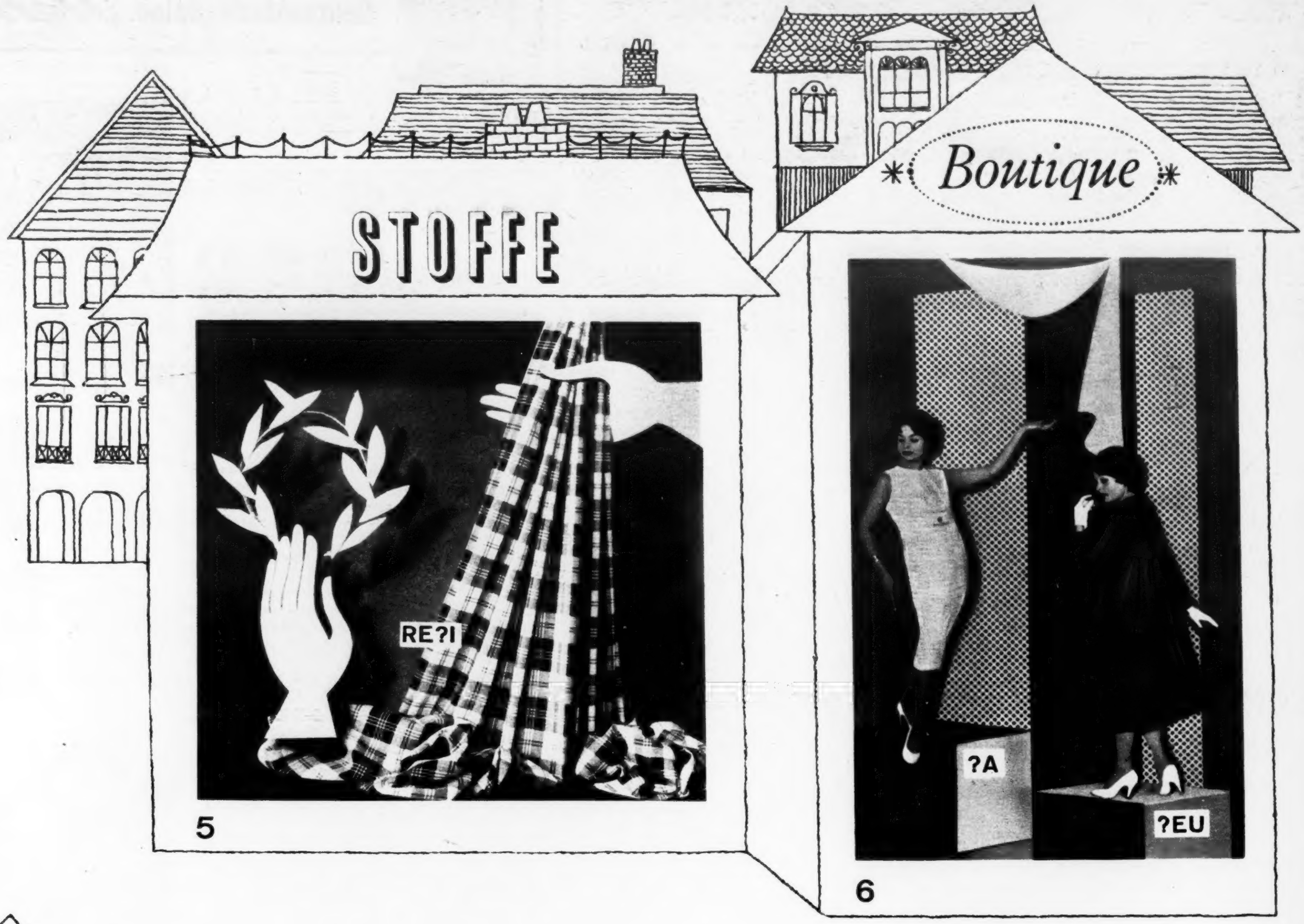
R Kleidsam und immer elegant, knitterarm und herrlich leicht zu pflegen.

Haben Sie sich das nicht schon immer gewünscht: einmal mit dicker Geldbörse von Geschäft zu Geschäft zu bummeln und für die ganze Familie einzukaufen? Nun — dazu wollen wir Sie heute mit unserem TREVIRA-Einkaufsbummel einladen, bei dem es darauf ankommt, aus der Fülle der in diesen Schaufenstern ausgestellten TREVIRA-Angebote, die für die Lösung wichtigen Artikel auszuwählen. Mit TREVIRA wählen Sie zwar immer richtig, doch in diesem besonderen Fall sollen Sie aus jedem Fenster nur ein bestimmtes Stück aussuchen. Wenn Sie das geschickt machen, kommen Sie automatisch zu der Lösung.
Und nun die Preisaufgabe: In den sechs Schaufenstern sind Bekleidungsstücke für Damen und Herren, Wäsche, Stoffe und Gardinen aus TREVIRA ausgestellt. Verschiedene Artikel sind mit einer Buchstabenkombination versehen. Aber nur eine Kombination ist in jedem Schaufenster für die Lösung wichtig. Sie sollen nun herausbringen, welche Kombination in jedem Fenster die richtige ist, und dann das Fragezeichen in der jeweiligen Buchstabenkombination durch einen ganz bestimmten Buchstaben ersetzen. Und so wird es gemacht: Ordnen Sie die links stehenden, mit Kennbuchstaben versehenen Sätze den entsprechenden Schaufenstern zu. Dann fügen Sie den Kennbuchstaben jedes Satzes — und das ist der springende Punkt — mit der richtigen Buchstabenkombination im Schaufenster zusammen, und zwar so, daß an Stelle des Fragezeichens der Kennbuchstabe des Satzes eingesetzt wird. In der Reihenfolge der Schaufenster gelesen, nennen Ihnen diese Satzteile die Lösung. Sie ist zugleich ein guter Ratschlag, den Sie beim Einkauf beherzigen sollten.

Bedingungen:

Jeder kann mitmachen (ausgenommen die Mitarbeiter der Farbwerke Hoechst AG. und der dorland Werbeorganisation GmbH., München), der Freude daran hat. Die Lösung, bestehend aus zwei Worten, ist auf eine Postkarte zu schreiben — sonst nichts — und ist, mit Ihrer Anschrift versehen, unter dem Kennwort „TREVIRA-Preisausschreiben" an den TREVIRA-Dienst, München 1, Postfach 770, zu senden. Mit Briefen und Telegrammen eingeschickte Lösungen werden nicht bewertet. Einsendeschluß ist der 30. 6. 1959 (Poststempel). Gehen mehrere richtige Lösungen ein, so werden die Preise unter Aufsicht eines Notars verlost. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mit der Einsendung anerkennt der Teilnehmer die Bedingungen.





Preise

1. Preis Ein Mercedes 190, dazu einen TREVIRA-Einkauf, bei dem Sie sich TREVIRA-Kleidung im Wert von DM 1000,— aussuchen können.

2. Preis Ein Opel-Rekord, dazu einen TREVIRA-Einkauf, bei dem Sie sich TREVIRA-Kleidung im Wert von DM 500,— aussuchen können.

3. Preis Ein VW-Exportmodell, dazu einen TREVIRA-Einkauf, bei dem Sie sich TREVIRA-Kleidung im Wert von DM 500,— aussuchen können.

4.—5. Preis je eine BMW Isetta, dazu je einen TREVIRA-Einkauf, bei dem Sie sich TREVIRA-Kleidung im Wert von DM 300,— aussuchen können.

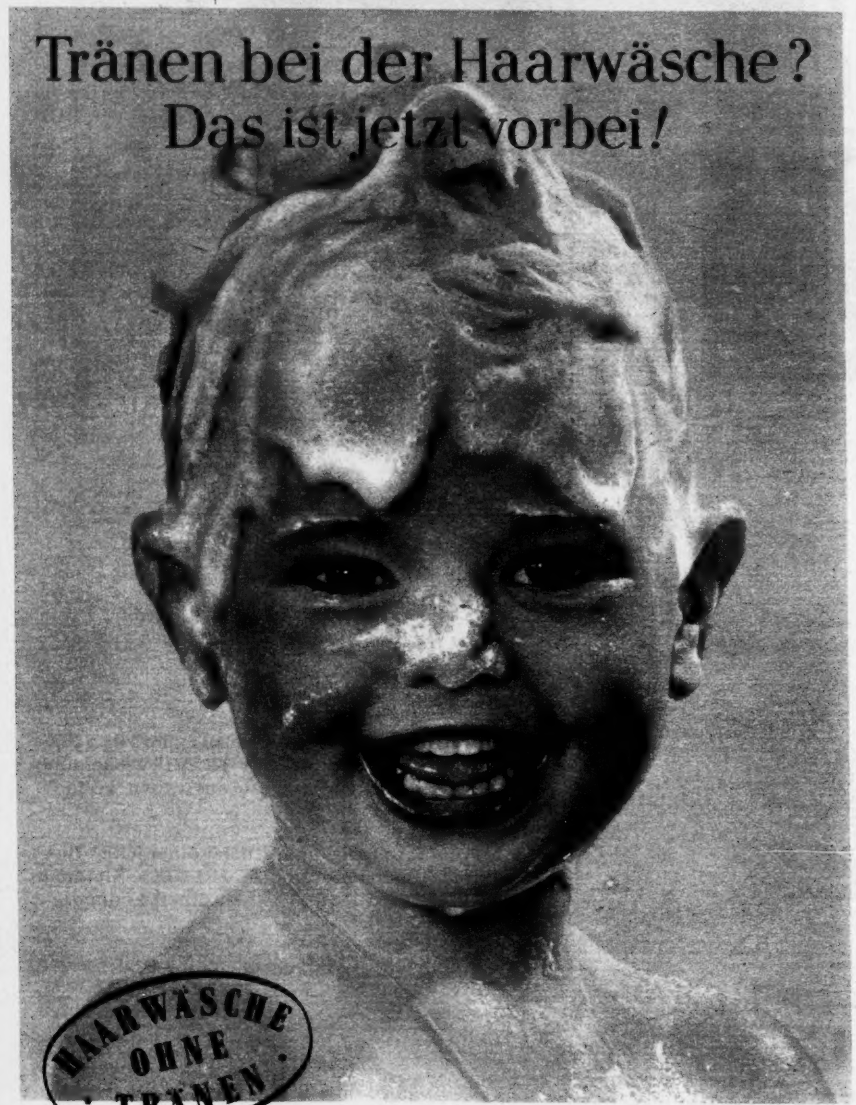
6.—8. Preis je einen Gutschein für einen TREVIRA-Einkauf im Wert von DM 500,—.

9.—13. Preis je einen Gutschein für einen TREVIRA-Einkauf im Wert von DM 200,—.

14.—25. Preis je einen Gutschein für einen TREVIRA-Einkauf im Wert von DM 100,—.

26.—125. Preis je einen Gutschein für einen TREVIRA-Einkauf im Wert von DM 75,—.

126.—341. Preis je einen Gutschein für einen TREVIRA-Einkauf im Wert von DM 50,—.



Schaum, der nicht in den Augen brennt – herrlicher irsa-Schaum!

Keine Angst mehr vor der Haarwäsche. Auch wenn mal was in die Augen läuft – der Schaum von irsa brennt nicht. Ja, endlich gibt es das: ein Schaum, der die Augen nicht reizt. Ein herrliches Shampoon! So mild, so gründlich und pfleglich!

Aber nicht nur für Kinder ist irsa gut. Auch Ihre eigene Haarwäsche wird angenehmer, auch Ihr Haar wird schöner durch irsa.

Kissen DM -.40
Tube DM 1.80

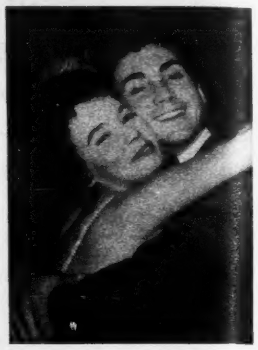
irsa gibt's nur im Fachgeschäft

Dr. Drall

Deutschland, deine Sternchen

Corny schafft's mit ihrem Charme

Zuerst ein besonders süßes „Bussi" für die Fotografen



Die Ärmchen um den Hals von ihrem Tanzfreund Dick Price

Glutaugen und ein Küßchen für die Managerin Elli Silman

Die Händchen um den Hals vom großen Kollegen O. E. Hasse

Dann engste Tuchfühlung mit ihrer Kollegin Doris Kirchner

Und zuletzt ganz Ohr für den Intellektuellen Wolfgang Neuss

fung. Nachdem sie fünf Monate anstrengenden Dienst hinter sich gebracht hatte — acht Wochen hintereinander Nachtwache —, hatte sie die Nase voll und rückte aus.

Sie durfte über eine Tatsache beruhigt sein: Wer das Dominikaner-Kloster überstanden hatte, der würde auch auf dem Weg zum Film nicht schlapp machen. Sie war von einem brennenden Lebenshunger besessen, es gab nichts, was andere konnten und was sie sich nicht auch zugetraut hätte.

Vor allem die Schauspielerei fand sie lächerlich einfach. Sie hatte in den Krankenhäusern eine ganze Menge Erfahrungen gesammelt. Wenn sie mit ihrer Schwester Dorit über die Straße ging, spielte sie ihr — mangels anderen Publikums — zum Beispiel „Idiot" vor. Denn sie war auch in der Nervenabteilung des Koch-Krankenhauses in der Derfflingerstraße gewesen und hatte das Verhalten von Schwachsinnigen genau studiert.

Sie zog den Mund zusammen, verdrehte die Augen, stolperte in irgendeinen Laden — während Schwester Dorit vom Schaufenster aus atemlos der Schaustellung folgte — und spielte dem ratlosen Verkäufer eine gekonnte Studie „schwachsinniges Mädchen geht einkaufen" vor. Mit Vorliebe produzierte sie sich auf der Straße als „Glöckner von Notre Dame", unartikulierte Laute ausstoßend, das Gesicht schrecklich verzerrt. Und wie Beifall empfand sie es, wenn die Passanten erschrocken stehenblieben und sich zuflüsterten: „Schade um so ein schönes Mädchen!"

Später, als sie sich eine Beschäftigung im Schillertheater als Logenschließerin besorgt hatte, brachte sie es fertig, vor den Augen ihrer fünf Jahre jüngeren Schwester als angeheitertes Straßenmädchen aufzutreten, fremde Männer vor dem Theater anzusprechen und sogar über Preise zu verhandeln. Nachdem sie genügend Dumme auf den Arm genommen hatte, zog Corny mit Dorit nach Hause.

Inzwischen aber war viel Wasser die Spree hinuntergeflossen, und das junge, sorglos auf seine Chance wartende Mädchen gab es schon längst nicht mehr. Nur ihren strahlenden, überrumpelnden Charme hatte sie noch. Corny Collins — oder Gisela Szymanski, wie sie damals hieß — hatte Eingang in die Film- und Theaterwelt gefunden. Und zwar über Hals-, Nasen- und Ohrenleiden.

*

Im August 1953 suchte der bekannte Berliner Hals-, Nasen- und Ohrenarzt Dr. Schilling eine adrette Schwester, die den Patienten die Türen öffnete, sie in den Warteraum und später in das Behandlungszimmer führte, Karteikarten herauslegte und Krankenscheine abstempelte. Dr. Schilling hatte vorwiegend Künstler unter seinen Patienten. Er verarztete Gustaf Gründgens, Heidemarie Hatheyer, Marianne Hoppe, Kurt Meisel, Barbara Rütting, Walter Gross und hundert andere.

Vom Arbeitsamt wurde ihm als einzige zur Verfügung stehende Schwester die zwanzigjährige Gisela Szymanski angeboten. Dr. Schilling sah sie sich an. Und sie gefiel ihm auf Anhieb.

Gisela sah frisch und sauber aus und lachte den ganzen Tag. Sie war flink wie ein Wiesel und gefiel den Patienten. Das war die Hauptsache. Leider stellte es sich sehr bald heraus, daß Gisela nicht gerade die ordentlichste in der Arbeit war. Der Arzt und seine Frau hatten ihre Sorgen mit ihr, aber die schmolzen dahin, wenn Gisela ihre großen braunen Augen flehend aufschlug und sich an Frau Schilling schmiegte: „Ich habe Sie doch so gern!

Verzeihen Sie mir doch! Sie sind doch sonst wie eine Mutter zu mir!"

Man verzieh ihr, ohne ganz dahinterzukommen, was Gisela Szymanski eigentlich antrieb, wonach sich ihr flinkes Sinnen und Trachten richtete, wenn sie bei den Herren Schauspielern im Wartezimmer verweilte oder sie zur Tür hinausbegleitete.

Da war Günther Pfitzmann, der hemdsärmelige, schnoddrige Darsteller von Typen, die nicht auf die Schnauze gefallen sind. Er spielte damals im Kabarett „Die Stachelschweine". Die Kleine mit den lachenden Augen in der Praxis des Dr. Schilling gefiel ihm. Er konnte auch lachen; er „lachte sich die Kleine an".

„Meine erste große Liebe!" erklärte Gisela Szymanski feierlich.

Da hatte sie den jungen Arzt freilich vergessen, den sie auf dem Klinikerball im Schöneberger „Prälaten" kennengelernt hatte, mit dem sie zwei Jahre zusammengewesen war und der sie heiraten wollte.

Jürgen war jetzt abgemeldet. Die Künstler waren endlich da. Die große, wundervolle freie Welt ohne Konventionen und falsche Standesdünkel, ohne bürgerliche Kleinkrämerei und heuchlerische Moralbegriffe.

Es begann damit, daß Gisela — oder nannte sie sich schon Gisi? — eines Tages ohne Strümpfe in der Praxis des Dr. Schilling erschien. Die Frau des Arztes machte ihr klar, daß dies selbst mit den schönsten und braunsten Beinen nicht möglich sei. Gisela schwieg und kam das nächstemal mit Strümpfen. Sie hatte freilich erst jemand finden müssen, der ihr zu den Strümpfen verhalf — sie hatte keine mehr.

Es ging auf und ab mit Gisela in dieser Zeit. Sie hatte längst begriffen, daß Karrieren nicht ohne Hilfe der Männer gemacht werden.

„Passen Sie auf, daß Sie nicht noch mal in der Gosse landen", sagte Frau Schilling, wenn die Haushälterin berichtete, Gisela habe sich mittags auf dem Olivaer Platz mit einem fremden Mann unterhalten, während sie den Hund hinunterführte. Sie drängte sich geradezu danach, mit dem Hund spazieren zu gehen.

Aber die Haushälterin übertrieb die Geschichten mit den Männern wohl ein bißchen. Gisela wußte genau, was sie wollte. Es kam ihr nicht darauf an, einfach Männerbekanntschaften zu machen. Sie wollte weiterkommen. Da saß sie an ihren freien Tagen, unter Schauspielern, in der Kantine der CCC-Film in Spandau und maulte: „Ich sitze hier rum und bin ein Würstchen. Pfitzmann ist der große Star!"

Sie aß Würstchen, während Günther Pfitzmann Deppe-Filme drehte.

Wenn sie mit ihm abends in den Stammkneipen zusammen war, im „Rauchfang" oder bei Harry Rapp in der Hohenstaufenstraße, wenn sie alle um den runden Tisch saßen und von ihren Rollen und Gagen und Chancen redeten, dann schwor Gisela ihrem Günther mehr als einmal: „Du wirst sehen, ich werde auch noch was!"

Heute kann sie triumphierend auf ihren „eisernen Willen" hinweisen, mit dem sie es geschafft hat, elf Filme in zwei Jahren zu drehen.

Aber Günter Pfitzmann ist ein schlechter Verlierer. Als er den Corny-Collins-Film „Der schmutzige Engel" gesehen hatte, sagte er: „Jetzt macht meine Putzfrau auch schon Karriere!"

„Ich war so dumm damals", kommentiert Corny wütend ihre damalige Situation. „Wenn er abends wegging und sein Rasierzeug und die Zahnbürste einpackte, weil er, wie er sagte, Nachtsendung im Rundfunk hatte und morgens unbedingt die Zähne putzen mußte und auch nicht unrasiert herumlaufen konnte — dann glaubte ich ihm das!"

Eines Morgens kam Gisela Szymanski nicht zum Dienst in die Praxis des Dr. Schilling. Dafür rief eine Freundin an: „Es ist etwas Furchtbares passiert! Gisela liegt im Schöneberger Krankenhaus . . ."

„Was ist passiert?"

„Sie hat . . . einen Selbstmordversuch gemacht."

„Selbstmord . . .? Wie denn?"

„Mit Tabletten."

Dr. Schilling überzeugte sich, daß ihm Schlaftabletten fehlten.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Corny's Liebeskummer-Karriere

Die Kai-Fischer-Ballade

Seine beste Verbindung

Mitten im Satz hörte Bernd auf zu sprechen. »Hallo, Herr Marein, sind Sie noch da?« schallte es aus der Hörmuschel. Ja, Bernd war noch da – aber nicht mehr für seine Sekretärin. Er sah nur noch Waltraud . . . und hängte auf. Bernd, ein erfolgreicher Anwalt, war sonst nicht schnell aus der Fassung zu bringen. Aber dieses Gesicht, dieser zarte, frische Teint verzauberten ihn. Verwirrten ihn! »Oh, entschuldigen Sie bitte! Ich habe Sie lange warten lassen!« Mit einer freundlichen Geste hielt Bernd seinem charmanten vis-à-vis die Tür der Telefonzelle auf. »Vielen Dank! Nein, ich warte hier auf den Bus nach Bonn. Schon 20 Minuten!« Das war sein Stichwort! »Nach Bonn? Ich fahre auch dorthin! Darf ich Sie in meinem Wagen mitnehmen?« Waltraud hätte beinahe »nein« gesagt. – »Wie gut, dass du dich doch noch anders besonnen hast – sonst wärst du leider niemals meine Frau geworden«, sagt Bernd heute freudestrahlend. Dabei umarmt er sie zärtlich und bewundert – wie damals – ihren frischen, zarten Teint – diesen Teint, den Waltraud ihrer Lieblingsseife verdankt: Elida! Sie können auf Ihren Teint auch so stolz sein! Pflegen Sie sich täglich mit Elida!

Ja, Schönheit hat mehr Chancen!

Wir sehen es in den Geschichten,
wie sie das Leben heute schreibt;
eine davon haben wir hier wiedererzählt:
Schönheit beginnt mit frischem, reinem,
zartem Teint – mit der Seife Elida.

Sei schön mit Elida

E 14/59

Mach's wie ich – an den kritischen Tagen TAMPAX

Volle Bewegungsfreiheit in jeder Kleidung ohne Hemmungen und Nervosität – das bietet die gepflegte TAMPAX Tampon-Hygiene an den kritischen Tagen.
TAMPAX besitzt die hygienische Anwendungshülse, durch die der TAMPAX-Tampon in Sekunden leicht und richtig eingeführt wird.
TAMPAX wurde von einem Arzt entwickelt und bewährt sich seit zwanzig Jahren bei Millionen Frauen in aller Welt.
TAMPAX-Tampons sind medizinisch gründlich erprobt. Sie werden intern angewendet und beeinflussen die körperlichen Vorgänge nicht.

TAMPAX – *der einzige deutsche Tampon mit der hygienischen Anwendungshülse*

TAMPAX Nr. 1
TAMPAX Nr. 2
TAMPAX Junior

Kostenlose Probe und Beratung. Schreiben Sie an die Deutsche TAMPAX GmbH., Abt. X 31, Düsseldorf. Sie erhalten kostenlos Probetampons, Handtaschen-Etui und das ausführliche TAMPAX-Büchlein. Besondere Fragen zur TAMPAX-Hygiene werden von unserer Frauenärztin jederzeit beantwortet.

GUTSCHEIN

An die Deutsche TAMPAX GmbH., Abt. X 31, Düsseldorf

Name ______

Anschrift ______

Bitte in Blockschrift ausfüllen und auf Postkarte kleben. (Falls Ausschneiden nicht möglich, genügt Postkarte.)

POST AUS

Der Roman einer gefährlichen Erbschaft

Gejagt von der skrupellosen Barfrau Lydia und seinem Sohn Conrad, stirbt der alte Privatdetektiv Dr. Blonsky, bevor er seinem Auftraggeber in Ottawa mitteilen kann, daß seine Mission beendet, die Erbin eines Millionenvermögens gefunden ist. Er hat diese Nachricht solange hinausgezögert, weil er sich mit Hilfe seines Sohnes einen — moralisch zwar verwerflichen, juristisch jedoch einwandfreien — Zugang zu dem Reichtum erschließen wollte: Conrad sollte die Erbin Hanna Schäferkamp heiraten, bevor sie von ihrem Glück erfährt. Doch er scheitert an seinem Leichtsinn, an der Wachsamkeit von Hannas Zwillingssöhnen Ralph und Christian und der des Fuhrunternehmers Albert Rösch, der Hanna liebt. — Nach dem Tode des alten Blonsky übernimmt Lydia, Conrads Geliebte, die Initiative. Was wäre, wenn Hanna nicht mehr lebte? Dann würde doch, nach dem Gesetz, ihr geschiedener Mann erbberechtigt sein! Sie wird diesen Mann, einen heruntergekommenen Stehgeiger, in ihre Netze ziehen und diese Hanna aus dem Wege räumen. Conrad ist zu schwach, sich von Lydia zu lösen. Es wird ihm auch nichts nützen, daß er sie jetzt aus seiner Wohnung wirft. Spöttisch lächelnd steckt sie noch einmal den Kopf zur Tür herein und empfiehlt ihm gelassen, etwas für seine Nerven zu tun.

Während sie die Treppen hinunterging, stand Conrad Blonsky noch immer mit verzerrtem Gesicht in der Küche und hielt sich die Ohren zu. Er wußte nicht, was sie zuletzt gesagt hatte. Er wußte nur – oder glaubte jedenfalls zu wissen, daß sie keine Sekunde zu früh gegangen war; daß es ein Unglück gegeben hätte, wenn sie länger geblieben wäre, ein fürchterliches Unglück!

„Noch ein Wort mehr", prahlte er sich selber vor, „und ich hätte ihr das Schandmaul gestopft! Jawohl, das hätte ich getan!"

Er ging zur Tür, öffnete ein wenig, legte das Ohr an den Spalt. Ihre Pfennigabsätze tackten eben die letzten Stufen hinab. Dann härter und lauter über die Steinfliesen zum Haustor. Er schloß die Tür, lief schnell durch die Küche ins Wohnzimmer, um ihr vom Fenster aus nachzuschauen.

Sie überquerte die Fahrbahn. Ihr gebleichtes Haar leuchtete in der Märzsonne. Drüben blieb sie auf der Bordsteinkante stehen, drehte sich um und schaute nach rechts und links die Straße entlang. Flüchtig streifte ihr Blick auch einmal herauf zum dritten Stock. Er zuckte zusammen und zog schnell den Kopf hinter die Gardine zurück.

Im nächsten Augenblick ärgerte es ihn, daß er sich hatte erschrecken lassen. „Hab ich etwa Angst vor ihr?" rief er grollend gegen das Fensterkreuz, während er sie unten in ein Taxi steigen sah. „Glaubt sie etwa, sie könnte

Bruno Hampel

A

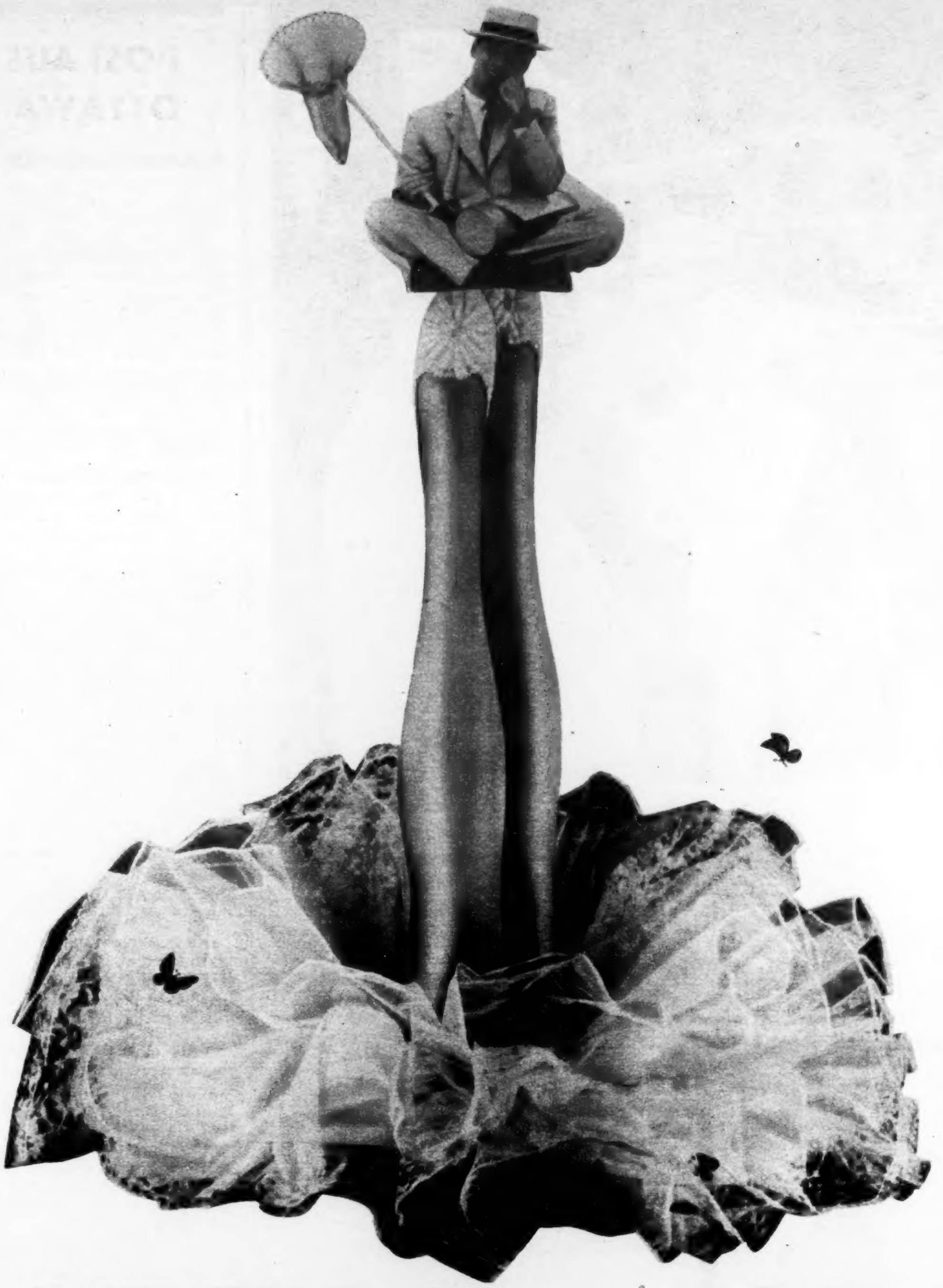
mit mir machen, was sie will: O nein! Soweit sind wir noch nicht! Noch lange nicht, Madame Lydia!"

Leeres Gewäsch. Da niemand zuhörte, konnte er ruhig eine Lippe riskieren. Weit hinten am Ende der Straße fuhr das Taxi mit Lydia stadteinwärts. Ohne Risiko konnte er also dem Fensterkreuz erzählen, daß er Hanna Schäferkamp warnen werde. „Jawohl, ich werde sie warnen vor dieser schwarzen Hexe! Nein, blond! Jetzt ist sie ja blond, eine Hexe mit Engelshaar!"

Allmählich berauschte er sich an seinem Monolog und fand immer stärkere Worte. Er ging im Zimmer auf und ab, gestikulierte und schwadronierte und erzählte den Möbeln seines verstorbenen Vaters, was er alles unternehmen wolle, um dieser ausgekochten Hure das Handwerk zu legen und einer Unschuldigen das Leben zu retten. Heute noch wollte er sie warnen. Auch ein Telegramm nach Ottawa wollte er losschicken, damit der Notar dort Bescheid wußte. Heute noch! Oder spätestens morgen.

Vielleicht glaubte er wirklich, was er da sagte und dachte. Vielleicht hätte er Hanna tatsächlich gewarnt, wenn sie jetzt zu ihm ins Zimmer getreten wäre. Aber damit war nicht zu rechnen. Die

→



Der PERLON-Petticoat voll Schwung macht Männer froh und Frauen jung

Ja, PERLON ist ein Geschenk unserer Zeit für uns alle. Vor über 20 Jahren in Deutschland erfunden, ist es heute in der ganzen Welt bekannt und geschätzt. Millionen Verbraucher vertrauen der Schutzmarke PERLON, weil sie wissen: PERLON hat so viele Vorzüge. Aber achten Sie auf das Bildzeichen perlon oder das Wort PERLON an der Ware oder auf ihrer Verpackung. Nur dann sind Sie sicher: Das ist garantiert PERLON, und PERLON bürgt für Qualität. Darum:

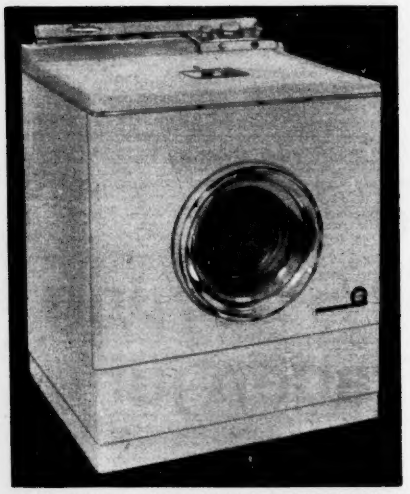
Augen auf... ob perlon® drauf!

® Registrierte Warenzeichen des PERLON-Warenzeichenverbandes e.V.

Bendix diese erste - wirklich vollautomatische - Waschmaschine der Welt begeistert sogar die Männer. Sie bewundern ihre beispiellose Selbständigkeit: 26 Arbeitsgänge bewältigt die Bendix ohne einen Handgriff. Man braucht sie nicht einmal auszuschalten.

Die Frauen aber entscheiden sich für die Bendix, weil sie ihrer porzellanglatten Wäschetrommel mit gutem Gewissen auch die zarteste Wäsche anvertrauen können. Denn die preiswerte Bendix - von Juno gebaut - wäscht sanft und behutsam - und blütenrein.

Dabei wäscht die Bendix so ruhig, daß sie ohne Verankerung praktisch in jeder Wohnung aufgestellt werden kann - ohne Extrakosten.



Bendix

Vollautomatic

mit dem Zartgefühl für Ihre Wäsche

.... Gutschein ....

JUNO

An „Juno", Burger Eisenwerke AG, Burg (Hessen)

Ich möchte Genaueres wissen über Bendix, vor allem, warum sie so schonend sanft wäscht, und bitte um Ihren Spezialprospekt.

Name: ....

Anschrift: 92

Wer sein Ziel erreichen will,

darf nicht müde werden. Er muß wissen, wie er alle Schwierigkeiten meistert und die Belastungen des modernen Lebens übersteht.

OKASA

gibt frischen Schwung

und zusätzliche Kraftreserven, um die Früchte des Strebens zu genießen. OKASA ist ein modernes Aufbaupräparat mit streng wissenschaftlichem Fundament. Nur in Apotheken zu haben. Ausführliche Information durch die Broschüre „Zeichen der Zeit" in Apotheken oder von Hormo-Pharma, West-Berlin SW 61, Kochstraße 18, oder Heidelberg 2, Postfach 12. In allen Apotheken der Schweiz, Italiens und Benelux, in Österreich durch Sanopharm, Wien III/49.

POST AUS OTTAWA

Erbin saß um diese Zeit in ihrem Archiv, ahnungslos wie am ersten Tag, und wartete darauf, daß ihre Kolleginnen vom Essen zurückkehrten. Die elektrische Uhr an der Stirnwand zeigte viertel vor zwei, und Hanna freute sich auf ihre Mittagspause. Noch mehr freute sie sich auf das Wiedersehen mit ihren Jungen, die heute am späten Nachmittag aus dem Krankenhaus entlassen werden sollten...

Wäre sie jetzt hier im Zimmer gewesen – er hätte sie gewarnt. Nicht etwa aus Liebe, nein, das nicht. Geliebt hatte er sie ebensowenig wie die Ungezählten vor ihr. Lieben konnte er nur sich selber. Aber sie war eine so nette, gutartige Frau gewesen. Bißchen kühl und langweilig für seinen Geschmack und sehr altmodisch in gewissen Dingen, aber immer freundlich, ohne Launen und – verteufelt hübsch mit ihren 33 Lenzen. „Sie hat es einfach nicht verdient", rief er pathetisch, „so mir nichts, dir nichts um die Ecke gebracht zu werden!"

Die Klingel unterbrach sein edelmütiges Selbstgespräch. Erster Gedanke war: verdammt, ist sie das etwa? Zögernd ging er zur Tür. Erst beim zweiten Läuten merkte er, daß er sich wieder geirrt hatte, diesmal sogar doppelt: es war nicht die Türglocke, sondern das Telefon. Und nicht Hanna meldete sich, sondern Lydia.

„Bin am Hauptbahnhof, Conny. Hab eben den Brief nach Ottawa auf die Reise geschickt, und da fällt mir plötzlich ein, daß wir vorhin das Wichtigste gar nicht besprochen haben."

„Das Wichtigste? Was meinst du?"

„Ich meine folgendes: Was geschieht eigentlich, wenn mein Conny in einer Anwandlung von Sentimentalität den edlen Retter spielen möchte? Wenn er etwa ohne mein Wissen nach Ottawa schreibt? Oder wenn er hinter meinem Rücken seiner beinahe Angetrauten ein Warnsignal gibt? Möchtest du nicht wissen, was dann passiert?"

„Kein Bedarf. Interessiert mich überhaupt nicht." Und nach kurzer Pause: „Was soll denn schon passieren?"

„Interessiert dich also doch! Sehr vernünftig von dir. Hör zu: Für den Fall, daß du singst und mir das Konzept verdirbst, mein Junge, liegt an geeigneter Stelle ein Brief bereit. Ein sauber getippter Bericht von drei Seiten. In gedrängter Form steht da alles drin, was die Firma Blonsky und Sohn in den vergangenen drei Wochen getrieben hat. Auch wer den Tod des Alten verschuldet hat, ist exakt beschrieben. Was sagst du dazu?"

Er schnaufte empört in die Muschel. „Du bist doch –"

„Ich weiß!" schnitt sie ihm das Wort ab. „Ich bin ein bißchen zu vorsichtig, Conny. Du denkst natürlich gar nicht an solchen Unsinn. Aber es könnte ja immerhin sein, daß die Anfechtungen dich doch mal überfallen. Dann hast du es leichter, zu widerstehen. Brauchst nur an den Brief zu denken und an die acht Jährchen Zett, die da schätzungsweise für dich drinstecken – und schon sind alle Grillen verflogen!"

Er, mit geschlossenen Zähnen: „Du – du Stück – du bist doch –"

„Ja, sprich dich ruhig aus, mein Kleiner! Schimpfe kräftig, das erleichtert! Ich würde es mir gerne anhören, aber die Zeit drängt. Time is money, sagt der Amerikaner, und so viel ich weiß, sprechen sie auch in Ottawa Englisch. Morgen rufe ich dich wieder an. Bis dahin – denk an den Brief!"

Sie hängte ab und verließ die Telefonzelle. An den Postschaltern vorbei ging sie zu der breiten Treppe, die in die Haupthalle des Bahnhofs führte. Sieben vor zwei zeigte die große Uhr.

Ich werde mir Goldelse noch mal ansehen, dachte sie und nahm den Bus, der zur Hauptwache fuhr. Gestern schon und auch vorgestern hatte sie die Mittagszeit in dem Schnellrestaurant verbracht, wo die Angestellten des benachbarten Verlagshauses zu essen pflegten. Nach Conrads Beschreibungen und nach dem Bild, das sie einmal bei ihm gesehen hatte, war es ihr nicht schwergefallen, die Erbin an einem der Tische zu entdecken.

Hanna saß auch heute wieder auf ihrem Stammplatz, war aber schon beim Kaffee angelangt. Die Blondgefärbte mogelte sich rasch an ihr vorbei, das Gesicht halb abgewandt. Zur Abwechslung wählte sie heute einen Platz hinter dem Rücken ihres Opfers.

Der Ober kam an ihren Tisch. „Kaffee und Filterzigaretten", bestellte sie halblaut, ohne den Blick von dem dunklen, graugesträhnten Haar der Erbin zu wenden. Sie betrachtete ihr Opfer mit kühler Aufmerksamkeit, etwa wie eine wissenschaftliche Assistentin, die am Tag vor der Vivisektion noch einmal das Versuchstier im Käfig betrachtet.

Hanna merkte nichts davon, daß jemand hinter ihrem Rücken sie so intensiv beobachtete. In kleinen, behaglichen Schlucken trank sie ihren Kaffee, rauchte dazu ihre Zigarette und überlegte, was sie heute zum Abendessen machen könnte. Nicht zu teuer sollte es sein, aber doch etwas Besonderes, zur Begrüßung der beiden Heimkehrenden. Herr Rösch hatte sich erboten, die Jungen aus dem Krankenhaus abzuholen. Ob sie ihn nachher bitten sollte – aus Höflichkeit natürlich –, zum Abendessen zu bleiben? Mal sehen, wie es sich ergibt, dachte sie.

Ein Blick auf die Uhr: kurz vor halb drei. Hanna drückte den Rest ihrer Zigarette im Aschenbecher aus und winkte dem Ober. „Zahlen, bitte!"

„Komme sofort", hörte sie ihn antworten, aber dann dauerte es doch noch einige Minuten. Während sie wartete, leicht ungeduldig, leicht angespannt und daher empfänglicher für Wirkungen, die von außen kommen – während sie die Bewegungen des Obers mit den Augen verfolgte, spürte sie plötzlich doch, daß jemand sie von hinten anstarrte.

Der Ober wurde, schon auf dem Weg zu ihrem Tisch, noch einmal von anderen Gästen festgehalten. Halb drei! dachte Hanna. Wenn er jetzt nicht bald kommt, zahle ich morgen. Zugleich steigerte sich das Gefühl des Angestarrtwerdens zu massivem Unbehagen. Sie stand auf und drehte sich um.

Einbildung! Niemand sah zu ihr her. An allen Tischen war man vollauf mit Essen und Trinken beschäftigt. Auf dem nächsten Tisch links standen zwar nur zwei leere Kaffeetassen, aber der junge Mann dahinter war so vertieft in das Gespräch mit seinem Mädchen, daß er für bohrende Blicke in anderer Richtung überhaupt nicht in Frage kam.

Am nächsten Tisch rechts sah Hanna eine einzelne Dame sitzen, blond, mit modischer Brille. Die Dame blickte mindestens ebenso vertieft in ihre Illustrierte, wie der junge Mann in die Augen seiner Begleiterin.

Der Ober kam und entschuldigte sich. Hanna zahlte und ging. Sie hatte die Drehtür kaum durchschritten, da klappte die Blonde ihre Illustrierte zu, legte ein Geldstück auf die Tischplatte und verließ ebenfalls das Lokal.

„Hat die's aber eilig", murmelte sie, während sie gegen den Strom der Passanten ihren Abstand von der Erbin zu verringern suchte. Angst vorm Chef! spottete sie in Gedanken. Zu spät zurück vom Mittagessen, das gibt gleich Minuspunkte, und davor hat Goldelse Angst. So spießig ist sie! Achtstundentag, Fünfundvierzigstundenwoche, Frühschicht, Spätschicht, Lohnsteuer, Krankenkasse, Angst vorm Chef, jahraus, jahrein, immer dasselbe – das ist ihre Welt! Da gehört sie hin! Nicht an die Riviera! Nicht unter die Reichen und Mächtigen dieser Erde! Dazu muß man geboren sein! Ich zum Beispiel – ich bin dazu geboren!

Sie folgte ihrem Opfer bis zum Portal des Verlagshauses. Dann ging sie hinüber auf die andere Straßenseite und blickte an der Fassade des Neubaues empor zum siebenten Stock, so wie der alte Blonsky seinerzeit immer hinaufgeblickt hatte. Wer von da oben 'runterfällt, dachte sie beiläufig, der ist erledigt. Aber das dürfte nicht die geeignete Lösung sein.

Der Entschluß zum Mord stand also bei ihr fest. Nur über die Methode war sie sich noch nicht ganz klar. Die Methode hing in erster Linie davon ab, was

man Conrad zumuten konnte. Wie einem Bauern, der beim Pflügen auf einen großen Stein gestoßen ist und beschlossen hat, dies Hindernis bei nächster Gelegenheit zu beseitigen, dabei aber noch nicht weiß, ob er ihn sprengen, abschleppen oder tiefer eingraben soll — so war auch ihr zumute, als sie sich von dem Verlagshaus abwandte und weiterging.

Eine Chance gab es allerdings noch für die Ahnungslose, eine Chance, die ihr die Blonde großzügig einräumte: Wenn der Versuch mit ihrem geschiedenen Mann mißlang, wenn der Wirtshausmusikant Ulrich Schäferkamp sich nicht einfangen und zu einer neuen Heirat überreden ließ, dann wäre der Mord an der Erbin sinnlos. Ich werde ihn aber einfangen, dachte sie mit grimmiger Entschlossenheit. Ich werde ihn einfangen, oder ich will nicht länger Lydia heißen!

Vor einem Doppelschaufenster mit Fernsehtruhen, Radioapparaten und zwei bunten Pyramiden aus Schallplattenhüllen blieb sie stehen. Im nächsten Augenblick trat sie ein, durchquerte den Laden und nahm Kurs auf die Schallplattenbar.

„Was darf es sein?"

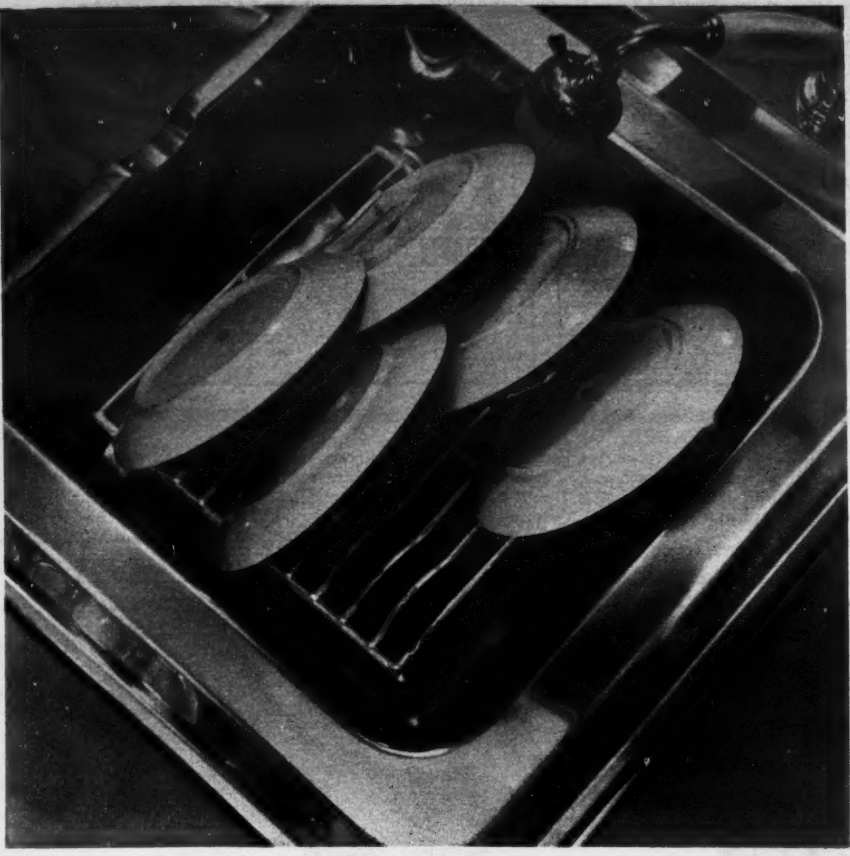
„Alles von Franz Lehar."

„Alles? Das wäre eine ganze Menge." Eilfertig schlug die Verkäuferin ihre Kataloge auf und fing an, eine Langspielplatte nach der anderen aus den Regalen zu ziehen.

„Warten Sie!" bremste die Blonde. „Mich interessieren eigentlich nur solche Sachen von ihm, die für Geige bestimmt sind."

„Nur für Geige?" Das junge Mädchen →

Archibald Bumm



... und wie alt ist die Hausfrau?

An einer „rostfrei"-Küche wird sich das Alter der Hausfrau kaum abschätzen lassen. „rostfrei"-Geräte bleiben auf lange Zeit hinaus modern und unvermindert schön. Auch wenn sie der nächsten Generation dienen, sehen sie noch wie neu aus. Und dieser Vorteil muß nicht einmal durch mühsames Putzen erkauft werden. Bei „rostfrei" gibt es keine Schrammen und Beulen, kein Abplatzen, keine Verfärbung – auch nicht nach vielen Dienstjahren. „rostfrei" bleibt jung. Und die klugen Frauen, die es benutzen, haben mehr vom Leben. Fragen Sie die Informationsstelle Edelstahl „rostfrei", Düsseldorf-Oberkassel, Postschließfach.

wertbeständig und zeitlos schön

10 SK

10 Wochenraten

Schuhe und Lederwaren
Textilien-Uhren-Bestecke

Alles mit echter Qualitätsgarantie.

Seit 34 Jahren Belieferung von Bestellergruppen.

2 wertvolle Bildkataloge

auf Anforderung umsonst.

Baur QUALITÄT

FRIEDRICH BAUR GMBH ABT. 14 e BURGKUNSTADT

POST AUS OTTAWA

schien verwirrt. „Ich kann Ihnen Potpourris geben aus der ‚Lustigen Witwe', dann hier: ‚Land des Lächelns', oder ‚Graf von Luxemburg' ‚Paganini', ‚Frasquieta – darf ich Ihnen vielleicht irgend etwas vorspielen?"

„Nein, nein! Nicht nötig. Packen Sie ‚Die lustige Witwe' ein, dazu diesen Grafen, und dann Paganini! Das genügt einstweilen."

Von dem Schallplattenladen aus ging sie weiter in Richtung Goethestraße. Sie erinnerte sich, in dieser Gegend mehrere Buchhandlungen und Antiquariate gesehen zu haben.

Das Wandern von Laden zu Laden, die Sucherei in den langen Regalen strengte an und kostete Zeit. Die eigenartige Geruchsmischung aus Holz und Staub und Leim und altem Papier – himmlischer Duft für jeden echten Bücherfreund – widerte sie an. Sie war alles andere als eine Bücherfreundin. Sie suchte nur etwas Bestimmtes in den Regalfächern mit den Aufschriften JURA, KRIMINALISTIK, KRIMINOLOGIE.

Ihre Ausdauer wurde belohnt. Am späten Nachmittag hatte sie alles beisammen, was sie brauchte.

Ein alter, weißhaariger Verkäufer, der ihr im letzten Geschäft die ausgewählten Bücher einpackte, überflog leicht erstaunt die finsteren Titel. „Sind Sie – Studentin?" fragte er.

Sie nickte. „Jura. Achtes Semester."

„Dann allerdings!" Er lächelte. „Sollen wir Ihnen das Paket nach Hause schicken?"

„Vielen Dank, ich nehme es gleich mit."

Zu Hause angekommen, warf sie die Bücherpakete und Schallplattentüten auf die Couch. Nachdem sie alles ausgewickelt hatte, ging sie in die Küche und kochte einen starken Kaffee. Zwischendurch zog sie sich um, schlüpfte in ihren bequemen Hausanzug, stellte Kaffeegeschirr und Zigaretten auf dem Tischchen am Kopfende zurecht und legte die erste Platte auf.

Sie machte es sich bequem. Das Bewußtsein, den Tag bisher nutzbringend verwendet zu haben, erfüllte sie mit Genugtuung. Gewissensbisse kannte sie nicht.

Während dem Plattenspieler pausenlos Melodien von Franz Lehar entströmten, lag sie gelöst auf der Couch, rauchte, trank Kaffee, blätterte im Handbuch für Kriminalistik. Aufmerksam studierte sie die Kapitel über ungeklärte Mordfälle.

•

Die Uhr über dem Pförtnerhaus zeigte 16 Uhr 58, als der grüne Transporter im Schrittempo durch das Krankenhausportal rollte. „Station C!" rief Albert Rösch im Vorbeifahren durch das offene Seitenfenster. „Zwei Entlassungen!"

Der Pförtner nickte und wies mit der Hand den Mittelweg hinauf.

Schwester Theresa stand schon unten in der Halle. Ihre beiden Schützlinge saßen in Reichweite auf einer Lederbank, die gepackten Koffer und Taschen zwischen den Knien. Frisch gewaschen und gekämmt saßen sie da und begutachteten gegenseitig, nicht ohne Stolz, ihre weißen Verbände.

Ralphs Gipsarm war zu drei Vierteln verdeckt von einem weitmaschigen Pullover. Er führte Christian gerade vor, wie gut er seine Finger schon wieder bewegen konnte. Christians linke Hand war noch in Mull gewickelt. Bei der rechten genügten schon ein paar Schutzpflaster auf den Fingerkuppen.

„Eine Minute vor fünf", sagte die Schwester anerkennend. „Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige!"

„Und der Fuhrleute", ergänzte Albert Rösch. „Halt!" rief er den Jungen zu. „Laßt ja die Koffer stehen! Ich habe eurer Mutter heute morgen versprochen, daß ihr heil mit mir nach Hause kommt. Wie fühlt ihr euch denn?"

„Na prima, Onkel Rösch!" sagten sie wie aus einem Munde.

Der Mann nickte zufrieden. Ehe er das Gepäck aufheben und zum Wagen tragen durfte, mußte auch er die Verbände ansehen und die Beweglichkeit der Finger bewundern.

„Passen Sie gut auf die beiden auf!" sagte Schwester Theresa beim Abschied und reichte ihm den Umschlag mit den Entlassungspapieren durch das Wagenfenster.

„Wird gemacht, Schwester!"

„Noch besser", fügte sie leise hinzu, „auf alle drei, Herr Rösch."

Darauf gab er keine Antwort. „Sagt auf Wiedersehn, Jungs!" „Wiedersehn, Schwester!"

Zwischen Albert Rösch, Ralph und Christian war also alles wieder in Ordnung. Sie waren glücklich darüber, alle drei. Am meisten Christian, der sich nach einigem Sträuben davon hatte überzeugen lassen, daß unter besonderen Umständen ein gebrochenes Ehrenwort ein besonderer Freundschaftsbeweis sein könne.

Dagegen schien es um Schwester Theresas zuletzt geäußerten Wunsch schlechter bestellt, als je zuvor. Gespräche zwischen Hanna und Albert Rösch waren noch kürzer und sachlicher wie früher, außerdem überschattet von einer seltsamen Scheu. Sie hatte Angst, daß er seinen halben Antrag von damals wiederholen könnte. Er verstand sie und bemühte sich deshalb krampfhaft, solchen Eindruck bei ihr zu vermeiden.

Nicht einmal die Einladung zum Abendessen nahm er an. „Sie wollen mit Ihren Kindern", murmelte er, „am ersten Abend sicher gern allein sein."

Sie widersprach ihm nicht. Er setzte das Krankenhausgepäck auf dem Korridor ab, zog seine Mütze und verabschiedete sich.

Hannas Verhältnis zu ihren Söhnen schien unverändert wieder hergestellt. Bei Tisch plauderten und lachten sie miteinander, wie in alten Zeiten, versuchten vor dem Schlafengehen so etwas wie eine einarmige Kissenschlacht und mieden in stiller Übereinkunft Conrad Blonskys Namen.

Nach dem Gutenachtsagen richtete Ralph sich noch mal auf in seinem Bett und fragte: „Müssen wir nicht Vater bald wieder besuchen?"

Hanna warf einen Blick auf den Wandkalender. „Richtig. Der Monat ist um. Nächste Woche Donnerstag."

„Hab keine Lust", sagte Christian.

„Aber ich!" sagte Ralph. „Ich freu mich schon auf sein Gesicht, wenn er den Gipsarm sieht und unsere Fahrräder!"

„Fahrräder? Ihr werdet schön Straßen-

bahn fahren mit euren Verbänden!" Hanna knipste das Licht aus. „Gute Nacht, Kinder! Träumt was Hübsches!"

*

Kaum die Hälfte der langen, weißgescheuerten Holztische war besetzt um diese Zeit. Die beiden blaubeschürzten Kellner hatten noch keine sonderliche Mühe, leere Apfelweingläser gegen frischgefüllte einzutauschen. Der richtige Betrieb ging erst eine Stunde später los, nach Schluß der letzten Kinovorstellung.

Dem Mann auf dem winzigen Geigerpodium waren diese ruhigen Stunden die liebsten. Jetzt konnte er noch spielen, was ihm selbst gefiel. Später mußte er Wünsche erfüllen. Oder er mußte auf einen Wink des dicken Wirtes mit einstimmen in Melodien, die von trinkfreudigen Tischrunden gegrölt wurden.

Um diese Zeit war der Mann mit der Geige manchmal sogar noch nüchtern. Sein halbgeleertes Wermutglas stand dann neben ihm auf der Tischkante, mitunter länger als eine Viertelstunde. Und das sollte etwas heißen bei Ulrich Schäferkamp.

Er spielte gerade ein Stück seines Lieblingskomponisten Franz Lehar, als die Blonde mit der Brille das Lokal betrat. Über den Hals seiner Geige hinweg sah er sie langsam durch den Mittelgang heranschreiten, aufmerksam nach rechts und links schauend, als suche sie jemand, mit dem sie hier verabredet war.

Offenbar war dieser Jemand noch nicht da. Sie ging an allen besetzten und halbbesetzten Tischen vorbei, zog ihren Mantel aus und nahm Platz an dem Tisch, auf dessen Kante das halbgeleerte Wermutglas des Geigers stand.

Sie bestellte einen Apfelwein und bat um die Speisekarte. Der Ober brachte beides. Nachdem sie den ersten vorsichtigen Schluck getrunken, die Karte zweimal durchgelesen und sich für Frankfurter Würstchen entschieden hatte, lehnte sie sich zurück und lauschte der Musik.

Während er spielte, sah sie nicht ein einziges Mal zu ihm hin. Nur wenn ein Stück zu Ende war, wandte sie ihm für kurze Zeit ihr Gesicht zu und applaudierte.

Ihr Beifall tat ihm wohl. Zwar klatschten auch noch zwei oder drei andere Gäste, aber sie taten es so nebenbei, ohne ihre laute Unterhaltung deshalb zu unterbrechen. Sie entledigten sich sozusagen ihrer Beifallspflicht, mehr aus Gewohnheit als aus wirklicher Dankbarkeit. Bei dieser jungen blonden Frau dagegen spürte er genau, daß ihr Applaus von Herzen kam.

Ob er wollte oder nicht, er mußte immer häufiger zu ihr hinsehen. Sie schien tatsächlich mit jemanden hier verabredet zu sein. Jedesmal, wenn ein neuer Gast das Lokal betrat, sah sie gespannt zur Tür, ließ dann enttäuscht den Kopf wieder sinken und musterte verstohlen ihre Armbanduhr. Die Enttäuschung dauerte aber nie allzu lange, weil der Zauber der Musik sie schnell wieder gefangen nahm.

Schäferkamp spielte wie in seinen besten Tagen. Besonders in den Augenblicken, da sie bekümmert ihren Kopf sinken ließ, entlockte er seiner Geige so schmelzende Töne, daß selbst der dicke Wirt ein paarmal aufhorchte und erstaunt von der Theke herüberguckte.

Etwas anderes setzte den Wirt noch mehr in Erstaunen: Das halbgeleerte Wermutglas stand nun schon länger als eine Stunde unberührt auf dem Tisch neben dem Geigerpodium. So etwas war noch nie dagewesen. Kopfschüttelnd zog er seine Taschenuhr. Halb elf vorbei! Um diese Zeit pflegte sein Musikant normalerweise schon leicht zu schwanken.

Viertel vor elf machte Schäferkamp Pause, die letzte Pause vor dem großen Ansturm der Gäste, die aus den Theatern und Kinos kamen. Er setzte sich ganz vorn auf die Ecke der langen Bank und legte seine Geige neben sich, gleichsam als Bollwerk zwischen sich und der Blonden. Oder auch als Brücke.

Sie schien mehr für Brücke zu sein. Als er die Hand nach seinem Wermutglas ausstreckte, um endlich das Versäumte nachzuholen, rückte sie etwas näher und sprach ihn an. „Entschuldigen Sie meine →

Vac - garantierte Wirkung

V/6/10/59

Dieses Versprechen interessiert Sie:

Vac kann unzähligen Menschen mit „Haarsorgen" eine großartige Garantie geben: Vac garantiert eine deutlich spürbare Verbesserung des Gesamtzustandes Ihres Haares. Das Haar wird durch regelmäßige Anwendung von Vac nachweisbar kräftiger, gesünder und damit sichtlich schöner. Vac beseitigt Schuppen in kurzer Zeit. Wer regelmäßig Vac anwendet, braucht nie wieder Schuppen zu haben. Vac mit dem aktiven S 54 läßt nicht nach in seiner Wirkung – je länger Sie Vac anwenden, um so deutlicher wird die gute Wirkung auf Ihr Haar sichtbar und spürbar.

Pulsierende Kräfte, wirksam durch Vac

Die Quelle aller Kraft, aller Gesundheit des Menschen ist das Blut, das unermüdlich in den Adern pulst. Vac mit S 54 nutzt diese wunderbaren Naturkräfte – es macht die pulsierenden Kräfte aktiv. Achten Sie auf das Prickeln nach der Anwendung von Vac! Alle die lebenswichtigen Nähr- und Aufbaustoffe, die Ihr Haar entbehrte, führt Vac durch das Blut wieder direkt an die Haarwurzeln heran. Vac ist ein Strom von Kraft und Leben für Ihr Haar. Das Versprechen von Vac wird eingelöst durch die Gesundheit und Schönheit Ihres Haares.

In der großen Flasche DM 5,85,
in der kleinen Flasche DM 3,75,
in der Plastik-Reiseflasche DM 3,15,
Vac-Blau für weißes Haar DM 6,45.
In allen europäischen Ländern erhältlich.

EIN OLIVIN ERZEUGNIS

Vac gegen Schuppen

Beginnen Sie die Behandlung nach einer Haarwäsche. Ein angenehmes Prickeln zeigt deutlich die Wirkung von Vac.

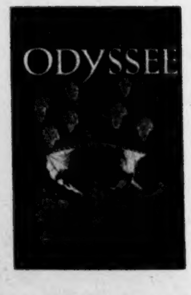
Vac wirkt spürbar!

Vac-Haartonicum mit dem aktiven S 54

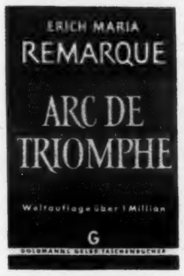
G Weltliteratur aus zwei Jahrtausenden

in Goldmanns GELBEN Taschenbüchern:

Einzelbände DM **1.90** Doppelbände DM 3.80



Apuleius, Der goldene Esel (476)
Balzac, Tolldreiste Geschichten (537/38)
Boccaccio, Das Decameron (347/48)
Büchner, Gesammelte Werke (395)
Casanova, Memoiren (496/97/98)
Cervantes, Don Quixote (377/78)
Cicero, Briefe und Reden (418)
Cocteau, Thomas der Schwindler (525)
Dickens, Weihnachtserzählungen (508)
Dumas, Der Graf von Monte Christo (310)
Die drei Musketiere (404/05)
Dostojewskij, Die Brüder Karamasoff
2 Doppelbände in Kassette (478/79/80/81)
Goethe, Faust I/II (371)
Gedichte (453/54)
Gorki, Erzählungen (529)
Heine, Das Buch der Lieder (367)
Herodot, Historien (452)
Homer, Ilias (411)
Odyssee (374)
Horaz, Gedichte (503)
Livius, Hannibal ante portas (467)
Mark Twain, Tom Sawyer (477)
Maupassant, Bel Ami (379)
Nietzsche, Also sprach Zarathustra (403)
Ovid, Liebeskunst (421)
Remarque, Arc de Triomphe (517/18)
Rousseau, Staat und Gesellschaft (532)
Schiller, Wallenstein (434)
Shakespeare, Dramen (397)
Sophokles, Tragödien (390)
Steinbeck, Eine Handvoll Gold (533)
Stendhal, Rot und Schwarz (380/81)
Strindberg, Historische Miniaturen (449)
Swift, Gullivers Reisen (504/05)
Tacitus, Germania/Annalen (437/38)
Tausendundeine Nacht (441/42)
Tolstoi, Krieg und Frieden (430/31/32)
Zola, Nana (469/70)



In allen Buchhandlungen und an den Bahnhofskiosken zu haben

WILHELM GOLDMANN VERLAG, Abt. 97
MÜNCHEN 8, Postfach

Verlangen Sie **kostenlos** das neue Gesamtverzeichnis mit Nachtrag.

An den Wilhelm Goldmann Verlag, Abt. 97
München 8, Postfach
Senden Sie mir bitte kostenlos das neue Gesamtverzeichnis. Rund 600 Titel zur Auswahl.

Name: ______
Beruf: ______
Ort: ______
Straße: ______

POST AUS OTTAWA

Neugier, aber was ist das da in Ihrem Glas?"

Die warme, dunkle Stimme gefiel ihm sehr. Er zog seine Hand zurück und sagte: „Wermut. Schlichter deutscher Wermut."

„Ach?" Sie rückte an ihrer Brille und beugte sich etwas weiter herüber. „Ich glaubte, man bekommt in diesen Lokalen nur Apfelwein." Sie trank einen Schluck aus ihrem Glas, setzte es ab, wies auf das seine und fragte: „Schmeckt das denn besser?"

Er errötete. Wenn er der Wahrheit die Ehre geben wollte, so mußte er jetzt antworten, daß Wermut ihn doppelt so schnell betrunken mache, und daß diese Eigenschaft des Weines für ihn die Hauptsache sei.

Sie schien seine Verlegenheit zu spüren und nahm ihm die Antwort ab, indem sie mit zaghaftem Lächeln fragte, ob sie einen Schluck probieren dürfe.

Dieser Wunsch verwirrte ihn erst recht. Er schob ihr das Glas zu. „Bitte! Sehr gern!"

Sie nippte und setzte wieder ab, behielt aber den Stiel des Glases in der Hand und drehte ihn langsam zwischen den Fingern.

Während sie noch über ihr Urteil nachdachte, ging wieder die Tür auf. Neue Gäste schoben sich herein. Wieder blickte sie gespannt hinüber. Wieder ließ sie enttäuscht den Kopf sinken.

„Sie – warten hier auf jemand?" fragte er unbeholfen.

Nach einigem Schweigen sagte sie leise: „Ja." Gleich darauf fügte sie hastig hinzu: „Das heißt – nein. Jetzt warte ich nicht länger. Es hat wohl keinen Zweck mehr."

Er sah, wie sie nach ihrer Handtasche faßte. Unsinnige Angst ergriff ihn plötzlich. Angst, daß sie weggehen und nie mehr wiederkommen könnte. Er wollte etwas dagegen tun, wollte sie bitten, noch etwas zu bleiben, wollte erklären, was ihre Gegenwart, ihr Beifall heute abend für ihn bedeutet hatte. Alles, was er herausbrachte, war die törichte Frage: „Sie gehen schon?"

„Eigentlich müßte ich wohl, meinen Sie nicht auch? Eine Frau um diese Zeit, allein in so einer Schenke? Das verstößt doch sicherlich gegen sämtliche Anstandsregeln. Aber was soll ich machen?" Sie lächelte hilflos. „Ich war hier mit ihm verabredet. Er hat mich versetzt. Und das ist ja schließlich auch gegen die Etikette, finden Sie nicht?"

Er nickte heftig und plapperte ihr nach: „Jawohl, auch gegen die Etikette." Verzweifelt suchte er nach irgendeinem hübschen Kompliment, das er jetzt anhängen und ausschmücken könnte, damit endlich ein richtiges Gespräch in Gang kam. Aber je mehr er sich anstrengte, um so leerer wurde es in seinem Kopf. Der Alkoholspiegel in seinem Blut, seit Jahren nicht mehr auf Null abgesunken, lähmte auch dann noch sein Gehirn, wenn er scheinbar nüchtern war.

Die Blonde erkannte seine Not und genoß sie mit heimlichem Vergnügen. Schau, schau, dachte sie, er zappelt schon im Netz. Daß es so schnell gehen würde, hatte sie nicht erwartet. Im stillen beschloß sie, gleich heute aufs Ganze zu gehen.

„Ganz ehrlich", sagte sie mit ihrer dunklen Stimme und berührte flüchtig sein Handgelenk. „Ich wäre längst gegangen, wenn ich nicht so rettungslos verliebt wäre in Lehar-Musik. Schon seit meiner Kindheit. Und wie Sie das Zigeunerlied vorhin gespielt haben ..." Sie blickte auf die Geige hinunter und strich einmal leicht mit den Fingerspitzen über die Saiten.

Die Freude stieg ihm wie eine heiße Welle hoch bis in die Kehle. Er räusperte sich, murmelte etwas, das wie „Danke schön" klang, räusperte sich abermals und schüttelte den Kopf, weil er fühlte, daß sein Gesicht blutrot sein mußte.

Ein Schluck Wermut hätte ihm jetzt gut getan, jawohl, einen Schluck Wermut mußte er jetzt trinken, unbedingt, er brauchte jetzt einen Schluck Wermut. Aber sie hielt das Glas noch immer in ihrer linken Hand, drehte es langsam und schien nicht zu merken, wie sehr es ihn danach verlangte.

Der Wirt machte Zeichen von der Theke her. Er hielt seine Uhr an der Kette hoch, ließ sie pendeln und bewegte mit der freien Hand einen imaginären Fiedelbogen. Spiel weiter! hieß das. Die Pause ist um!

Schäferkamp machte Anstalten, sich zu erheben. „Sie bleiben noch etwas?" fragte er ängstlich, während er sein Instrument von der Bank nahm.

Sie nickte stumm und lächelte verheißungsvoll zu ihm auf. Als er sich umdrehen wollte, hielt sie ihn am Ärmel zurück. „Noch mal das Zigeunerlied?" raunte sie. „Bitte!"

„Gern!" sagte er. „Was Sie wollen!" Er stieg auf sein lächerliches Podium, hob die Geige ans Kinn mit einer Geste, als sei er einer der ganz Großen, als stünde er im Scheinwerferlicht der Londoner Albert Hall oder der New Yorker Metropolitan.

Die ersten zwanzig Takte brachten das Stimmengewirr und Gelächter im Raum vorübergehend zum Verstummen. Danach setzte es jedoch um so unbekümmerter wieder ein.

Der Wirt sandte ärgerliche Blicke herüber. Hundertmal hatte er seinem Musikus schon gesagt, er solle nach der Elf-Uhr-Pause nur noch die ganz einfachen, gängigen Sachen spielen, Karnevalsschlager, zum Schunkeln und so. Nun fing der Kerl doch wieder mit seinem Lehar an! Er ließ die Gummibürste in das Spülbecken fallen, wischte sich die Hände an seiner prallgefüllten Schürze trocken, goß ein großes Glas Wermut ein und ging damit quer durch den Laden, um seine dickschädelige Ein-Mann-Kapelle zur Ordnung zu rufen.

Der Wirt tat nichts anderes, als was er bisher in solchen Fällen immer getan hatte: er setzte das Wermutglas auf die Tischkante nieder, trat an das Podium heran und griff seelenruhig in den Arm, der den Bogen führte. Die Wirkung dieser Maßnahme überraschte ihn heute sehr.

„Was fällt Ihnen ein!" zischte Schäferkamp und hob die Geige, als wolle er damit seinem Brotgeber den Scheitel nachziehen. „Unterbrechen Sie mich nicht noch einmal, Sie Banause!"

Dem Wirt verschlug es die Sprache. So etwas hatte er noch nicht erlebt. „Sind Sie übergeschnappt?" wollte er fragen, aber Schäferkamp hatte sich schon wieder abgewandt und spielte genau von der Stelle aus weiter, an der er unterbrochen worden war. Zärtlich führte er den Bogen und sah dabei die Blonde an, die seinen Blick mit verhaltener Glut erwiderte.

Hinter die Theke zurückgekehrt, überlegte der Wirt mit zornroter Stirn, wie er die Respektlosigkeit sühnen und seine Forderung doch noch durchsetzen könnte. Er wurde dieser Sorge schnell enthoben. In wenigen Minuten regelte sich alles wie von selbst.

Die Tür flog auf, und eine dutzendköpfige Korona stampfte im Gänsemarsch herein, alles Burschen zwischen siebzehn und zwanzig, einheitliche Strohhüte mit bunten Bändern auf den Köpfen.

Mit geschulterten Spazierstöcken und steifgehaltenen linken Knien hinkten sie im Gleichschritt durch den Saal und sangen mit markigen Pubertätsstimmen: „Wir-woll-len-un-sern-al-ten-Kai-ser-Wil-lem-wie-der-ham! Wir-wol-len-un-sern-al-ten-Kai-ser-Wil-lem-wie-der-ham! Mit-nem-Bart! Mit-nem-Bart! Mit-nem-lan-gen Bart!"

Beim letzten Bart rissen sie wie auf Kommando ihre Strohhüte von den Köpfen und blieben in der Mitte der Gaststube stehen. Ihr Anführer rief: „Kölle!" Und alle erwiderten: „Alaaf!" – „Kölle!" – „Alaaf!" – „Kölle!" – „Alaaf!"

Strohhüte aus dem Rheinland! Das war sonst ein Schreckenssignal für den Wirt. Heute kamen sie ihm wie gerufen. Über die bunten Hutbänder hinweg sah er mit inniger Schadenfreude das bleiche, wutverzerrte Gesicht des Musikers. Seine Geige hielt er noch ans Kinn gepreßt, den Bogen hatte er auf ähnliche Weise geschultert, wie die trunkene Schar ihre Spazierstöcke.

Erstaunlich leichtfüßig für seinen Umfang eilte der Wirt herbei. „Ganz hinten ist noch ein Tisch frei, meine Herren! Direkt neben der Kapelle!“

Die rheinischen Strohhüte schienen verblüfft über den ungewohnt freundlichen Empfang. Für eine Weile wurden sie merkwürdig still. Schäferkamp nützte die Chance, setzte den Bogen wieder an und begann zum dritten Male seine schwermütige Zigeunerweise.

Mehr als fünfzehn Takte wurden es diesmal nicht. Wie ein Heuschreckenschwarm fielen die Köllschen Jungs über den Tisch her, taufte die einsame Blonde sofort „Loreley“, nahmen sie unaufgefordert in ihre Obhut, hakten sich bei ihr unter und stimmten eines ihrer tiefsinnigen Schunkellieder an.

Ein Sausen und Klatschen ließ die zwölf Sänger verstummen, ehe noch die erste Strophe zu Ende war. An der Gangseite des Tisches stand der Geiger, außer sich vor Erbitterung. Zum zweitenmal hob er jetzt den Bogen und ließ ihn niedersausen, daß die Strohhüte erschrocken zurückprallten. Einer hob fluchend seine Hand zum Mund und blies sich auf die Fingerspitzen.

„Laßt sofort die Dame los, ihr unverschämten Flegel!“

Das Handgemenge dauerte kaum eine Minute. Es ging so unauffällig vor sich, daß die Leute an den Nebentischen nachher gar nicht recht wußten, was eigentlich geschehen war. Natürlich zog Schäferkamp den kürzeren.

Sie umringten ihn, rissen ihm die Krawatte ab, gossen ihm seinen Wermut in den Hemdkragen. Einer trat ihm auf den Fuß, ein anderer gegen das Schienbein. Ein dritter schlug ihm ins Gesicht, nicht allzu heftig, aber immerhin so gut gezielt, daß sein linkes Auge sofort anschwoll.

Doppelt hält besser! dachte die Blonde. Aufs andere Auge bitte auch noch eins! Sie konnte von ihrem Platz aus gut sehen und hatte Mühe, ihre Begeisterung über den Gang der Dinge zu verbergen. Soviel Glück gleich am ersten Abend hatte sie nicht erwartet.

Eine Traube von Strohhüten walzte zum Ausgang. Die Tür flog auf und wieder zu. Die Strohhüte kehrten lachend an ihren Tisch zurück. Der Geiger war verschwunden.

Die Blonde stand schon auf dem Mittelgang und griff nach ihrem Mantel. „Bleib hier, Loreley!“ schrie es hinter ihr. Einer versuchte, sie beim Handgelenk zu packen. Ohne Warnung langte sie ihm eine, sein Strohhut kollerte über den Tisch.

Die anderen lachten wiehernd. „Bravo, Loreley!“ – „Dat hat jefunkt, wat Köbes?“

Sie warf ihren Mantel über und schritt zum Ausgang. Der Ober trat ihr in den Weg. Hinter ihr begannen sie wieder zu singen. „Wer–sol dat–bezaa–len ...“

Sie drückte dem Ober einen Geldschein in die Hand und ging rasch hinaus auf die Straße.

Mit wenigen Schritten war sie bei ihm. Schweratmend stand er gegen die Wand des Nachbarhauses gelehnt, Hemd und Schlips waren zerrissen, das Gesicht verschwollen, das schüttere blonde Haar zerwühlt. In der linken Hand hielt er seine Geige, in der rechten den zerbrochenen Bogen.

Wortlos nahm sie ihr Taschentuch und versuchte, ihm den roten Wein vom Hals und von der Brust zu tupfen. Das winzige Taschentuch war im Nu durchnäßt.

„So geht's leider nicht“, murmelte sie bedauernd, drehte sich um und winkte eines der Taxis herbei, die an der nächsten Ecke parkten. Sie schob ihre Hand unter seinen Arm.

„Kommen Sie!“

„Ich muß – zur Polizei!“

„Nicht zur Polizei.“ Sie wand ihm behutsam die Geige aus den Fingern. „Kommen Sie!“

Fortsetzung im nächsten Heft

Nur etwa ein Gramm Melanin, das in der gesamten Hautoberfläche verteilt ist, bewirkt den Wechsel von hellem Rosa bis zum tiefen Braun unserer Haut. So empfindlich reagiert sie auf Sonneneinstrahlung – oft allerdings auch mit einem Sonnenbrand. Zeozon filtert nun die Sonnenstrahlen so, daß diejenigen Strahlen, die durch die Umwandlung des Melanin die Haut bräunen, ungehindert einwirken können, während die verbrennenden Strahlen dagegen abgeschirmt werden. Ihre Haut wird dadurch schnell braun – ohne Sonnenbrand.

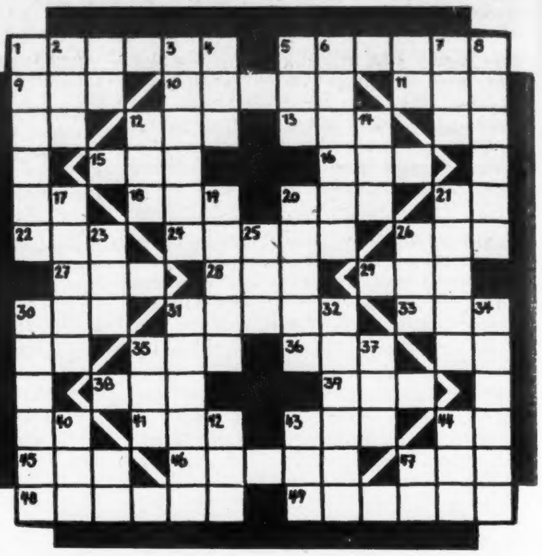
ZEOZON

STRAHLENFILTER

macht die Haut sonnenfest

Flaschen DM 1,50 u. 2,50, Plasticflasche DM 3,-, Strahlenfilter-Spray (200 ccm) DM 5,-

Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. Kirchenchorleiter, 5. Mittagsruhe, 9. finnische Hafenstadt, 10. Grasfläche, 11. Tanzdiele, 12. Teil des Auges, 13. Lebensgemeinschaft, 15. Getränk, 16. weibliche Singstimme, 18. Nebenfluß des Neckars, 20. Bergwiese, 22. männlicher Vorname, 24. Gesichtsfarbe, 26. Felsnische, 27. Sohn Noahs im Alten Testament, 28. Elend, 29. Beherztheit, 30. nordische Göttin, 31. Gewebeart, 33. Waldtier, 35. Titel, 36. Nebenfluß der Donau, 38. Gutschein, 39. Hofeinfahrt, 41. weiblicher Vorname, 43. Sinnesorgan, 45. Nebenfluß der Saale, 46. Kampfplatz, 47. römischer Gott, 48. Berggipfel im Kaukasus, 49. Hochgebirgspflanze. — S e n k r e c h t : 1. Kohleprodukt, 2. Klostervorsteher, 3. Morgenland, 4. Teil des Wagens, 5. Gewässer, 6. Größe einer Fläche oder eines Körpers, 7. geographischer Begriff, 8. männlicher Vorname, 12. Schiffswindseite, 14. Höhenzug bei Braunschweig, 17. deutscher Fluß, 19. Scheitelpunkt, 20. männlicher Vorname, 21. Haustier, 23. flüssiges Fett, 25. kleinstes elektrisch geladenes Teilchen, 26. Genesungsaufenthalt, 30. geweihte Oblate, 31. Kreisstadt in Rheinland-Pfalz, 32. Prophet im Alten Testament, 34. Stadt an der Weser, 35. französisch: König, 37. chemisches Element, 40. Nebenfluß des Rheins, 42. lateinisch: Kunst, 43. englische Zahl, 44. Riesenschlange.

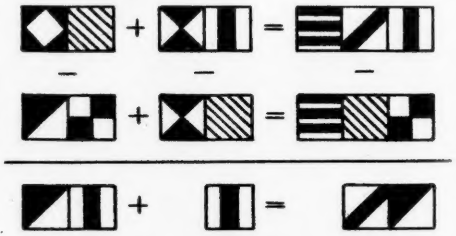
Schweizer Dichtung

Bei den unten aufgeführten Wörtern ist jeweils an beliebiger Stelle ein Buchstabe einzufügen, so daß wiederum neue sinnvolle Wörter entstehen. Die eingefügten Buchstaben, im Zusammenhang in der angegebenen Reihenfolge gelesen, nennen den Vor- und Zunamen eines schweizerischen Schriftstellers und eines seiner Werke.

Laune — Lid — Leier — Gas — Ahne — Kelle — Run — Kanon — Lea — Tat — Stil — Saat — Sau — Band — Pfote — Arie — Korn — Kain — Meer — Leer — Pfad — Poe — Rum — Kasse — Mus — Kaste — Wal — Liter — Bon.

Raten und Rechnen

Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch ein wenig Nachdenken und Überlegen ist die Aufgabe — durch Einschreiben der gefundenen Zahlen in die Karos — waagerecht und senkrecht lösbar.



Selbsterkenntnis

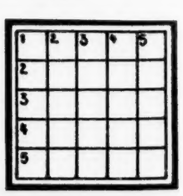
Verdienst, Reigen, Personenwaage, Fehde, Keller, Merkmal, Henne, Gastmahl, Bannmeile, Kiste, Mensch, Schnur, Mitte, Hausfreund, Emden, Katzenauge, Regen.

Den vorstehenden Wörtern sind je drei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen. Hintereinander in der angegebenen Reihenfolge gelesen, ergeben die entnommenen Buchstaben einen Sinnspruch.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben: aa eeeeee ii nnn p rr sss ttttt sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:

1. teigige Masse
2. Herbstblume
3. Mineral
4. Gesichtsfarbe
5. bäuerliche Herbstarbeit



Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 19

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 3. Los, 5. Ast, 7. Kot, 9. Eule, 10. Duo, 11. Orel, 12. Klima, 14. Robbe, 16. Dampfer, 18. Terek, 21. Dakar, 24. Regel, 25. Venlo, 27. Aorta, 29. England, 32. Medea, 34. Ideal, 37. Bure, 38. Lid, 39. Ural, 40. Sir, 41. Ara, 42. Mob. — S e n k r e c h t : 1. Moll, 2. Korb, 3. Luk, 4. Seide, 5. Adam, 6. Torf, 7. Kobra, 8. Tee, 13. Makrone, 15. Oedland, 17. Pegel, 19. Ehe, 20. Run, 22. Kur, 23. Alt, 26. Leder, 28. Odeum, 30. Gala, 31. Aida, 32. Mus, 33. Erie, 35. Aron, 36. Lab.

Silbenrätsel: 1. Idaho, 2. Reichtum, 3. Register, 4. Edeltanne, 5. Nautik, 6. Insterburg, 7. Sirene, 8. Theodor, 9. Margarine, 10. Edinburgh, 11. Nebelhorn, 12. Sabbat, 13. Chiemsee, 14. Hängematte, 15. Lehrer, 16. Internat, 17. Cervantes, 18. Hundekuchen, 19. Uranus; die ersten Buchstaben von oben und die vierten Buchstaben von unten gelesen ergeben: „Irren ist menschlich und Vergeben goettlich."

Sonderbare Verwandlung: Falke, Kachel, Lasche, Tasche, Schote, Storch.

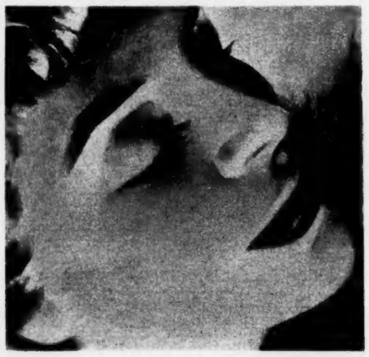
Im Norden Europas: Die drei senkrechten Reihen ergeben: **Schweden — Finnland — Norwegen.**

Magisches Quadrat: 1. Dachs, 2. Achat, 3. China, 4. Hanna, 5. Staat.

Rätselgleichung: a = Drei, b = Herne, c = Ren, d = Spind, e = Katze, x = Dreiherrenspitze.

Gute Nacht!

auch für Nervöse ...



Zum gesunden Schlaf führt das gesunde Schlafhilfsmittel »Dr. Buer's Reinlecithin«. Es nährt Nerven nachhaltig - ist kernig, kraftvoll, konzentriert.

Für Nerven und Schlaf - gegen nervösorganische Störungen: Herz, Galle, Leber, Magen. **Sehr wichtig! Dr. Buer's Reinlecithin** ist kernig: eiweißfrei - kraftvoll: reine Nervennahrung - konzentriert: jede Einheit = 1 g biologisch reines Lecithin. — Seit Jahrzehnten von Millionen genommen, in allen Apotheken u. Drogerien ab 2,75 DM.

Dr. Buer's Reinlecithin

nährt Nerven nachhaltig

Warum lässt Ulli sich von*

UNREINER HAUT

unterkriegen

Schmollend sitzt sie zuhause und wartet untätig auf das Verschwinden der Pickel. Diese Ulli, die gewohnt war, immer der Mittelpunkt des Festes zu sein, lässt sich von Pickeln unterkriegen. Sie sitzt missmutig zuhause und wartet, dass die Haut wieder rein wird.

Es sollte ihr schleunigst jemand erklären, dass Valcrema hilft. Valcrema hilft, weil es ZWEI Wirkstoffe und ein beruhigendes Öl enthält, die schnell tief bis zum Herd der Hautunruhen vordringen. Die Wirkung ist überraschend schnell. Schon nach wenigen Tagen schliessen sich die Poren und die Haut wird rein, gesund und straff. Die Tube kostet im Fachgeschäft DM 1.65. *Probetube gegen 30 Pf in Briefm. (Schutzgebühr) von Firma Parfumerie Royale, Abt. S, Berlin N.W.87 Franklinstr. 1.*

VALCREMA

HAUTBALSAM

171

Sternschnuppen

IGELEI. Bahnarbeiter entdeckten beim Abladen eines Güterwagens in Wunsiedel (Bayern) unter dem Ladegut eine Igelfamilie mit sieben Jungen. Wie es sich herausstellte, waren die Igeleltern beim Verladen des Waggons auf einem Bahnhof im Rheinland mit eingeschaufelt worden und hatten mit der Eisenbahn einen 600 km langen Weg zurücklegen müssen. Unterwegs hatte das Muttertier geworfen.

RANGORDNUNG. Die „New York Times" entrüstet sich in einem Artikel darüber, daß die Frauen in der Schweiz immer noch kein Stimmrecht haben. Es heißt: „Die kleine Republik im Schatten der Alpen ist die einzige Nation in Europa, die die Frauen politisch als etwas über ihren Kühen und Schafen, aber unter der männlichen Bevölkerung stehend betrachtet."

GLATZE. In Staffelstein (Franken) konnte ein fröhlicher Zecher in einer Gaststätte seine Rechnung nicht bezahlen. Daraufhin erboten sich drei junge Leute, die Schuld zu begleichen, falls sich der Betreffende auf der Stelle eine Glatze scheren ließe. Der Zecher willigte ein, und mit dem letzten Haarbüschel, das fiel, erhielt der Wirt sein Geld.

KANAL VOLL. Mieter eines Neubaues in der Kölner Thieboldsgasse stellten in ihrem neuen Heim fest, daß die Abflußrohre für Spülsteine, Badewannen und Toiletten an der Hauswand endeten. Das Kanalbauamt hatte vergessen, das Haus an das städtische Abwassernetz anzuschließen.

PROMINENT. Bruni Hendrix, 1957 Deutsche Meisterin im 100-m-Lauf der Frauen, wollte für ihre beruflich verhinderte Mutter, Maria Hendrix-Dollinger, in Nürnberg bei der Aktion „Macht das Tor auf" Abzeichen verkaufen. Maria Hendrix-Dollinger war eine der erfolgreichsten deutschen Leichtathletinnen der Vorkriegszeit. Ihre Tochter wurde aber vom Ortsausschuß des Kuratoriums Unteilbares Deutschland mit der Begründung zurückgewiesen, daß nur bekannte Sportlerinnen sammeln sollten.

Frau für Bügeln und gelegen[illegible] auch etwas Stopfen von alleinstehendem Herrn gesucht. Zollstock erwünscht, aber nicht Bedingung. Angeb. u. V Z 16 581 Hauptagentur Runte, K.-Bayenthal, Bonner Straße 269.

Anzeige im „Kölner Stadtanzeiger" vom 11. 4. 1959

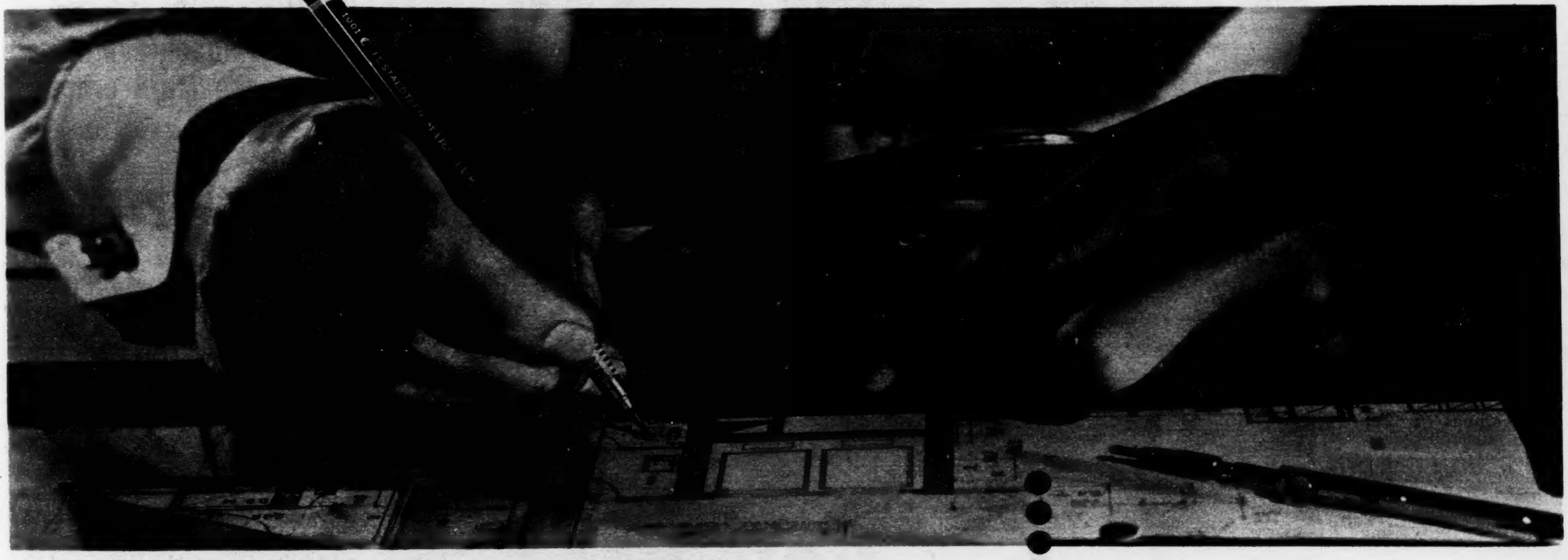
PRINZEN. Am königlichen Hof in Saudi Arabien leben 322 Prinzen. Die Zahl der in den Harems geborenen Prinzessinnen wird nicht bekanntgegeben, da in diesem Lande Mädchen nicht viel gelten.

GEWISSEN. Der Chefbibliothekar der städtischen Bücherei von New Britain (USA) stellte fest, daß jährlich rund 200 ausgeliehene Bücher nicht zurückgebracht werden. Daraufhin startete er eine „Aktion des schlechten Gewissens" und versprach allen säumigen Lesern, die angelaufenen hohen Leihgebühren zu erlassen, wenn sie die betreffenden Bücher innerhalb einer bestimmten Frist abliefern würden. Er hatte damit auch viel Erfolg. Es wurden u. a. Bücher abgegeben, die schon vor 20 Jahren ausgeliehen worden waren.

KÖCHE. Jüngster Teilnehmer eines Koch- und Backkurses für Ehemänner und Junggesellen in Radevormwald war ein Fünfzehnjähriger. Der älteste Teilnehmer zählte achtzig Jahre.

ARBEIT ADELT. Die Ortschaft Regen (Niederbayern) schrieb die Stellen eines Kassenboten und eines Straßenvorarbeiters aus. Um den Posten des Kassenboten bewarben sich 25 Männer, um den des Vorarbeiters keiner.

Schriftbild der Technik – international



Ob es sich um den Bauplan für eine Brücke, um die Konstruktionszeichnung für einen neuen Motor oder um den Grundriß eines Hauses handelt - die Schrift des Technikers, die technische Zeichnung, versteht jeder Fachmann auf der ganzen Welt. Er kann danach arbeiten. Voraussetzung dafür ist jedoch die präzise Ausführung der Zeichnung mit hochwertigen Zeichenstiften.

STAEDTLER-Stifte* genügen höchsten Ansprüchen.

Schon 1662 wurden in Nürnberg von einem Friedrich Staedtler Bleistifte angefertigt. Tradition in der Herstellung von Schreibgeräten verpflichtet zu besonderen Leistungen - der Güte aller STAEDTLER-Erzeugnisse verdankt das Haus J. S. STAEDTLER, MARS-Bleistift- und Füllhalterfabrik, Nürnberg, seinen Weltruf.

Bleistifte, Füllhalter und Kugelschreiber von STAEDTLER werden nach fortschrittlichen Fertigungsmethoden hergestellt. Erfahrene Fachkräfte und eine ständige wissenschaftliche Kontrolle der Herstellung sorgen dafür, daß die Qualität der STAEDTLER-Schreibgeräte immer gleich gut ist.

In über 200 Ländern der Erde nimmt man zum Schreiben, Zeichnen und Malen STAEDTLER-Stifte aus Nürnberg.

STAEDTLER-Bleistifte
STAEDTLER-Füllhalter
STAEDTLER-Kugelschreiber

* MARS-LUMOGRAPH-Zeichenstifte in 19 Härten
MARS-LUMOGRAPH-Zeichenminen in 18 Härten
MARS-LUMOGRAPH-TECHNICO-Fallstifte für 18 Härten

59/VP3

Schreib mit STAEDTLER wenn's drauf ankommt

HENRY KOLARZ

Das Ding

Der abenteuerlichste Kriminalfall unserer Zeit: Wie die Pannewitz-Bande den sichersten Banktresor von Berlin knackte und zwei Millionen Mark erbeutete

Am hellen Tag *räumten Pannewitz, Gross, Marggraf und Sonndorf den Wandsafe des Fleischermeisters Romann aus (auf dem Bild unten Frau Romann vor dem aufgeschweißten Wandsafe). Kriminalkommissar Bauer (Bild rechts mit seinem Assistenten Wandtke) kam bei der Aufklärung dieses Einbruchs zum erstenmal mit der Pannewitz-Bande in Berührung. Am Tatort hatte er eine glückliche Idee . . .*

Nachdem der „Altmeister" der Berliner Schränker, Max Mikulla, nach einer heftigen Auseinandersetzung mit Pannewitz und Gross bei der Vopo den geplanten Einbruch in der Eisenbahnverkehrskasse denunziert hat, ziehen sich Pannewitz, Gross und Muhme vorerst aus dem Geschäft zurück. Zu ihrem Glück hat Mikulla bei der Volkspolizei nur ungenaue Angaben gemacht. Die lange Vorbereitungszeit hat die Geldreserven der Einbrecher erschöpft. Deshalb kommt ihnen ein neuer Tip sehr gelegen, den Eddie Gross von einem kleinen Gauner namens Sonndorf erhält: Sonndorf kennt den Fleischergesellen Striese, der ihm eine Skizze von dem Geschäft seines Meisters Romann liefert. Romann bewahrt sein Geld in einem Wandsafe im Büro seiner Fleischerei auf. Striese erfährt, daß Romann am Sonntag, dem 27. Mai 1951, einen Ausflug plant, und teilt dies Eddie Gross mit.

Während die Glocken der Hohenzollernkirche säumige Kirchgänger an die Frühmesse mahnten, köpften Eddie Gross und Walter Pannewitz voller Behagen ihr zweites Frühstücksei.

„Wo er nur bleibt?" sagte Pannewitz mit einem Blick auf die Kirchturmuhr. „Um halb neun wollte er uns abholen."

„Vielleicht hat er kalte Füße bekommen."

„Eins schwör ich dir: Nie wieder arbeite ich mit Dilettanten zusammen."

„Schließlich hat er uns ja den Tip besorgt", sagte Gross achselzuckend. „Und der Tip ist gut."

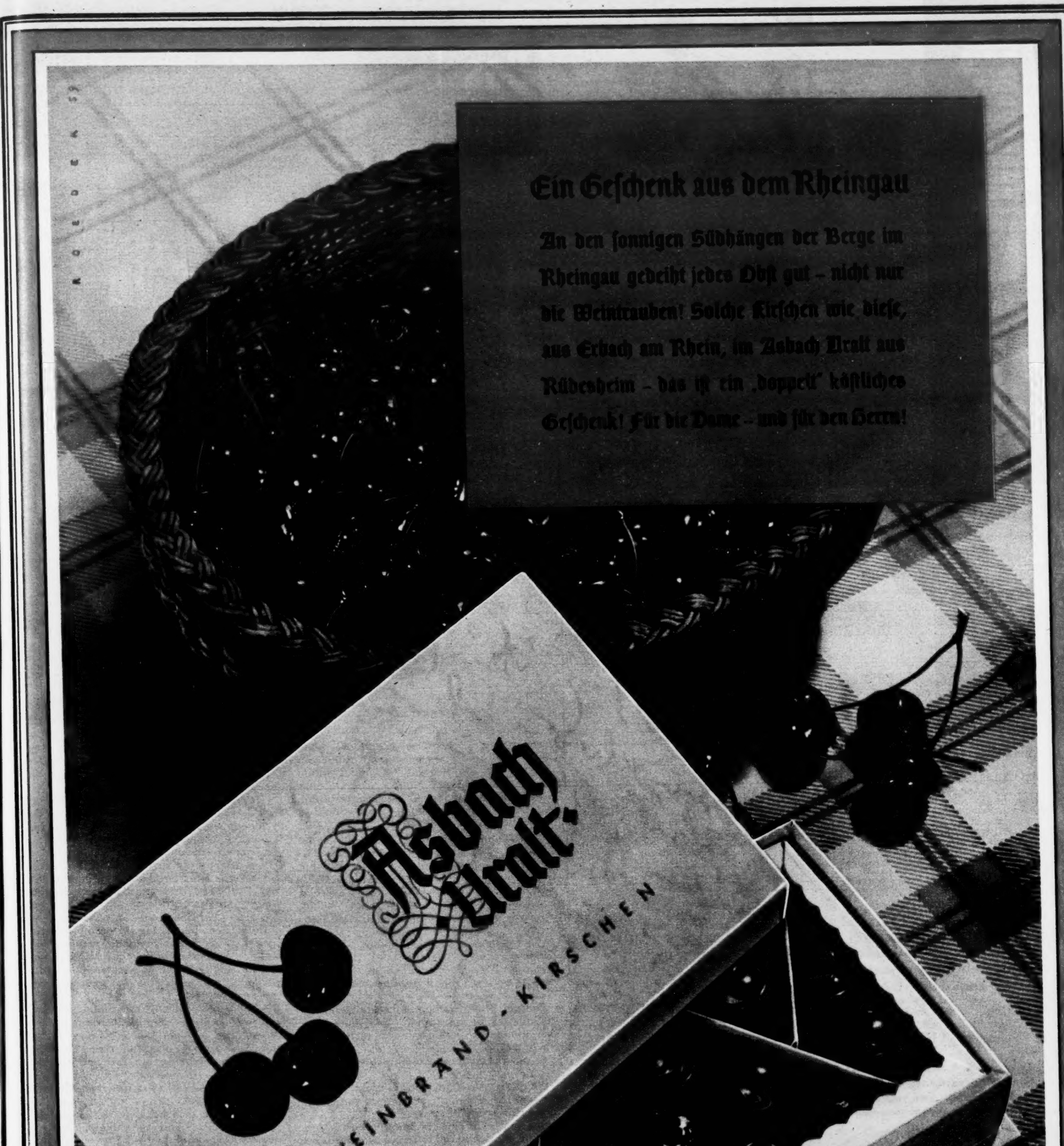
„Abwarten. Ob er wirklich gut ist, werden wir ja in einer Stunde erfahren."

„Hör auf zu unken. Wenn wir heute nicht aus dem Fleischerladen das Betriebskapital herausholen, dann können wir das große Geschäft in der Eisenbahnverkehrskasse abblasen. Ich kann nicht noch ein paar Monate warten. Ich bin blank wie der Hintern eines Pavians."

Endlich kam Josef Sonndorf. Er sah verschlafen und wie immer ein wenig ungewaschen aus.

Pannewitz erhob sich. Sie verpackten das Einbruchswerkzeug, das in der Diele herumstand, in zwei Aktentaschen und einen kleinen Koffer. „Zum Mittagessen sind wir wieder da", rief Eddie Gross in die Küche.

„Seid aber pünktlich", rief seine Frau zurück. „Um eins setze ich die Kartoffeln auf. Es gibt Gulasch." — Wenn →



Ein Geschenk aus dem Rheingau
An den sonnigen Südhängen der Berge im Rheingau gedeiht jedes Obst gut – nicht nur die Weintrauben! Solche Kirschen wie diese, aus Erbach am Rhein, im Asbach Uralt aus Rüdesheim – das ist ein „doppelt" köstliches Geschenk! Für die Dame – und für den Herrn!
Asbach Uralt
WEINBRAND-KIRSCHEN

Karl Krause

hat' nen Blick fürs Gute!

Unser Freund, der Karl Krause, ist immer sehr gepflegt. Wie blitzen allein schon seine Zähne, wenn er lacht! Er putzt sie aber auch richtig nach jedem Essen: mit einer Zahnbürste, deren Bürstenkopf genau zu seiner Kieferform paßt, und deren Borsten kräftig und dabei doch elastisch sind. Er kauft eben seine Zahnbürste „nach Maß", er verlangt ausdrücklich eine „echte FUCHS". Denn er weiß, die bietet:

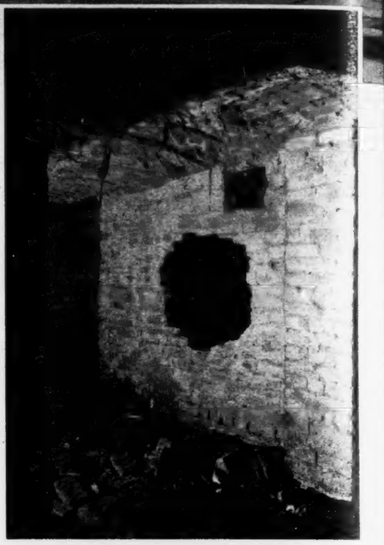
Für jeden Kiefer die passende Form,
für jedes Zahnfleisch die richtige Borste!

Eine Zahnbürste nach Maß - die echte

Fuchs

C 59-3

Das Ding



Erst beim zweiten Versuch *gelang es Pannewitz und seinen Leuten, den Safe in der Fleischerei zu öffnen. Als sie frühmorgens zum erstenmal am Tatort erschienen, brachen sie mit einem Wagenheber von einem Ruinenkeller aus ein Loch in die Mauer zu der Wurstküche des Fleischers (Bild rechts). Von dort aus drangen sie in das Büro ein, konnten aber mit einer Bohrmaschine den Safe nicht öffnen. Daraufhin fuhren sie zum Mittagessen und versuchten es nachmittags noch einmal mit einem Schneidbrenner. Diesmal hatten sie Erfolg. Ihre Beute: 22 000 DM West und 26 000 Ostmark, aber ein Teil des Geldes war angebrannt*

SENSATION IN QUALITÄT UND PREIS

Prismen-Ferngläser
mit lichtstarker, vergüteter Optik (Blaubelag), Knickbrücke, Mitteltrieb, Okulareinstellung rechts.

2 Jahre Garantie — Kein Zoll — Kein Risiko

8 × 30	79,—	Ledertasche	5,95
10 × 35	98,50	„	9,50
7 × 50	110,—	„	9,50
12 × 50	130,—	„	9,50

Verlangen Sie Prosp., Preisl. und Fernglas-ABC. **Teilzahlung mögl. Anzahlg. 20%.** Großes Ersatzteillager u. eigener Reparaturdienst.
TEKA, Weiden/Opf., Bahnhofstr. 463

Bauherren und Hausbesitzer!

Heibacko heizt das ganze Haus!

Heizen - Backen - Kochen
und heißes Wasser für Küche und Bad — mit nur einer Feuerstelle im ganzen Haus!
Fragen Sie die älteste deutsche Allesbrenner-Heißluftherdfabrik.
Katalog gratis - Postkarte genügt!
Heibacko-Werk(M)- Wolfenbüttel

Haarsorgen?

Comanat

Schlankheitskörnchen
HEUMANN

schwemmen überflüssige Wassermengen aus,
regen die Darmtätigkeit an
und bauen belastende Fettdepots ab.
Die leicht einzunehmende Form und die individuelle Dosierungsmöglichkeit sind Vorzüge dieses bewährten deutschen Spitzenpräparates in der bekannten Goldpackung.
Schlankheitskörnchen HEUMANN verdienen Ihr Vertrauen.
Eine Packung reicht für eine dreiwöchige Kur und kostet DM 3.40.
Nur in Apotheken!

HEUMANN Heilmittel

nicht gerade Sonntag gewesen wäre, hätte man die drei Männer mit ihren Koffern und Taschen auf der Straße für Vertreter halten können. Sie gingen hinüber zur U-Bahn-Station und setzten sich in ein Raucherabteil. Am Gleisdreieck stiegen sie um in den Zug nach Warschauer Brücke.

Sie verließen den Zug auf dem letzten Bahnhof im Westsektor, am Schlesischen Tor. Es war wenige Minuten vor halb zehn. Die Straße war ruhig, der Sonntagsverkehr nur mäßig. In dieser Gegend ist nie viel los, denn sie liegt in einem toten Winkel, der wie eine Halbinsel in den Ostsektor ragt.

„Wir kommen keine Minute zu früh", sagte Gross. Er deutete auf das Haus Wrangelstraße 83, wo gerade der Fleischermeister Romann einen Anhänger an seinen Wagen koppelte.

Die drei blieben stehen und beobachteten aus der Ferne, wie Romann und seine Frau sich schließlich in den Wagen setzten und davonfuhren.

Es sollte ein teurer Sonntagsausflug werden . . .

„Warten wir noch ein bißchen", sagte Pannewitz. „Vielleicht hat er was vergessen und kehrt nochmal zurück."

Sie gingen in eine Kneipe und vertrieben sich die Wartezeit mit ein paar Steinhägern. Nach einer Viertelstunde war der Weg für sie frei. Pannewitz und Gross hatten an Hand der Skizze des Fleischergesellen Striese eine genaue Vorstellung, wie sie an den Wandsafe des Meisters herankommen wollten. Der Wandsafe lag im Büro, das sich hinten an den Laden anschloß und das ein vergittertes Fenster zum Hof hatte. Von der Diele führte eine Treppe hinab in die langgestreckte Wurstküche und die Kühlräume. Dieser Komplex lag unter dem asphaltierten Hof.

Durch das Fenster, selbst wenn es nicht vergittert wäre, hätten Pannewitz und Gross nicht in das Büro einsteigen können, ohne aufzufallen. Ebenso unmöglich war es, von der Straße aus in den Laden einzudringen. Deshalb wählten sie den umständlicheren Weg durch einen Keller im ausgebombten Hinterhaus, von dem aus sie die Mauer zur Wurstküche durchbrechen wollten.

Ehe sie die verfallenen Stufen zu dem Ruinenkeller hinabstiegen, umwickelten sie ihre Schuhe mit Lappen; denn der Boden des Kellers war mit einer meterhohen Schicht aus feuchter Erde, stinkendem Morast und Schutt bedeckt. Ihre Schuhsohlen hätten in der zähen Masse fotografisch exakte Abdrücke hinterlassen — ein wahres Festessen für den Erkennungsdienst der Kriminalpolizei.

Der Keller war so niedrig, daß sie nur geduckt gehen konnten. Bevor sie durch den Schlamm wateten, packten sie ihr Gerät aus. Sonndorf reichte ihnen einen hydraulischen 12-Tonnen-Wagenheber nach.

Sie orientierten sich an Hand der Skizze, bis sie die Durchbruchstelle gefunden hatten. Dort setzten sie den Wagenheber an — den Sockel an der stabilen Kellerwand, die Spitze an der dünneren Mauer.

Unter dem Druck des Wagenhebers zersprangen die Ziegel, und die Mauer bröckelte auseinander. In wenigen Minuten hatten sie das Loch um so viel erweitert, daß ein Mann bequem in die Wurstküche durchsteigen konnte.

Sie streiften ihre Handschuhe ab und wuschen sich an der Wasserleitung der Wurstküche. An der Decke hingen Würste und Speckseiten, und auf dem blankgescheuerten Tisch lag ein Dutzend scharfer Messer in verschiedenen Größen. Sonndorf holte das Werkzeug aus dem Keller in den Raum hinein.

Eddie Gross griff sich eine der herabhängenden Würste und biß hinein. „Hm — Mortadella", schmatzte er.

„Sei nicht so verfressen", drängte Pannewitz. „Du hast doch vor einer Stunde erst gefrühstückt. Wir müssen weiter."

Gross behielt die Wurst in der Hand und folgte Pannewitz die Treppe hinauf ins Büro. In der freien Hand trug er eine Bohrmaschine — dieselbe, mit der sie sonst den Beton aus der Decke der Eisenbahnverkehrskasse brachen.

Ehe sie mit der Arbeit begannen, sahen sie sich in dem Büro um. Ein Schreibtisch, zwei abgewetzte Ledersessel, ein Tisch mit drei Stühlen, ein Kalender — und an der Wand der Safe, dreißig mal dreißig Zentimeter im Quadrat.

Pannewitz zog vor dem vergitterten Fenster die Gardinen zu und suchte in dem schummrigen Zimmer eine Steckdose. Dann schloß er das Kabel an das Stromnetz an. Gross kaute noch immer an seiner Wurst.

Pannewitz setzte den Bohrer an die Safetür. Als die gehärtete Stahlspitze auf den Stahl traf, gab es ein schrilles Geräusch.

Sonndorf hielt sich die Ohren zu. „Hört auf — das hält ja kein Mensch aus!"

Die anderen beiden blickten ihn über die Schultern hinweg mit einem mitleidigen

Lächeln an. „Wenn du so empfindliche Nerven hast, mußt du nicht einbrechen gehen, Jupp", sagte Pannewitz.

Sonndorf nahm sich zusammen. Interessiert schaute er den anderen beim Bohren zu.

Die Spitze des Bohrers kreischte wie in ohnmächtiger Wut, denn die Safetür gab um keinen Millimeter nach. Gross riß ungeduldig Pannewitz den Bohrer aus der Hand. „Laß mich mal probieren."

Nach einer Weile setzte Gross resigniert ab. Jetzt versuchte es Pannewitz wieder. Beiden lief der Schweiß über die Stirn.

Sonndorf wurde immer unruhiger. „Gehen wir lieber, ehe sie uns schnappen", schlug er vor. „Ihr kriegt das Ding ja doch nicht auf."

„Halt die Klappe", knurrte Gross ihn an.

Sonndorf schwieg und tanzte unruhig von einem Bein auf das andere. Aus Nervosität begann er, am Rest der Wurst zu knabbern, die Gross auf dem Schreibtisch liegengelassen hatte.

Sie hatten schon eine Stunde gearbeitet, als Pannewitz endlich den Bohrer entmutigt auf die Couch warf. „Damit kriegen wir ihn nicht auf."

„Dann müssen wir eben nach Hause und das Schweißgerät holen", sagte Gross. „Auf alle Fälle können wir uns ja erst mal hier umsehen."

Gross ging hinüber in den Laden, brach die Kasse auf und kam mit 93 Mark Wechselgeld zurück. Pannewitz durchwühlte den Schreibtisch. Er fand nichts. Gemeinsam brachen sie den Kühlraum auf. Auch dort war nichts, was mitzunehmen sich lohnte.

Schließlich baute Gross das Sicherheitsschloß in der Wohnungstür aus, damit sie bei ihrer Rückkehr nicht erst wieder durch den morastigen Keller waten mußten.

Pannewitz blieb in der Nähe der Fleischerei zurück. Vorher stopfte er sich noch die Tasche voll Leberwurst — als Ersatz für das entgangene Mittagessen. Er aß am liebsten Leberwurst, weil er mit seinen schlechten Zähnen nicht beißen konnte.

Die anderen beiden verpackten ihr Werkzeug wieder in Koffer und Aktentasche und nahmen sich am Schlesischen Tor ein Taxi. Pünktlich um ein Uhr mittags saßen sie bei Eddie Gross in der Nikolsburger Straße am gedeckten Mittagstisch.

Sonndorf aß das Gulasch mit langen Zähnen. Die Aufregungen und Enttäuschungen des Vormittags hatten ihm den Appetit verschlagen.

Muhme meldet sich nicht

Nach dem Essen ging Gross auf den Boden und schleppte den Schneidbrenner mit der Sauerstoff- und Azetylenflasche herunter. Dann versuchte er, einen Autoverleih anzurufen. Aber er hatte kein Glück. Die wenigen Autoverleiher, die er überhaupt zu Hause antraf, hatten keinen Mietwagen frei. Am Wochenende waren alle Wagen längst ausgeliehen.

Als Gross auch vom vierzehnten Autoverleiher eine Absage erhalten hatte, riß seine Geduld. Wütend knallte er den Hörer auf die Gabel. „Heute geht auch alles schief! Wir müssen Walter Muhme anrufen. Vielleicht kann der ein Auto auftreiben. Er ist außerdem der beste Schränker von uns allen."

Aber Muhme meldete sich nicht. Wie immer sonntags war er auf dem Sportplatz.

Da wählte Gross Erich Marggrafs Nummer. Und diesmal hatte er Erfolg. „Hör mal, Erich", sagte Gross. „Ich brauch deinen Mercedes."

„Was willst du damit?"

„Wir haben ein Geschäft am Schlesischen Tor vor. Ohne Wagen geht's aber nicht. Schließlich können wir ja nicht die Gasflaschen durch die ganze Stadt mit der U-Bahn transportieren."

„Na gut — ich komme."

Eine halbe Stunde später waren sie zum zweitenmal an diesem Tag startbereit. Marggraf, Gross und Sonndorf verstauten den Schneidbrenner und die beiden Stahlflaschen auf dem Rücksitz des Wagens.

Unterwegs erkundigte sich Marggraf: „Was gibt's eigentlich für mich an dem Geschäft zu verdienen?"

„Na, ich denke so zwei- bis dreihundert Mark", sagte Gross.

Marggraf brachte den Wagen mit einem Ruck am Straßenrand zum Stehen. „Dann sucht euch mal 'nen anderen Chauffeur."

„Mach keinen Quatsch, Erich, fahr weiter. Wir haben keine Zeit mehr."

„Keinen Schritt fahr ich weiter, ehe ich nicht ein vernünftiges Angebot höre."

„Erich, nun mach doch keine Schwierigkeiten ..."

„Also — wieviel?"

„Verdammt noch mal — wieviel willste denn?"

„Meinen Anteil. Genau soviel wie jeder von euch kriegt."

Gross und Marggraf feilschten noch ein paar Minuten. Schließlich einigten sie sich auf fünfzehn Prozent der Beute für Marggraf.

An der Ecke Wrangel- und Cuvrystraße erwartete sie Pannewitz voller Ungeduld. „Wo bleibt ihr denn solange?"

„Ich hab keinen Wagen bekommen", sagte Gross. „Da habe ich Erich mit ins Geschäft genommen."

Pannewitz schien darüber nicht gerade glücklich, sagte aber nichts.

Während er einstieg, ging Eddie Gross voraus, um nachzusehen, ob die Luft in der Nähe des Fleischerladens rein wäre. Nach ein paar Minuten kam er zurück. „Alles in Ordnung."

„Wir müssen den Schneidbrenner und die Flaschen direkt vor dem Hauseingang abladen", sagte Pannewitz. „Anders geht's nicht."

„Aber das ist doch Irrsinn!" lamentierte Sonndorf. „Jeder kann uns sehen!"

„Je kesser, desto weniger fallen wir auf", grinste Gross. „Alte Einbrecherweisheit."

So wurde es gemacht. Sie trugen das Gerät in die Wohnung. Während Pannewitz und Gross in der Wohnung blieben, stand Sonndorf Schmiere. Marggraf parkte unterdessen mit seinem Wagen hundert Meter weiter an der Liebfrauenkirche.

Im Büro des Fleischers arbeiteten Pannewitz und Gross konzentriert und verbissen. Pannewitz schweißte, Gross assistierte.

„Gib nicht so viel Gas, Walter", sagte Gross hustend. „Der ganze Raum verblakt uns ja!"

Pannewitz stand geduckt vor dem Safe. Aus der Düse des Schneidbrenners schoß zischend eine bläuliche Flamme. Allmählich zerschmolzen die Riegel der Zuhaltung.

Pannewitz setzte ab und schob sich die →

Das Ding

Schutzbrille auf die Stirn. Eddie Gross nahm ein Stemmeisen aus seiner Aktentasche und klemmte es in den Spalt. Die Stahltür brach auf.

Sie leuchteten mit einer Taschenlampe in das Innere des Safes. Etwas Rauch kräuselte hoch. Die Geldbündel, die vorn lagen, waren angekohlt.

„Habe ich dir nicht gesagt, du sollst nicht soviel Gas geben", sagte Gross ärgerlich. „Jetzt ist der ganze Zaster angesengt."

Gross öffnete seine Aktentasche, und Pannewitz warf die Geldbündel nacheinander hinein.

Dann ging Gross auf die Straße und sagte Sonndorf Bescheid. Pannewitz packte inzwischen das Werkzeug zusammen. Sie trugen es hinaus und luden es in den Wagen, mit dem Marggraf vorgefahren war.

„Wieviel habt ihr denn rausgeholt?" fragte Marggraf.

„Wirst du noch früh genug erfahren", knurrte Pannewitz.

Marggraf lenkte den Wagen nach Neu-Westend, zur Badenallee 19. „Bei mir können wir in aller Ruhe zählen", sagte er. „Ich kann's nicht leiden, wenn die Frauen ihre Nasen reinstecken."

Da niemand widersprach, fuhr Marggraf den Wagen direkt in die Garage seiner Villa. Das Werkzeug ließ er im Kofferraum liegen.

Als sie die Wohnungstür hinter sich geschlossen hatten, gingen Pannewitz und Gross zuerst ins Badezimmer, um sich die Hände zu waschen. Marggraf und Sonndorf räumten unterdessen den großen runden Eichentisch im Wohnzimmer ab. Dann schüttete Gross den Inhalt der Aktentasche darauf aus. Ein paar Sekunden lang wühlten sie alle mit gierigen Fingern in dem Geld.

Pannewitz begann, die Ostmarkscheine auszusortieren. Sie zählten die Geldbündel durch und kamen auf rund 22 000 Westmark und 26 000 Ostmark. Fast ein Drittel der Scheine war angekohlt.

Marggraf trug einen Papierkorb voll angesengten Geldes hinaus in die Küche und verbrannte es im Herd. Drei nur leicht angekohlte Geldbündel steckte er sich heimlich ein.

Inzwischen teilten die anderen den Rest des Geldes im Wohnzimmer auf. Den Anteil des Fleischergesellen Striese, der ihnen den Tip verschafft hatte, nahm Gross an sich.

Nachdem Marggraf die anderen drei nach Hause gefahren hatte, stellte er das Schweißgerät bei einem Freund in Steglitz unter. Dann fuhr er zu einer Verabredung mit einem Mädchen.

*

Am Montagfrüh um sechs Uhr wird der Kriminalkommissar Adolf Bauer aus dem Schlaf geklingelt.

Adolf Bauer ist einer der erfahrensten Beamten der Berliner Kripo. Er hat als einfacher Streifenpolizist begonnen, ist dann von der Kriminalpolizei angefordert worden und hat, wie die meisten prominenten Kriminalisten, seinen letzten Schliff im Reichskriminalamt des umstrittenen Arthur Nebe erhalten.

Nach dem Kriege wird er wieder als Kriminalkommissar und Leiter der Inspektion E 1/2 eingestellt. Zu seinen Aufgaben gehört auch die Aufklärung von schweren Einbrüchen, insbesondere von Geldschrankeinbrüchen.

Bauer ist klein und stämmig, Vater einer bildschönen Tochter, die er sorgsam gegen alles, was mit seinem Beruf zusammenhängt abschirmt, und Besitzer eines Boxers namens „Jumbo", dem er etwas ähnlich sieht.

Im Laufe der Jahre hat Bauer eine Truppe von tüchtigen Kriminalisten um sich geschart. Die Stärke seiner Mannschaft ist ihr Zusammengehörigkeitsgefühl und die selbständige Arbeitsweise jedes einzelnen. Nie hat man gehört, daß einer aus Bauers Team jemals um seine Versetzung nachgesucht hätte. Bauer, kein Freund übertriebener Förmlichkeiten im Amt, wird von seinen jungen Mitarbeitern mit beinah zärtlichem Respekt „Paps" genannt.

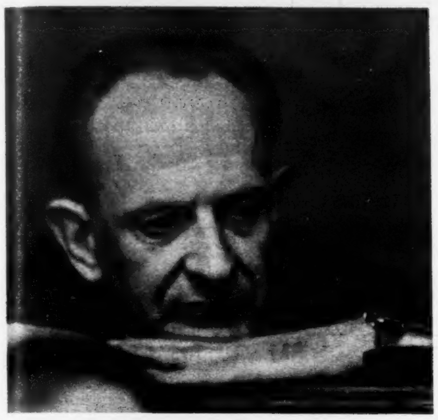
Verständlicherweise ist er in der Unterwelt weniger beliebt, obgleich ihm renomierte Ganoven eine gewisse sportliche Anerkennung nicht versagen können. Stareinbrecher Walter Muhme, eine Hauptfigur dieses Berichts, hatte im Jahre 1950 einen harten Zweikampf mit Bauer zu bestehen. In einem Brief aus der Untersuchungshaft

gab Muhme folgende, sehr subjektiv gefärbte Charakterisierung Bauers:

„Ein passabler Endvierziger von sorgfältigem Exterieur, nicht ohne Humor, bisweilen eine sportliche Ausdrucksweise habend; er erscheint aber trotzdem nervös organisiert, sogar leicht erregbar, manchmal direkt explodierend, denn er hat das Temperament eines Cholerikers. Wenn er nicht alles zu hören bekommt, was er zu hören wünscht, so spürt man förmlich, wie es in seinem Innern vesuvartig zu brodeln beginnt. Und wenn dann noch seine Theorie ins Wanken gerät, dann zischt sein Unwille eruptiv wie Lavamasse aus ihm heraus, und er schleudert einem seinen Zorn dann ins Gesicht.

Leider verliert er dann aber auch jede Beherrschung und stößt wilde Drohungen aus, die ebenso fatal wirken wie sie unstatthaft sind.

Eigentlich möchte ich mich beschweren, und eigentlich müßte ich diesem Herrn ernsthaft böse sein. In Wirklichkeit bin ich es aber nicht; denn diese Äußerungen sind zwar höchst unsachlich und eines Beamten unwürdig, ich halte sie aber lediglich für einen Ausfluß seines cholerischen Temperaments."



Angesengtes Geld *wurde Erich Marggraf zum Verhängnis. Als er am Tage nach dem Einbruch auf einem Postamt siebenundzwanzig Zwei-Mark-Scheine einzahlen wollte, verständigte der Schalterbeamte die Polizei. Marggraf wurde festgenommen*

Muhmes Charakterskizze bleibt indessen unvollständig, denn er hatte wenig Gelegenheit, zwei weitere hervorstechende Eigenschaften des Kommissars kennenzulernen: seine unbestechliche Gerechtigkeitsliebe und seine Gutmütigkeit. Nie hat das Berliner Polizeipräsidium einen Beamten mit blaueren Augen gesehen.

Bauer schlägt unwillig seine blauen Augen auf, als an diesem Montagmorgen das Telefon auf seinem Nachttisch klingelt. Er greift nach dem Hörer. „Was gibt's denn so früh?"

„Tut mir leid, Herr Kommissar. Sie müssen gleich kommen. Schwerer Geldschrankeinbruch am Schlesischen Tor", tönt es aus dem Hörer.

Leise fluchend richtet sich Bauer auf. Er sucht auf dem Nachttisch nach Papier, Bleistift und Brille. „Die Adresse . . ."

„Fleischerei Romann, Wrangelstraße 83."

„Schickt mir mal 'nen Wagen rüber. Ich fahre gleich zum Tatort. Und sagt auch dem Erkennungsdienst Bescheid."

„Ist schon geschehen."

„Wandtke und Gollnik von meiner Abteilung sollen auch kommen."

„Wird gemacht."

Bauer hängt ein und schlurft ins Badezimmer. Auch seine Frau erhebt sich seufzend und brüht ihm einen starken Kaffee.

Als der Wagen nach einer halben Stunde vorgefahren ist, nimmt Bauer noch schnell im Stehen einen Schluck aus der Kaffeetasse. Der Wagen rast quer durch die ganze Stadt zum Schlesischen Tor.

Nach dem Rezept von Karl May

Vor den geschlossenen Rolläden drängen sich schnatternde Frauen. Ein Polizist bahnt Bauer den Weg. Der Wagen vom Erkennungsdienst ist auch schon da.

Bauer tritt ins Büro, und seine Nase kräuselt sich. Es riecht angebrannt. Der Fleischer sitzt auf der Couch und hält ergeben seine Hände im Schoß gefaltet. Seine Frau wischt sich mit einem Taschentuch die Tränen aus dem Gesicht. „Vor einem Jahr erst haben wir den Laden gekauft", klagt sie.

Bauer wendet sich an ihren Mann. „Sind Sie nicht versichert, Herr Romann?"

Romann schüttelt traurig den Kopf. „Gegen Feuer, Blitz und Hagel — nur nicht gegen Einbruch."

Im gleichen Augenblick treten Bauers Mitarbeiter Wandtke und Gollnik ein. Bauer begrüßt sie und schickt sie gleich wieder hinaus. „Verhört mal das Personal. Kann sein, daß einer den Tip gegeben hat."

Er selbst sieht sich den aufgeschweißten Safe an. An der Stahltür entdeckt er Spuren von Puder. Der Erkennungsdienst hat also die Fingerabdrücke schon gesichert.

Bauer weiß, daß dies nicht mehr ist als eine zwecklose Routinemaßnahme. Welcher Einbrecher arbeitet heute noch ohne Handschuhe?

Die Wand ist von Ruß geschwärzt. Die haben zu viel Gas gegeben, denkt Bauer. Warum haben sie den Safe überhaupt warm geknackt? Wer schießt schon mit Kanonen auf Spatzen? „Kalt" mit Knabber und Aufreiber hätte bei diesem lächerlichen Safe doch auch genügt.

Er greift in das Innere des Safes und zerreibt ein paar schwarze Flocken zwischen seinen Fingern. Angebrannt haben sie das Geld auch noch, denkt er.

„Darf ich mal telefonieren?" fragt er den Fleischer.

Romann nickt und zeigt stumm auf das Telefon.

Bauer wählt die Nummer des Präsidiums in der Friesenstraße und verlangt den Inspektor Alexander.

„Guten Morgen, Rudi. Gib doch mal ein Fernschreiben 'raus an alle Banken und Postämter: Sobald irgendwo angesengte Geldscheine auftauchen, sollen sie den Einzahler festhalten und die Polizei holen. — Ja, ja, die haben einen Teil der Sore angekokelt, die Brüder. Schlechte Arbeit. — Noch eins, Rudi: Erkundige dich doch mal, wer von den Schränkern gerade frei herumläuft und wer im Knast sitzt."

Dann steigt er die Treppe hinunter in die Wurstküche und in den Keller zu seinen Kollegen vom Erkennungsdienst. „Habt ihr schon was gefunden?"

„Nur eine Tatortskizze. Ist auf einen Zeitungsrand geschmiert."

„Im Keller keine Fußspuren?"

„Keine präzisen Abdrücke. Die müssen sich was um die Schuhe gewickelt haben."

„Die scheinen Karl May gelesen zu haben", grinst Bauer. „Lappen um die Schuhe binden — das war doch die Masche von Old Shatterhand."

Der Vormittag am Tatort verstreicht nutzlos. Die Vernehmungen der Angestellten des Fleischers ergeben keine Anhaltspunkte. In kurzen Abständen melden sich bei Bauer, Wandtke und Gollnik Nachbarn des Fleischers, um irgendwelche belanglosen Beobachtungen zu Protokoll zu geben.

Die wirklichen Täter aber scheint niemand bemerkt zu haben.

*

Wenige Stunden später, gegen 14 Uhr, betrat Erich Marggraf das Postamt W 15 in der Lietzenburger Straße. Das Postamt W 15 hatte in Berlin einen guten Ruf, weil es als erstes deutsches Postamt die freundliche Sitte eingeführt hatte, an den Schaltern ein Schildchen mit dem Namen des diensttuenden Beamten aufzustellen.

Den Schalter, an den Marggraf trat, zierte das Schildchen: „Hier bedient Sie Herr Belling."

Marggraf ließ sich von Herrn Belling drei Zahlkarten aushändigen und füllte sie an einem Pult aus. Er hatte rückständige Einkommensteuern, Kraftfahrzeugsteuern und die Miete zu bezahlen.

Der Postassistent Belling stempelte die Zahlkarten, und Marggraf legte das Geld auf den Schalter. Darunter war auch ein Packen mit 27 Zweimarkscheinen (die damals noch im Umlauf waren).

Die Scheine waren leicht angesengt. Der Postbeamte bemerkte es sofort, aber er stockte nur eine Sekunde beim Zählen. Drei Stunden vorher hatte er die Anweisung gelesen, Einzahler von angebrannten Geldscheinen unter allen Umständen festzuhalten.

Er musterte unauffällig den Kunden. Ein eleganter, seriöser Herr mittleren Alters. Nein, mit einem Einbruch hat der bestimmt nichts zu tun. Egal — er hatte der Anweisung zu folgen.

„Ich weiß nicht, ob wir diese Scheine annehmen dürfen, die Banken machen da manchmal Schwierigkeiten", sagte er und stieß sein Knie auf einen Knopf unter seinem Pult. In Sekunden schloß sich lautlos und automatisch die Eingangstür. Daß ausgerechnet mir das passieren muß, dachte der Postbeamte. Am Ende ist der seriöse Herr wirklich ein Einbrecher und fängt hier womöglich noch eine Schießerei an.

Marggraf winkte großzügig ab. „Lassen Sie — ich gebe Ihnen andere Scheine dafür."

Der Postbeamte zwang sich zu einem ge-

→

110° Weitwinkel-Bildröhre • Elektronische Abstimmautomatik • Goldton-Kontrastfilter • Fernbedienung • Hervorragende Tonwiedergabe

Das sensationelle Angebot:

Die **neuen** Neckermann-Fernsehempfänger mit 110° Ablenkung

DIE WELT BESUCHT SIE

Neckermann-Fernsehgeräte sind Spitzenerzeugnisse der internationalen Fernsehtechnik und entsprechen jeweils dem letzten Stand der Entwicklung. (Selbstverständlich auch 110° Ablenkung). Neckermann-Fernsehgeräte sind sensationell preiswert; denn Neckermann bietet mehr für weniger Geld.

Ihr besonderer Vorteil: Fernsehgeräte von Neckermann werden von einem eigenen einzigartigen Kundendienst aufgestellt und betreut.

Neckermann-WELTBLICK-Standard-FS-Tischgerät 43 cm
Art.-Nr. 824/00 DM **475.-**

Neckermann-WELTBLICK-Standard-FS-Tischgerät 53 cm; 110° Ablenkung
Art.-Nr. 824/30 DM **648.-**

Neckermann-WELTBLICK-Luxus-FS-Tischgerät 43 cm 110° Ablenkung
Art.-Nr. 824/20 DM **598.-**

Neckermann-WELTBLICK-Luxus-FS-Tischgerät 53 cm 110° Ablenkung
Art.-Nr. 824/50 DM **748.-**

Neckermann-WELTBLICK-Luxus-FS-Standgerät 53 cm; 110° Ablenkung
Art.-Nr. 825/50 DM **848.-**

Neckermann-WELTBLICK-Luxus-FS-Schrankgerät 61 cm
Art.-Nr. 825/70 DM **1195.-**

Günstiges Teilzahlungssystem bis zu 24 Monatsraten.

Eigener technischer Kundendienst im ganzen Bundesgebiet.

Auf Wunsch senden wir Ihnen kostenlos den großen Neckermann-Frühling-Sommer-Katalog 1959.

Bitte schreiben Sie noch heute an

Neckermann
VERSAND K-G
DAS GROSSE DEUTSCHE VERSANDHAUS

Frankfurt/Main Kundendienst Abt. 376

Pickel sofort unsichtbar
... und sie heilen schneller ab!

Pixor verdeckt Hautunreinheiten sofort!

Pickel und Pusteln werden durch einfaches Betupfen mit PIXOR sofort unsichtbar gemacht. Der PIXOR-Stift ist hautgetönt, man sieht es nicht, wenn er aufgetragen ist.

Vier medizinische Wirkstoffe:

Der PIXOR-Stift enthält vier medizinische, von Hautärzten in den USA anerkannte Wirkstoffe, um Sie von allen Hautunreinheiten zu befreien und das Ausbreiten der Pickel und Pusteln zu verhindern.

„Gezielte" Behandlung:

Mit PIXOR werden Pickel und Pusteln „gezielt" behandelt. Das geht rasch und ist hygienisch. Eine Keimverschleppung wird verhindert. Die Hände bleiben sauber.

Praktisch und bequem:

Sie können PIXOR immer in der Tasche haben und jederzeit unauffällig anwenden. PIXOR schmiert nicht und riecht angenehm. Sie werden froh sein, daß es jetzt eine so praktische, wirksame Hilfe gibt.

PIXOR, den Akne-Stift in der praktischen Drehhülse, bekommen Sie in allen Fachgeschäften

DM 3,85

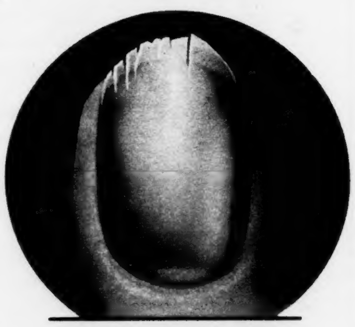
32 029

Brüchige Fingernägel?

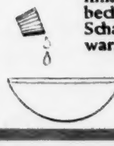
NEU

SCHNELLE HILFE
bringt eine Kur mit Sampell

Gehören Sie zu der großen Anzahl von Frauen, die unter brüchigen, splitternden Fingernägeln leiden, die ständig einreißen und die Schönheit Ihrer Hände beeinträchtigen? Dann ist Sampell-Nagelhärter das Richtige für Sie! Sampell hat sich bereits in schwierigsten Fällen bewährt. Und die Behandlung ist so einfach (keine Creme - kein Öl)! Die Fingernägel werden während 2 Wochen täglich nur 2 Minuten in Sampell getaucht - am besten abends vor dem Schlafengehen. So können Sie wieder ungeahnt schöne, gutaussehende und starke Fingernägel bekommen, die Ihre Hände schöner als je zur Geltung bringen.


VOR DER KUR MIT SAMPELL

Ein Maß Sampell in den mitgelieferten Meßbecher abfüllen.


Inhalt des Meßbechers in eine Schale mit lauwarmem Wasser geben.

Fingernägel täglich 2 Minuten lang darin baden.

Wie Millionen Frauen in Amerika, in Frankreich und in der Schweiz werden auch Sie von Sampell begeistert sein. Machen Sie heute noch einen Versuch! Sampell bringt Ihnen wirklich die langersehnte Lösung Ihrer Nagel-Probleme. Eine Kurflasche für die 2-Wochen-Behandlung kostet nur DM 4,80. Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Die neue Sampell-Methode zur Behandlung brüchiger oder splitternder Nägel ist besonders beliebt, weil sie schon nach 14 Tagen sichtbare Erfolge zeigt und weil sie so einfach ist. (Nicht einmal den Nagellack brauchen Sie zu entfernen!)

NACH 14 TAGEN SAMPELL-KUR

Sampell
NAGEL-HÄRTER

macht die Nägel stark und schön!

HYKO - DÜSSELDORF

Das Ding

Ein mysteriöser Anruf *erreichte zwei Tage nach dem Einbruch den bestohlenen Fleischermeister Friedrich Romann in der Wrangelstraße. Der Anrufer bestellte ihn in das Lokal „Weißer Mohr". Dort traf Romann zwei Männer, die ihm versprachen, das gestohlene Geld zurückzubringen. Was es mit diesen Männern auf sich hatte, erfahren Sie in der nächsten Fortsetzung*

quälten Lächeln. „Ich frage mal unseren Vorsteher."

Er stand auf und ging steifbeinig in das Dienstzimmer des Vorstehers.

Marggraf ahnte Böses. Nur nicht die Ruhe verlieren, sagte er sich. Hinter ihm in der Schlange murrte jemand. Marggraf drehte sich um und sagte seufzend: „Diese Beamten — wie die sich immer aufspielen müssen."

Unterdessen berichtete der Postbeamte dem Vorsteher, was geschehen war. Der Vorsteher schickte ihn zurück mit dem Auftrag: „Halten Sie den Kunden noch etwas hin."

Dann rief er das Polizeirevier 152 an. Der Postbeamte ging zurück an seinen Platz. „Geht in Ordnung", nickte er.

Marggraf lächelte erleichtert. Aber schon in der nächsten Sekunde versteinerte sein Lächeln: Draußen pochte jemand energisch an die verschlossene Glastür.

Mit roten Ohren begann der Postbeamte noch einmal von vorn zu zählen.

Marggrafs Augen irrten suchend durch den Raum. Einen anderen Ausgang gab es nicht. Verdammte Mausefalle! dachte er. Jetzt muß ich durchhalten. Wenn ich zu fliehen versuche, wird meine Lage nur noch schlimmer.

Allmählich übertrug sich die Unruhe auch auf die anderen Kunden und Beamten. Niemand begriff die Situation. Nur, daß drinnen und draußen ärgerliche Kunden an der verschlossenen Tür rüttelten, begriffen sie.

„Was soll das heißen!" schimpfte jemand. „Schließen Sie gefälligst die Tür auf."

Die Beamten hinter den Schaltern stellten sich taub. Auf einmal waren sie alle sehr mit Schreibarbeiten beschäftigt.

Endlich kam die Polizei. Der Vorsteher rannte zur Tür und schloß sie auf. Er zeigte mit dem Finger auf Marggraf. Zwei Polizisten traten auf ihn zu und legten grüßend die Hände an ihre Mützen.

„Wollen Sie uns bitte aufs Revier folgen, mein Herr", sagte der eine.

Marggraf war weiß wie die getünchte Decke des Schalterraums. „Wie soll ich das verstehen?" stieß er hervor.

„Wir haben Befehl, alle Leute festzunehmen, die angesengte Scheine einzahlen", sagte der Polizist. Was die sich auf dem Präsidium wohl dabei gedacht haben! Die geben einfach Befehle heraus, und wir müssen es nachher ausbaden!

„Unerhört", murmelte Marggraf. „Ich bin ein angesehener Geschäftsmann! Wie kommen Sie dazu, mich zu belästigen! Fassen Sie mich gefälligst nicht an!"

„Bitte, kommen Sie freiwillig mit. Wir möchten keine Gewalt anwenden. Wenn Sie nichts verbrochen haben, werden Sie ja sofort wieder freigelassen."

Das Publikum gaffte. Eine Verhaftung auf dem Postamt wird einem nicht alle Tage geboten.

Marggraf fügte sich achselzuckend und mit wohltemperierter Empörung.

Auf dem Revier setzte man ihn auf eine Bank zwischen zwei Beamte. Der diensthabende Inspektor rief vom Nebenzimmer aus Kriminalkommissar Bauer an.

„Wir haben hier einen Mann festgenommen — einen Herrn. Er hat angesengtes Geld auf der Post einzahlen wollen. Aber das ist bestimmt nicht der, den Sie suchen. Das ist ein seriöser Kaufmann, kein Einbrecher. Können wir ihn laufen lassen?"

„Haben Sie schon seine Personalien aufgenommen?"

„Ja. Er heißt Erich Marggraf und ..."

„Wie? Erich Marggraf?" Bauer schnappte nach Luft.

„Ja, Erich Marggraf — mit zweimal ‚g' wie Gustav in der Mitte. Aber ich sagte schon, das ist kein Einbrecher ..."

„Mann! Wenn Sie wüßten, was der schon alles auf dem Kerbholz hat! Halten Sie ihn ja gut fest, bis wir kommen!"

Eine Viertelstunde später nahmen Bauer und Wandtke auf dem Polizeirevier 152 Erich Marggraf in Empfang. „Na Erich", sagte Bauer gemütlich. „Dich haben wir schon lange auf dem Kieker."

„Kann mich nicht erinnern, Ihnen das Du angeboten zu haben", sagte Marggraf reserviert.

In diesem Augenblick, in dem sie sich zum erstenmal von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, keimte in den beiden Männern tödliche Feindschaft auf. Eine Feindschaft, wie sie selbst zwischen einem Kriminalbeamten und einem Verbrecher ungewöhnlich ist.

Noch am gleichen Tag erwirkte Bauer einen Haftbefehl. Bei der Haussuchung in Marggrafs Wohnung konnten 2830 Ostmark und 2532 Westmark sichergestellt werden. Geld, das offensichtlich ebenfalls aus dem Einbruch bei Romann stammte, denn die Scheine wiesen Rußspuren auf.

Ferner ließ Bauer Marggrafs Mercedes, seinen ODF-Ausweis und einen Dietrich beschlagnahmen.

Bei seiner ersten Vernehmung leugnete Marggraf, irgend etwas von dem Einbruch zu wissen. Das angesengte Geld wollte er am Bahnhof Friedrichstraße für 650 Dollar eingetauscht haben — bei einem Manne, an dessen Namen er sich natürlich nicht mehr entsinnen konnte.

Das Alibi, das er für den vergangenen Sonntag angab, hielt einer Nachprüfung nicht stand. Es stand schlecht um Marggraf.

Seit acht Monaten wußte Kriminalkommissar Bauer, daß der neunmal einschlägig vorbestrafte Erich Marggraf, den die Nazis als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher ins KZ gesperrt hatten, irgendwo einen großen Einbruch vorbereitete. Bauer wußte das von dem Ganoven Emil Dovideit. Doch ehe Dovideit richtig hatte auspacken können, war er in den Ostsektor verschleppt worden.

Jetzt, im Mai 1951, wußte Bauer freilich noch nicht, daß Dovideit nicht den Einbruch bei dem Fleischer Romann gemeint hatte, sondern den ganz großen Einbruch in die Eisenbahnverkehrskasse.

Für dieses Geschäft fiel Erich Marggraf nun aus. Pannewitz, Gross und Muhme mußten sehen, wie sie ohne Marggraf und ohne Mikulla und den Maurer fertig wurden.

*

Am Dienstag, dem 29. Mai, zwei Tage nach dem Einbruch, erreichte den bestohlenen Fleischermeister Friedrich Romann ein mysteriöser Anruf: Er solle sich abends in dem Restaurant „Weißer Mohr" einfinden. Dort würde er den Anrufer treffen und er-

fahren, wie er sein Geld zurückerhalten könne. Falls er jedoch die Polizei verständige, würde er keinen Pfennig seines Geldes jemals wiedersehen.

Romann ging auf das Angebot ein, ohne die Polizei zu benachrichtigen. Immerhin war er vorsichtig genug, zwei kräftige Kollegen als Geleitschutz mitzunehmen. Der „Weiße Mohr" an der windigen Ecke Joachimsthaler- und Augsburger Straße war nicht gerade berühmt für feines Publikum.

Die beiden Leibwächter nahmen an einem Tisch Platz, während Romann an einem der blankgescheuerten Stehtische auf den Mann harrte, der ihm das Geld zurückbringen wollte.

Nach einer Viertelstunde sprachen ihn zwei Männer in Ledermänteln an. „Herr Romann?"

Romann schoß herum. „Ja."

„Mein Name ist Menke", sagte der Jüngere der beiden. Er deutete auf seinen Begleiter. „Und das ist Herr Matzak."

Die beiden machten, gemessen an dieser Umgebung jedenfalls, einen verhältnismäßig vertrauenerweckenden Eindruck.

„Über meinen Vorschlag haben wir ja schon am Telefon gesprochen", begann der Jüngere, der sich Menke nannte.

„Ja. Aber ich verstehe nicht ganz, was Sie eigentlich damit bezwecken."

„Wir wollen Ihnen das Geld beschaffen, weiter nichts", sagte Menke. Der Ältere nickte bekräftigend.

„Aus reiner Menschenfreundlichkeit werden Sie das ja nicht tun", sagte Romann.

Die beiden schüttelten gleichzeitig ihre Köpfe, als wären sie von einer Schnur gezogen. „Nee, aus reiner Menschenfreundlichkeit nicht", sagte der Jüngere. „Wir dachten an eine anständige Belohnung."

„Anständige Belohnung", echote der Ältere.

„Ich habe doch schon zweitausend Westmark ausgesetzt."

„Ich weiß, ich weiß. Aber das scheint uns ein bißchen poplig. Wie wär's denn mit zwanzig Prozent der Summe, die wir Ihnen beschaffen?"

„Zwanzig Prozent", nickte der Ältere.

Romann rechnete nach. „Das wären also viertausendvierhundert West und fünftausend Ost. Einverstanden. Wann kriege ich das Geld?"

Er warf einen beschwichtigenden Blick hinüber zu seinen Kollegen, die mit gespitzten Ohren an ihrem Tisch saßen. Man sah, daß es ihnen in den Fäusten juckte.

„Sie dürfen aber mit niemandem darüber sprechen, Herr Romann", sagte Menke. „Und schon gar nicht mit der Polizei."

„Abgemacht. Und was ist mit dem Geld?"

„Morgen früh um acht kommen wir zu Ihnen ins Geschäft. Dann werden Sie Näheres erfahren."

„Was heißt Näheres?"

„Wer die Täter sind."

Am nächsten Morgen war Romann schon kurz vor acht Uhr auf dem Polizeipräsidium in der Friesenstraße. Von Bauers Inspektion E I/2 traf er nur den Kriminalassistenten Schmiedgen an, der Nachtdienst hatte. Während sich Schmiedgen die Geschichte anhörte, rief Frau Romann an und teilte aufgeregt mit, daß Menke sich soeben telefonisch bei ihr gemeldet habe. Er habe noch zu tun und könne erst um halb elf kommen.

Schmiedgen und der inzwischen eingetroffene Kriminalassistent Danielewitz fuhren mit Romann in dessen Wohnung und warteten.

Menke und Matzak kamen nicht.

Erst gegen 13 Uhr rief Menke wieder an. Er habe den Termin nicht einhalten können, weil er inzwischen wichtige Dinge in der Einbruchsangelegenheit ermittelt habe. Aber in einer halben Stunde werde er mit Matzak erscheinen.

Kriminalassistent Danielewitz bezog einen Beobachtungsposten in einem Zeitungskiosk gegenüber dem Fleischerladen. Schmiedgen legte sich in der Küche neben Romanns Büro auf die Lauer.

Etwa zwanzig Minuten später kamen Menke und Matzak.

Romann führte sie ins Büro und schickte seine Frau in die Küche. Sie solle den Herren ein Frühstück bringen.

Frau Romann lief in die Küche zu dem Kriminalassistenten Schmiedgen. „Die beiden sind da", sagte sie aufgeregt. „Sie können sie festnehmen."

Fortsetzung im nächsten Heft

Sicherheit von allen Seiten! Verträgt Ihr Haar kritische Blicke? Sie sehen nicht Ihre ganze Frisur — aber die anderen sehen sie von allen Seiten. flot gibt Ihnen die Sicherheit, von allen Seiten gut frisiert zu sein. flot legt das Haar nach Wunsch — die Frisur bleibt locker und natürlich.

Das neue flot ist schon in feinster Verteilung wirksam und deshalb besonders ergiebig. Sie erhalten es jetzt in der neuen Aufmachung in allen guten Fachgeschäften. Es gibt Tuben zu 90 Pfennig und 1,35 DM. Die Supertube kostet nur 2,20 DM.

... und für den Herrn: das neue fit

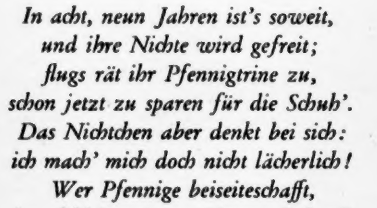
Schwarzkopf dient dem Haar und seiner Schönheit

flot frisiert - Bewunderung auf Schritt und Tritt

Ihre Nichte ist schon 14

In acht, neun Jahren ist's soweit,
und ihre Nichte wird gefreit;
flugs rät ihr Pfennigtrine zu,
schon jetzt zu sparen für die Schuh'.
Das Nichtchen aber denkt bei sich:
ich mach' mich doch nicht lächerlich!
Wer Pfennige beiseiteschafft,
dem fehlt's meist an Verstandeskraft.

Weil Pfennigtrine den Grundstock für die Brautschuhkasse ihrer Nichten und Kusinen legt, müssen wir beim Einkauf mit Bonbons als Wechselgeld vorliebnehmen. Ist das nicht ärgerlich? Dabei weiß jedes Kind: Der Pfennig ist ein wichtiges Zahlungsmittel — er soll von Hand zu Hand gehen und tätig sein. Nur so ist der Pfennig einen Pfennig wert, denn sein Metallwert ist gering. Der Pfennig muß im Umlauf bleiben.



Laß den Pfennig tätig sein,
gib den Pfennig weiter!

Torkel Tage Thiel klagt trauri

OH MEIN PAPA

Lebenskünstler *ist die Berufsbezeichnung von Herrn Carl Vester, 80. Carl Vester, der letzte Veteran jener naturverbundenen und kulturabholden Wandervögel, die einst die Freiluftkolonie auf dem Monte Verità gründeten, lebt heute als Nachbar des alten Barons von der Heydt. Auch ihm hatte der Maler einst anvertraut, daß Baron von der Heydt eigentlich sein richtiger Vater sei. Schon damals sei ihm dieser Maler Thiel sehr merkwürdig vorgekommen, sagt Vater Vester heute kopfschüttelnd*

Auf dem „Berg der Wahrheit" in Ascona freut sich ein deutscher Baron. Im letzten Moment wurde er vor einem Millionenschwindel bewahrt. Unten im Gefängnis aber verflucht der Maler Torkel Tage Thiel aus Schweden den größten Einfall seines Lebens

Bericht von Thomas Westa

Das süße Nichtstun unter den Palmen von Ascona und der blaue Himmel des Südens bilden den Hintergrund zu dieser Gaunerkomödie, welche zur Zeit die Gerichte des Schweizer Kantons Tessin beschäftigt. Hauptperson ist der schwedische Maler Torkel Tage Thiel. Er pflegte seinen Winterurlaub hier am Lago Maggiore zu verbringen — mit Frau und Kind, aber leider, ohne immer das nötige Geld zu haben. Und das brachte ihn eines Tages auf eine Idee: Auf dem Monte Verità, oberhalb von Ascona, steht ein luxuriöses Hotel. Es gehörte dem ehemaligen deutschen Finanzmann Baron von der Heydt, einst Bankier des letzten deutschen Kaisers in Antwerpen. Die Besitztümer des alten, kinderlosen Barons werden auf mehrere Millionen Mark geschätzt. Warum, so fragte sich eines Tages der Maler, sollte der alte Baron keinen Sohn haben? Ihn beispielsweise, Torkel Tage Thiel. Aus einer harmlosen Buchwidmung des Barons bastelte Thiel eine juristisch formulierte Schenkungsurkunde. Die Summe, die der Baron darin dem Maler angeblich vermachte, betrug bescheidene fünfzehn Millionen Franken, bar zahlbar Ende 1958. Die Sache hatte nur einen Haken: Der Coup platzte. Warum er platzte und welche Rolle der Antiquitätenhändler Wladimir Rosenbaum dabei spielte – er sitzt auch in Untersuchungshaft – erfahren Sie in dieser Fortsetzung.

…lagt traurig im Gefängnis

Wladimir Rosenbaum ist empört, wenn er die Version des Torkel Tage Thiel hört. Er, Rosenbaum, ein Komplice des tollen Schweden? Er, Rosenbaum, solle von der Sache gewußt haben? Er, Rosenbaum, solle geholfen haben, den alten Baron übers Ohr zu hauen? Empörend!

Rosenbaum erzählt die Geschichte so:

Jawohl, der Torkel Tage Thiel sei zu ihm gekommen. Und er habe die Vaterschaftsgeschichte des Barons erzählt. Warum hätte die Geschichte nicht stimmen sollen? Jedenfalls hätte Torkel Tage gesagt, dem Baron sei die Sache peinlich, aber andererseits begrüße er es, endlich einen lieben Sohn gefunden zu haben. Torkel Tage habe zu ihm, Rosenbaum, gesagt, der Baron wolle seinem Sohn eine große Freude machen und ihm 15 Millionen Schweizer Franken schenken. Damit die Geschichte aber nicht publik werde, solle es ohne Hilfe des ständigen Rechtsberaters und Notars des Barons abgemacht werden, sozusagen auf ganz privater Basis. Torkel Tage solle dem Baron einen Schenkungstext aufschreiben, er, der Baron, wolle dann unterzeichnen.

Ja, und zum Ex-Advokaten Rosenbaum sei Torkel Tage nur gekommen, weil er nicht so gut Deutsch schreiben könne, um einen ordentlichen Schenkungstext aufzusetzen. Ob das der Herr Rosenbaum übernehmen könne?

„Und ich habe leider ja gesagt", erklärt Wladimir Rosenbaum heute.

Wenn auch die Ansichten so sehr auseinandergehen — als Ergebnis des abendlichen Gesprächs der beiden nahm Torkel Tage den Entwurf eines Schenkungstextes mit in seine Casa Anatta, genannt Loreley.

Weil ihm Ex-Advokat Rosenbaum am nächsten Tag noch den Tip gab, daß er, Torkel Tage, von den geschenkten 15 Millionen aber ganz hübsch Schenkungssteuer werde zahlen müssen, wurde ein weiterer Text aufgesetzt, worin der Baron sich bereit erklärte, die Steuern zu übernehmen.

Torkel Tage nahm die Texte, besah sich zu Hause dann die beiden Bücher, die der Baron ihm einst geschenkt hatte. Die Widmungen standen am unteren Rand der Vorsatzseiten. Vorsichtig trennte Torkel Tage die Seiten heraus, spannte sie in die Schreibmaschine ein und tippte über die Widmungen wörtlich den Text:

„Schuldanerkennung: Mit gegenwärtigem bestätige ich, Herrn Torkel Tage Thiel aus Ornö, Schweden, zur Zeit in Ascona, 15 000 000.— Fr. (Fünfzehn Millionen Schweizer Franken) schuldig zu sein. Diese Schuld ist unverzinslich und innerhalb 2 (zwei) Jahren ab heute zur Zahlung fällig, darf jedoch vor ihrer Fälligkeit nicht abgetreten oder belehnt werden. Die Summe ist eine unwiderrufliche Schenkung an Herrn Thiel. Ascona, den 19. Dezember 1956."

Es folgte in schräger Handschrift die Widmung aus dem Buch: „Herzlichst E. v. d. Heydt."

Und der zweite Text, wiederum wörtlich:

„Ascona, den 23. Dezember 1956. Lieber Herr Thiel. Ich beziehe mich auf die Ihnen am 19. d. M. übergebene Schuldanerkennungs-Urkunde und bestätige Ihnen gerne, daß der Schenkungsbetrag, Fr. 15 Millionen, Ihnen bei Fälligkeit ungekürzt zukommen soll, Stempel- und Schenkungssteuern zu meinen Lasten. Mit freundschaftlichem Gruß, Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin."

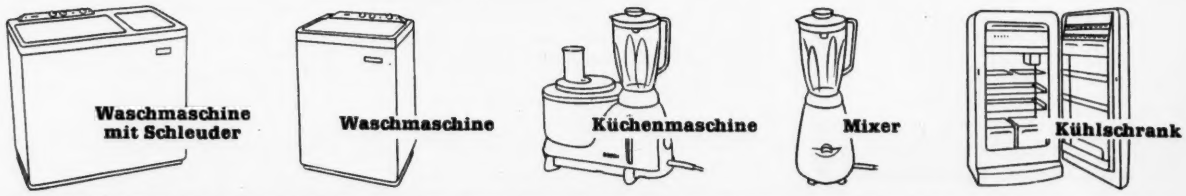
Es folgt wieder, nicht ganz zum sachlichen Text passend, die handschriftliche Buchwidmung: „Den lieben Loreley-Bewohnern freundliche Grüße, Heydt."

Weil Torkel Tage annahm, daß man später, nach dem erhofften Ableben des Barons, in der Korrespondenzablage des alten Herrn auf dem Monte nachschauen könnte, ob vielleicht aus der privaten Post etwas über die Beziehungen des Barons zu Torkel Tage zu entnehmen sei, so →

BOSCH bringt der Hausfrau bessere Zeiten

Zwei Waschverfahren zum Wohle der Wäsche

Die BOSCH-Waschmaschine läßt sich so steuern, wie es die Wäsche verlangt und wie es ihr gut tut. Zwei Waschverfahren – Schonwaschgang und Starkwaschgang – stehen je nach Wäscheart und Verschmutzungsgrad zur Wahl. So wird die Wäsche zart wie mit Fingerspitzen oder kraftvoll wie mit starken Händen, und dabei schonend und gründlich gewaschen. Ein paar Schaltergriffe genügen zur Bedienung der BOSCH-Waschmaschine, die Ihnen Mühe spart und Zeit schenkt und auch die größte Wäsche spielend erledigt – ein echter Beitrag zur BOSCH-Haushaltführung neuen Stils:



Die BOSCH-Waschmaschine ist aus hochwertigem Material, robust und wirtschaftlich – dabei erstaunlich preisgünstig; ein Gerät, das sich jeder Haushalt leisten kann. In ihrer vorbildlichen Ausstattung bietet die BOSCH-Waschmaschine genau das, was Sie wirklich brauchen:

● Fassungsvermögen 5 kg Trockenwäsche ● Schonwaschgang und Starkwaschgang ● pneumatischer Wasserstandanzeiger ● thermostatische Steuerung der Waschtemperatur ● elektrische Laugenpumpe ● automatischer Trockengehschutz ● Schleuder mit rilsan-beflocktem freischwingendem Schleuderkorb ● Schleuderdeckel mit Sicherheitsschalter ● geringer Wasser-, Strom- und Waschmittelverbrauch ● auf Rollen transportabel

Und das alles für DM 1198,- (ohne Schleuder DM 898,-). Ihr Fachhändler unterrichtet Sie gern über die angenehmen Teilzahlungsmöglichkeiten. – Hinter jedem BOSCH-Erzeugnis steht der bewährte BOSCH-Kundendienst.

Nach allen Regeln der Waschkunst

BOSCH Waschmaschine

HW 1159

An ROBERT BOSCH GmbH Werbeabteilung, Stuttgart: | Senden Sie mir bitte kostenlos Informationsmaterial über die „BOSCH-Haushaltführung neuen Stils".

Medaillon

im Mai

Reinseidener Organza mit feinem Ton in Ton eingewebtem Karomuster wurde zu diesem jugendlichen Tanzkleid verarbeitet. Modisch und sehr aktuell der große Dachkragen. Der Rock ist von schwingender Weite. Das Modell ist ganz auf Taft gefüttert.
Best. Nr. 809
Farben: Pastellrot mit eingewebtem Goldstreifen, porzellanblau mit eingewebtem Goldstreifen.
Größen: 36-44 Preis: DM 49.75

Fordern Sie kostenlos unser neues Modeheft an

MEDAILLON
Abt.: R 28, Frankfurt/Main

Neue Sendung!

U16 5.

7 x 50
JAPANISCHES PRISMEN-FERNGLAS DM 97 *Portofrei Ihre Adresse*

Jetzt Luxusausführung. Verschraubte Prismen. Vergütete Optik mit Blaubelag. Höchste exportkontrollierte Qualität. Mitteltrieb. Sep. Okulareinstellung. Eleg. Echt-Ledertasche. Mit allem Zubehör. **Volles Retourrecht innerh. 14 Tage. — 1 Jahr Garantie.** Senden Sie Namen und Adresse mit diesem Inserat. Lieferung sofort portofrei an Ihre Adresse zuzüglich Zoll u. Steuer total c:a 12,5 %. Ausführung wie oben: 7×35 **DM 86.-**, 8×30 **DM 80.-**, 10×50 **DM 100.-**, **Operngläser:** 2,5× **DM 38.-**, Klappm. **DM 32.-**, Luxusausf. **DM 45.-**.

Svensk Import-Export
Kalendegatan 26 Malmo Schweden

OH MEIN PAPA

So malte Bachmann Torkel Tages Tochter

Fünf Franken pro Stunde *zahlt der Maler Otti Bachmann seinen Modellen. Fünf Franken pro Stunde bekam auch Thiels Tochter Einu, 16, als sie ihm einst Modell für ein Aktgemälde stand*

schrieb er zum Jahreswechsel einen vieldeutigen Gruß, der einerseits den Baron nicht stutzig zu machen brauchte, andererseits aber nach seinem Tode auch als Danksagung für die Schenkung gewertet werden konnte. Torkel Tage schrieb:

„Lieber Baron. Am letzten Tag des vergangenen Jahres, das mir noch so viel Glück brachte, danke ich Ihnen nochmals von Herzen und freue mich, so einen Freund wie Sie hier in Ascona zu haben. Ein schönes neues Jahr!"

Torkel Tage feierte gutgelaunt Silvester, ließ einen Knallfrosch steigen und wartete, wann der Baron endlich anfangen werde, zu kränkeln.

*

Nichts stimmt so melancholisch, wie der Umstand, sich in Geduld üben zu müssen. Selbst in Ascona, auf dem der Segen der Trägheit ruht, ist mancher oftmals überaus begierig, die Früchte seiner Bemühungen rasch zu ernten. Hatte Torkel Tage Thiel nicht immerhin etliche Schaffenskraft darauf verwandt, die Schenkungsurkunden aufs Papier zu zaubern? Hatte er nicht genügend geistige Unkosten in das Ding mit der falschen Vaterschaft investiert? Sollte er, Torkel Tage, als falscher Sohn des Herrn vom prächtigen Monte Verità wirklich auf der Bärenhaut liegen, bis nach langen zwei Jahren die Schenkung von 15 Millionen Schweizer Franken in Kraft trat?

Torkel Tage fühlte sich Kind, und zwar so richtig „Goldkind" eines steinreichen Papas. Ein bißchen Vorschuß möchte sein. Das mag er in diesem Stadium des betrügerischen Geschehens gedacht haben.

In einem Buch über Ascona, das sich die Touristen an jedem Kiosk dort kaufen können, steht geschrieben: „Nicht wahr, der Leser merkt, daß man nicht von Ascona sprechen kann, ohne emphatisch, grüblerisch und ein bißchen verdreht zu werden? Das ist auch so eine Eigenart dieses geheimnisvollen Städtchens: Es verleitet zum Schwärmen, zur Überschwenglichkeit, zum Dichten, zum Übertreiben, sogar zum Lügen..."

Dieses Anfangsstadium in der Entwicklung zu einem Ascona-Bewohner hatte Torkel Tage, wie er sich selbst anerkennend bezeugen mußte, relativ rasch hinter sich gebracht.

Die klatschfrohen Asconeser, die auf der Piazza herumsaßen und dem Lago Maggiore beim Wellenbilden zusahen, wurden nun das Gefühl nicht los, Torkel Tage müsse weiter in diesem Buch gelesen haben und dabei auf Seite 10 über den Satz gestolpert sein: „Die Asconauten haben eine ganz eigenartige Geschäftsauffassung. Wer auf Kredit kauft, kriegt Prozente. Dem Barbezahlenden gewährt man keine..."

Torkel Tage jedenfalls nahm diese als feine Ironie gemeinte Weisheit wörtlich und schnorrte sich durch die Gäßchen des Ortes, ein lässiges „Zahle später" auf den Lippen.

So leicht Torkel Tage es gefallen war, die Schenkungsurkunde zu fälschen, so schwer tat er sich mit der Malerei. Jedes Gemälde mußte er sich förmlich vom Pinsel abringen, und hinterher war er weit und breit der einzige, dem seine Bilder etwas sagten.

Es war ein Höhepunkt in seinem Leben, als die „Galeria Castelnuovo" in Ascona sich bereit fand, eine Thiel-Ausstellung zu veranstalten. Alles, was Rang und Namen hatte im Ort, war zur Eröffnungsfeier anwesend.

„Wie findest du die Bilder?" fragte Torkel Tage seinen Schachfreund, den Maler Otti Bachmann.

Der Otti schwieg höflich, starrte statt dessen anerkennend Torkel Tages sechzehnjährige Tochter Einu an, die auch zur Feier der Stunde gekommen war.

„Eins deiner besten Werke", sagte Otti und deutete auf Einu.

Vielleicht dachte Torkel Tage daran, daß Otti Bachmann pro Stunde fünf oder sechs Franken Modellgeld zu zahlen pflegte.

„Das Kind kann ein Taschengeld gebrauchen", murmelte er. „Willst du sie malen?"

„Und ob!" rief der Otti begeistert.

„Du kannst sie als Akt malen, Kollege Bachmann", sagte Torkel Tage, „wir sind schließlich Schweden!"

Wladimir Rosenbaum hüstelte und gab somit das Zeichen zur Ruhe. Er hielt die Eröffnungsansprache. Es geschah nichts in Ascona, wozu Wladimir Rosenbaum keine Rede geredet hätte.

„Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie auf das herzlichste!"

Dankbares Gemurmel der Anwesenden.

„Ganz besonders herzlich begrüße ich den Ehrengast des Abends, den schwedischen Konsul in Locarno, Herrn Lindstedt!"

Leichte Verbeugung des Ehrengastes.

„Er ist hier, um dabeizusein bei der ersten Ausstellung eines Landsmannes von ihm. Die erste Ausstellung ist immer ein ganz besonderer Augenblick im Leben eines Künstlers."

Die Anwesenden warfen einen Blick auf die Bilder, kniffen die Augen zu, sahen noch mal hin, dann blickten sie sich gegenseitig tief und ratlos in die Augen.

„Ich darf Ihnen den Schöpfer dieser Werke vorstellen, Herrn Torkel Tage Thiel!"

Torkel Tage stand auf und verbeugte sich.

Schwacher Applaus.

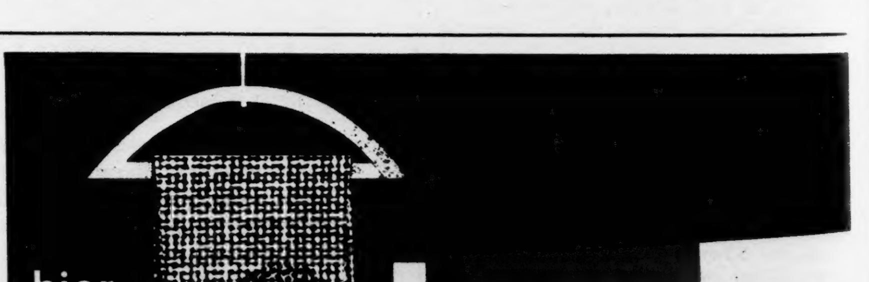
„Wir haben hier einen Maler", rief Wladimir Rosenbaum, „vor dessen innerem Auge stets die Heimat steht. Selbst hier im Süden kann er seiner nordischen Heimat nicht entfliehen. Versuchen Sie, seine Bilder mit seinen Augen zu sehen. Er malt das Meer, die Fjorde, er malt seine Heimat bei Tage und bei Nacht. Und wenn er noch vor leerer Leinwand steht, versunken in den schweren Augenblick des Beginnen-Müssens, und man fragt ihn: Was ist es, das du malen willst? So ist seine schwerfällige, wie abwesend gegebene Antwort: meine Heimat!"

Es war eine wunderschöne Rede, und die

Wenn man wieder gesund wird,

weiß man die „normalen" Dinge des Alltags richtig einzuschätzen. Dann läßt man sich von Hetze und Betrieb nicht wieder einfangen. Anderen rät man, sich rechtzeitig zu pflegen: Nehmt Galama zur Beruhigung von Herz und Nerven! Pflegt und schont euch! Galama ist naturrein, nur aus Pflanzen.

Galama



Ganz einfach [illegible] **auftragen – wirken lassen – ausbürsten**

randlos ist der Fleck entfernt. Jede Packung mit Bürste DM 1.20, 1.95

Anwesenden wurden das Gefühl nicht los, der Redner halte nicht viel von Torkel Tages Kunst. Torkel Tage aber preßte dankbar die Hand Wladimir Rosenbaums.

„Sie haben zum Ausdruck gebracht, was ich empfinde", sagte er gerührt.

Dann machten alle den Rundgang. Vorneweg der schwedische Konsul, ein alter Herr, der sich nicht anmerken ließ, ob er auf den Bildern sein Vaterland wiedererkannte oder nicht.

Da gab es eine schwedische Mondlandschaft mit schwefelgelbem Himmel. Dann einen hellgrünen Himmel mit Höllenrot im Zentrum, darunter in deutlichem Blau das Nordmeer nebst einer Schäre. Dann ein himmelblauer Himmel mit grünem Meer. Dann ein dunkelblauer Himmel mit einem schönen, gelben Mond in der Mitte. Und Fjorde, Fjorde, Fjorde.

Anderntags machte auf der Piazza, als Torkel Tage erschien, der dünne Scherz die Runde, dort käme Henry Fjord, der Autodidakt.

Keines der Bilder fand einen Käufer, kein Geld fand zu dem Künstler, und Torkel Tage lebte heftiger denn je nach dem Vers des persischen Dichters Hafis, der gesagt hat: „Denn ich verdorre leicht — um mich zu nässen, muß ich den Weinkrug an die Lippen pressen."

„Warum", fragte er ärgerlich den Wladimir Rosenbaum, „soll ich solange auf Geld warten? Es wird doch wohl eine Schweizer Bank geben, die mir auf die Schenkungsurkunde hin eine Überbrückungshilfe gewährt!"

„An wieviel dachten Sie denn?" fragte Wladimir Rosenbaum.

„An 500 000 Franken", antwortete Torkel Tage trocken.

*

Wladimir Rosenbaum tat etwas, was man ihm heute, da er im Untersuchungsgefängnis zu Locarno sitzt, besonders ankreidet. Er ließ alte Beziehungen spielen aus der Zeit, da er noch angesehener Strafverteidiger in Zürich war. Er bat einen alten Freund, Direktor einer Züricher Bank, sich doch, bitte schön, die Schenkungsurkunde mit der stattlichen Zahl von 15 Millionen Schweizer Franken anzuschauen und erklärte, sein Freund Torkel Tage wäre ein ordentlicher Mensch und so weiter und so fort, und es wäre doch ein Klacks für die große Bank, dem Torkel Tage aus der momentanen Verlegenheit mit einem Überbrückungskredit von einer halben Million herauszuhelfen.

Die Bank überprüfte die Schenkungsurkunde. Heute staunen die Klatschbasen auf der Piazza von Ascona, wieso die Geschichte schon damals nicht geplatzt ist, denn nichts hätte der Bank eher einfallen können, als rasch beim Baron von der Heydt anzufragen, ob er erstens wirklich soeben einen unehelichen, bislang verlorenen Sohn wiedergefunden, und zweitens diesem aus Wiedersehensfreude gleich 15 Millionen gestiftet habe.

Aber die Rückfrage unterblieb. Vielleicht weil Torkel Tage die Bankleute um Diskretion gebeten hatte, damit dem alten Herrn Baron die Peinlichkeit erspart bleibe zu erfahren, daß man nun schon in Züricher Bankkreisen von den angeblichen Folgen seines angeblichen Abenteuers aus dem Jahre 1909 wüßte.

Andrerseits war der Bank auch der schlichte Zettel, der ihr da als Schenkungsbeleg offeriert wurde, zu wenig, um darauf einen Kredit zu gewähren. Sie zahlte Torkel Tage keinen Rappen, keinen Franken.

→

W 39

Eine Familie,

die sich immer sehen lassen kann!

Die ganze Familie gebraucht Wellaform! Es geht im Nu: Morgens etwas Wellaform ins Haar und gut durchbürsten. Das Haar sitzt, die Frisur hält den ganzen Tag. Wellaform pflegt und schützt das Haar. Sie sehen immer gut aus, ob drinnen oder draußen.

So sparsam ist die Frisiercreme Wellaform: Nur ein kleines Stückchen für „Ihn" und „Es", nur ein erbsengroßes für „Sie" genügt.

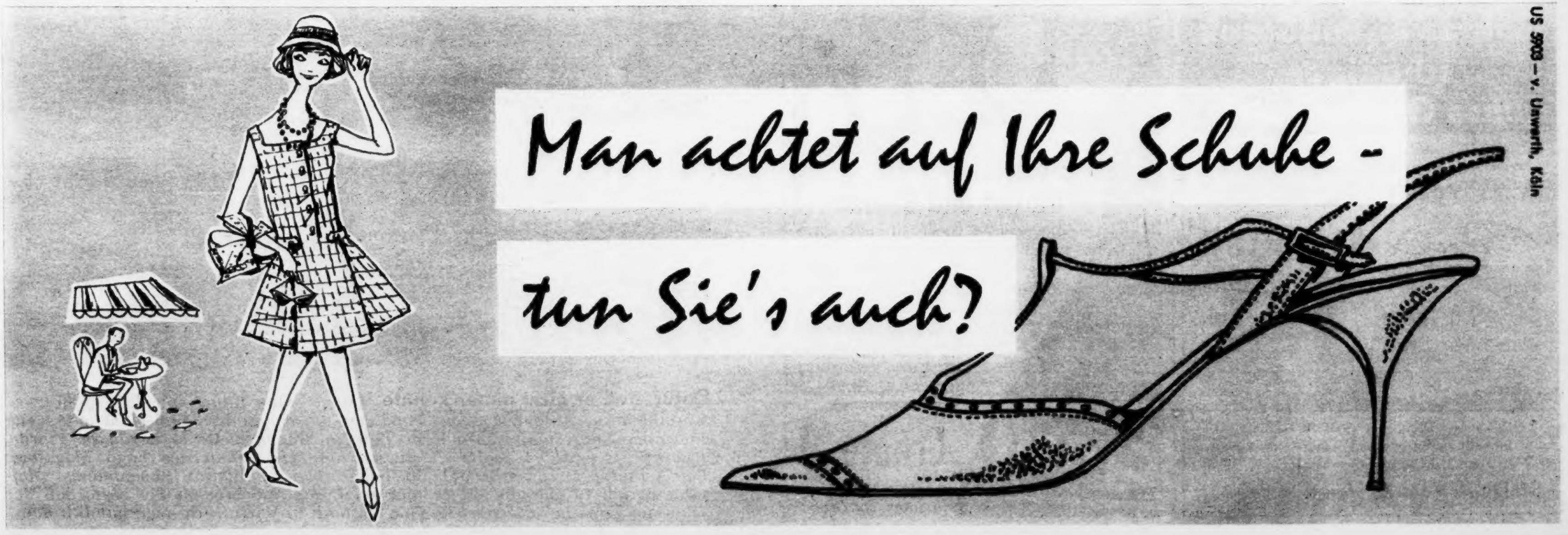
Schreiben Sie an Wella AG, Abteilung C 9, Darmstadt. Gern senden wir Ihnen dann eine Probetube Wellaform kostenlos zu.

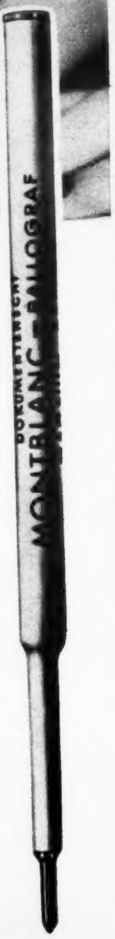
Wellaform

gibt's beim Friseur

Normaltube DM -,90, große Tube DM 1,35, Familientube DM 2,-

Wella — weltbekannt für schönes Haar





Der einzige ...

... mit der millionenfach bewährten langschreibenden Magnum-Mine mit dokumentenechter Schnellschreibpaste C 17.

Die Schreibeigenschaften dieser Großraum-Mine sind sensationell, und sensationell ist auch der Preis. Bereits für DM 2,95 gibt es einen perfekten Montblanc-Ballograf mit Magnum-Mine in Fein- oder Normalschrift.

Montblanc-Ballograf Kugelschreiber sind erhältlich in den Fachgeschäften vieler Länder Europas und der übrigen Welt.

MONTBLANC BALLOGRAF

Montblanc-Ballograf Kugelschreiber mit Magnum-Mine ab nur **DM 2,95**
Magnum-Mine .... **DM 1,50**

Kreislaufstörungen

werden oft verursacht durch

veränderten Blutdruck, Adernverkalkung und vorzeitiges Altern

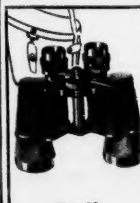
Sie sind häufig begleitet von Kopfschmerzen, Benommenheit, nervösen Herzbeschwerden, Ohrensausen, Angst- und Schwindelgefühl, Leistungsrückgang, Schlaflosigkeit und Reizbarkeit. Hier empfiehlt sich **Hämoskleran, immer wieder Hämoskleran, das sinnvolle, hochwirksame Spezifikum.** Schon Hunderttausende gebrauchten dieses völlig unschädliche Mittel aus einem Blutsalz-Grundkomplex mit herzstärkenden und blutdruckregulierenden Drogen, jetzt noch ganz besonders bereichert durch zwei von der neuesten Forschung als überragend kreislaufwirksam erkannte Heilstoffe und das berühmte Rutin gegen Brüchigwerden der Adern. Packung mit 70 Tabletten DM 2.65 **nur in Apotheken.** Verlangen Sie interessante Druckschrift H kostenlos von **Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz.**

Film-Ideen

können Ihnen viel Geld bringen, wenn Sie dieselben fachmännisch verwerten lernen. **Gelegenheit zu nebenberuflicher Mitarbeit.** Kostenlose Informations-Schrift **noch heute anfordern!** **Film- und Bühnenverlag** R. D. Scharre, **Stuttgart-Degerloch, Postfach**

Noch leichter → Zeichnen UND MALEN durch Erfolgsmethode

Sie beherrschen es verblüffend schnell! 16 Künstler unterrichten in Porträt, Akt, Landschaft, Mode, Plakat, Karikatur, Schrift usw. Reich illustrierten Großformat-Prospekt mit ersten Anleitungen erhalten Sie **sofort kostenlos** und unverbindlich durch die Fernkursleitung **M. O. SCHÄLER**, Stuttgart-Degerloch, Postfach



7 x 50
Nur DM 115,–
einschl. aller Kosten

Japan. Prismenfernglas

Harteingebrannter Blaubelag, Mitteltrieb, justierbare Optik, Lichtstärke 51, erstkl. Einstellung mit Ledertasche und Tragriemen.

Deutsche Endkontrolle u. laufender Kundendienst
in eigener Werkstatt
1 Jahr GARANTIE
keine Nachnahme
3 Monatsraten möglich. Rückgaberecht innerhalb 14 Tagen.
SKANDIA GmbH., Abt. 10
PFORZHEIM - Erbprinzenstr. 44

Bakterien und Staub schädigen Ihre Gesundheit!

Ihr Wohnraum wird mit Ozon versorgt, Staub **und Rauch unschädlich gemacht, Bakterien getötet!** Also **Bergluft** in jedem Raum. Das alles bietet Ihnen der

Conex-KLIMATOR

Stromverbrauch einer **40 W-Glühlampe.** Aber er heizt auch an kühlen Tagen. Anzahlung DM 40,—.

11 Raten à DM 25,—! 1 Jahr Garantie.
Bei Bestellung bitte ausschneiden und Adresse auf den Seitenrand schreiben.

ELEKTROMANN ABT. K., Bremen, Postfach 557

Schwielen Blasen und Beulen

behebt rasch Efasit-Fußcreme mit Rein-Chlorophyllin! Sie wirkt schmerzlindernd u. heilend, kühlend, juckreizstillend, geruchbeseitigend u. entzündungshemmend Vorzüglich gegen Wundlaufen bei Wanderung und Sport! DM 1.—

Efasit Creme

In Apoth. und Drog.

Oh mein Papa

Ein zweiter Versuch, bei einer Bank in Vaduz die so dringend ersehnte halbe Million locker zu machen, scheiterte ebenfalls. Aber diese beiden Versuche sind es, die den Schweizer Justizbehörden heute ganz besonders die Zornesröte ins Gesicht treiben. Denn: Ehrenwerte, einheimische Geldinstitute auf die dumme Tour übers Ohr hauen zu wollen, ist doch die Höhe.

Als die Wintersaison zu Ende ging und Torkel Tage sich zur Abreise nach Schweden rüstete, um dort, wie immer, den Sommer zu verbringen, ließ er nichts zurück als ein Aktgemälde, darstellend Tochter Einu, geschaffen von Meister Bachmann, und einen Haufen Schulden. Lediglich die erneut gewonnene Schachmeisterschaft von Ascona konnte Torkel Tage als Plus verbuchen.

*

Die nächste Aktion Torkel Tages wurde umrahmt von zwei Briefen des Barons Eduard von der Heydt. Am Anfang stand das drängende Schreiben nach Schweden:

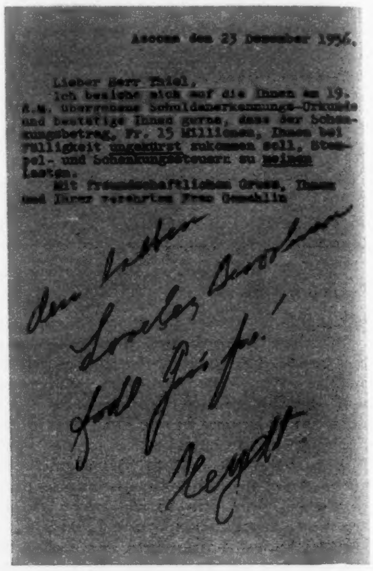
„Lieber Herr Thiel, der Ordnung halber muß ich Ihnen mitteilen, daß neulich Frau B. im Büro war und sehr darauf bestand, das Geld für das Kostüm zu bekommen. Sie hatte angeblich schon zweimal an Sie geschrieben, ohne eine Antwort zu bekommen ... Es ist sehr unangenehm, daß wir immer die Leute beruhigen müssen, und darum wäre es das beste, wenn Sie die verschiedenen Schulden sofort bezahlen würden. Dazu gehört auch unsere Rechnung vom 23. 3. in Höhe von Franken 2419.40."

Anscheinend trieb die leidige Mahnung aus Ascona den Torkel Tage dazu, seine schwedische Sommersaison mit der Suche nach einem Landsmann zu verbringen, der vielleicht eher als die sturen Schweizer Banken bereit wäre, ihm Geld à conto der späteren Schenkung zu geben.

Wladimir Rosenbaum war in seiner „Casa Serodine" gerade dabei, mit gewandtem Redeschwall ein paar Touristen vom Wert eines antiken Stückes zu überzeugen, als ihn ein junger schwedischer Herr zu sprechen wünschte.

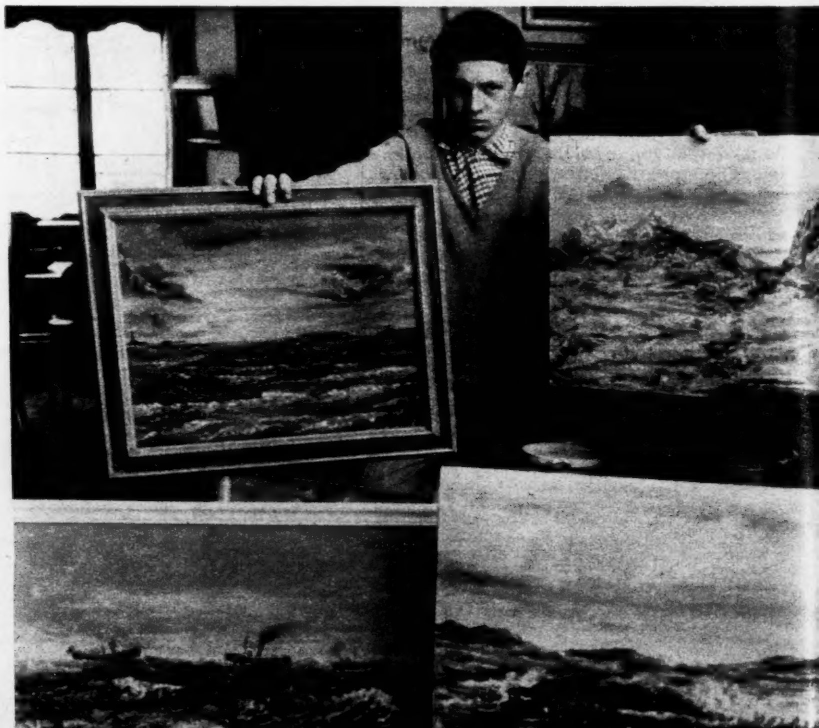
„Es handelt sich um Herrn Thiel ...", sagte der Besucher.

Er stellte sich als Wolmar Högstroem vor, wies sich als junger Geschäftsmann



Lieber Herr Thiel,

Fünfzehn Millionen *sollte dieses Blättchen Papier dem Maler Thiel einbringen. Er tippte es über eine Buchwidmung des alten Barons. Daß der juristisch-nüchterne Text nicht zu der heiteren Unterschrift paßte, fiel niemand auf. Mit „... den lieben Loreley Bewohnern ..." dieser Unterschrift war natürlich die Familie Thiel gemeint, die ein Häuschen namens Loreley vom Baron v. d. Heydt gemietet hatte*



Dafür, daß er nicht malen konnte, *waren seine Bilder wirklich mißlungen, schreibt unser Autor zu jenen Gemälden, die der Maler Thiel einst in Ascona ausstellen ließ. Thiels besonderer Tick: Im Süden malte er nordische Fjorde, zurück in Schweden malte er die sonnige Landschaft des Lago Maggiore. Thiels Fjorde waren schwefelgelb, hellgrün und höllenrot. Rosenbaums Stiefsohn Bernd, 18, der die Bilder hier zeigt, sagt: „Schreiben Sie bloß, daß der Thiel die gemacht hat, sonst komme ich noch in Verruf. Ich male nämlich auch"*

...es zu über-
...chwedischer

...l...", sagte

... Högstroem
...schäftsmann

...eses Blätt-
...einbringen.
...dmung des
...n-nüchterne
...Unterschrift
... den lie-
...eser Unter-
...milie Thiel
...mens Lore-
...nietet hatte

aus, Sohn wohlhabender Eltern, der auf eigene Rechnung in Schweden die Interessen einer bekannten englischen Firma wahrnahm.

„Sie sind ja quasi der Rechtsvertreter des Herrn Thiel", begann Wolmar Högstroem.

„Quasi", bestätigte Wladimir Rosenbaum und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

„Herr Thiel benötigt wohl dringend Geld —"

„Wohl, wohl", nickte Wladimir Rosenbaum. „Sie wollen es ihm verschaffen?"

„Ich bin sozusagen daran interessiert, es ihm zu verschaffen", sagte der Herr aus Schweden. „Darf ich das Original der bewußten Urkunde sehen? Herr Thiel sagte mir, in Ihren Akten ist alles abgeheftet."

Wladimir holte bereitwillig die Akte Torkel Tage Thiel.

Der Schwede starrte die Schenkungsurkunde an.

„Fünfzehn Millionen geschenkt bekommen — das müßte mir zustoßen", murmelte er bewundernd. „Ende 1958 ist es also soweit, nicht wahr? Ich meine, dann wird die Schenkung fällig?"

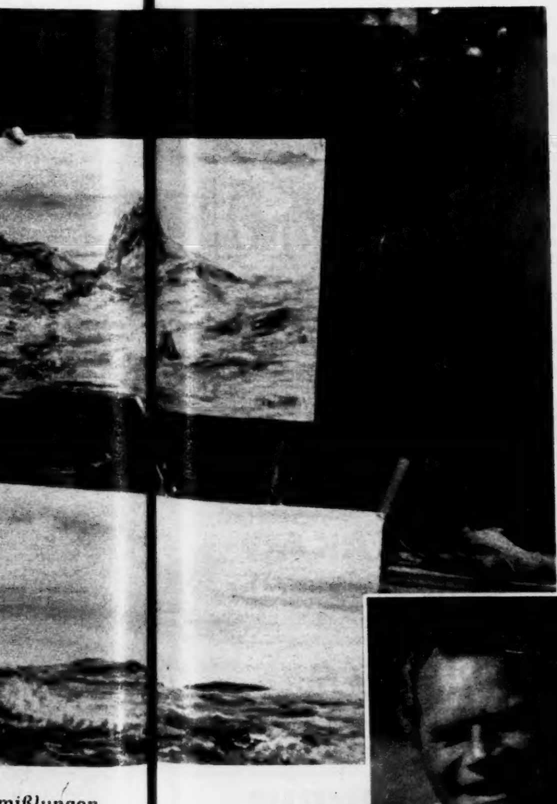
Er legte keinen Wert auf eine Antwort, sondern fragte gleich weiter: „Wer hat das Inkasso? Würden Sie es übernehmen, der Treuhänder des Schenkungsvorganges zu sein?"

„Wenn Herr Thiel es wünscht —", antwortete Wladimir Rosenbaum. Allein die gesetzliche Gebühr für Treuhänderschaft und für Inkasso bei solch einer Summe würde Wladimir Rosenbaum in die Lage versetzen, einen wundervollen Lebensabend zu verbringen.

„Herr Thiel ist damit einverstanden, da ich es wünsche", erklärte Wolmar Högstroem.

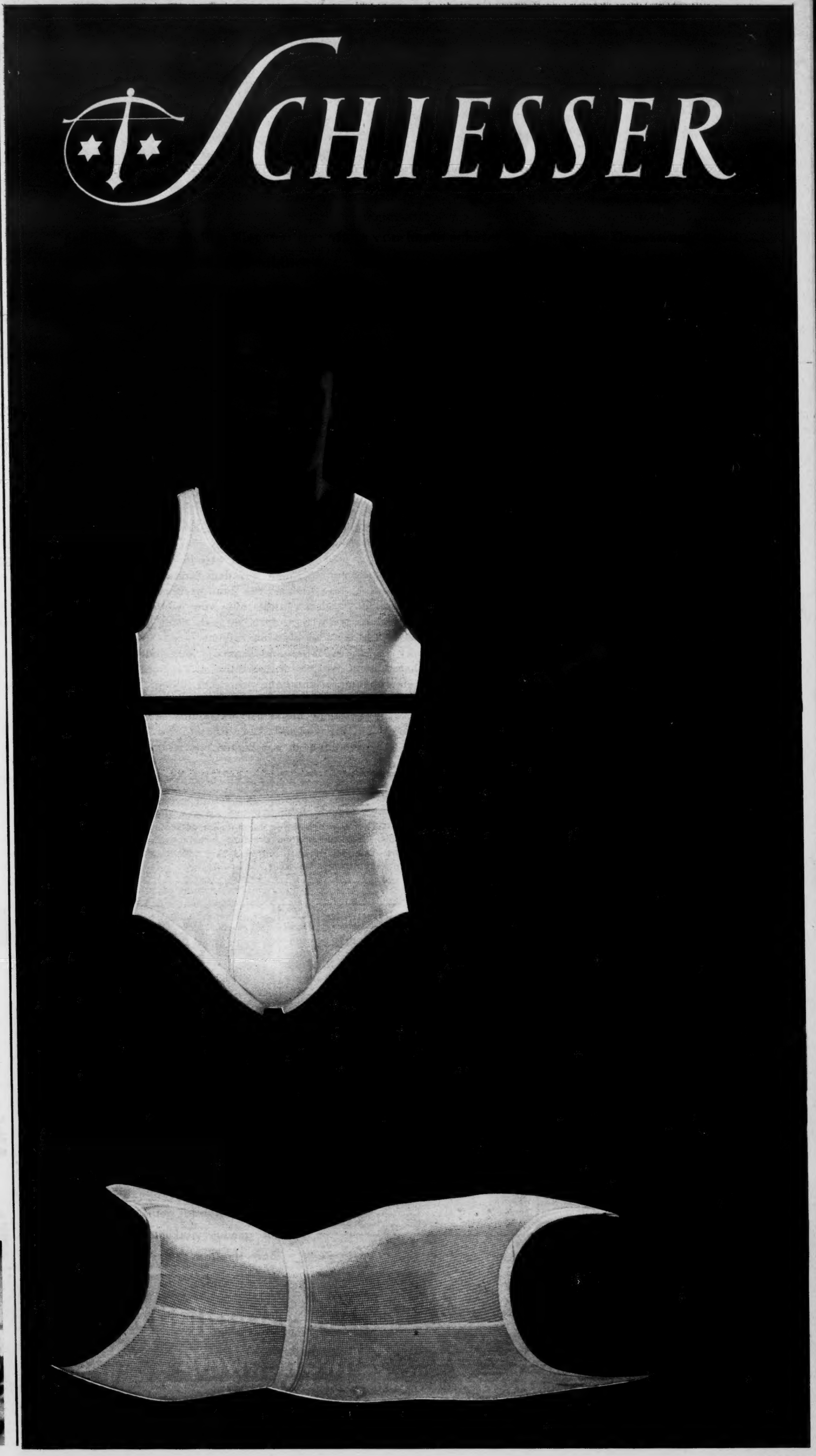
Er sagte, er und Torkel Tage seien in Schweden übereingekommen, alles schön ordentlich in einem Vertrag festzulegen, mit Notar, Stempel, Unterschrift und allem Drum und Dran. Denn es sei so, sagte Wolmar, der junge Geschäftsmann, daß er seine Tätigkeit ausweiten wolle, wozu ihm etwa ein Kredit von zehn Millionen gerade recht käme. Torkel Tage habe versichert, sobald die fünfzehn Millionen vom alten Baron auf dem Monte Verità kassiert seien, werde er, Wolmar Högstroem, zehn Millionen davon bekommen, damit das Geld arbeite. Als Gegenleistung solle er, Högstroem, ab sofort monatlich 6000 Schwedenkronen an Torkel Tage zahlen, damit Torkel Tage bis zum großen Tag des Inkassos freier atmen könne.

„Ist mir alles klar", sagte Wladimir →



...mißlungen,
... in Ascona
...che Fjorde,
... Maggiore.
...ums Stief-
...ß, daß der
...nlich auch"

Torkel Tage Thiel



„Du kannst ruhig mitfahren!"

Ja, eine Freundin sagt es der anderen, daß man heute nicht mehr allzu ängstlich zu sein braucht. Gibt es doch für eine gesunde Frau keinen Grund mehr, sich an bestimmten Tagen aus dem Kreise fröhlicher Menschen auszuschließen! Sie braucht dem vergnügten Treiben anderer nicht nur von weitem zuzuschauen, sie kann — sofern sie sich dazu aufgelegt fühlt und sich dabei nicht übernimmt — an Spiel und Sport, an Gesellschaften und Tanz wie jede andere teilnehmen; denn dank der fortschrittlichen Tamponhygiene ist sie unbehindert und kann sich sicher fühlen.

Es kennzeichnet die Haltung der modernen Frau, daß sie natürliche Vorgänge als selbstverständlich ansieht. Sie kennt keine übertriebene Ängstlichkeit, sie gibt sich nicht den Vorstellungen von Leiden und Kranksein hin — sie tut alles, was sie zu tun gewöhnt ist und was darum keine besondere Anstrengung für sie bedeutet. Sie weiß, daß sie sich auf die neuzeitliche o.b.-Hygiene verlassen kann. o.b.-Tampons sind auch im knapp sitzenden Kleid oder im eng anliegenden sportlichen Dreß, im Badeanzug, in Shorts und langen Hosen niemals störend; denn sie sind — da innerlich getragen — unsichtbar und diskret. Sie gewähren völlige Bewegungsfreiheit und bieten sicheren Schutz.

o.b. können Sie vertrauen. Ein Versuch wird Sie für immer überzeugen!

Junge Mädchen sollten sich vor Anwendung der Tamponhygiene von berufener Seite Rat holen. Auch die Ärztinnen der Medizinischen Abteilung, Dr. Carl Hahn GmbH., Düsseldorf 1, sind zur individuellen Beantwortung aller Fragen gern bereit.

Die Vorteile der o.b.-Hygiene

- o.b.-Tampons können — da innerlich getragen — die Bewegung nicht behindern und niemals stören.
- o.b.-Tampons bleiben — da innerlich getragen — völlig unsichtbar und können sich auch nicht abzeichnen.
- o.b.-Tampons unterstützen durch ihre hohe Saugfähigkeit den natürlichen Vorgang.
- o.b.-Tampons lassen sich in der kleinsten Handtasche, auch im Abendtäschchen, diskret unterbringen.
- o.b.-Tampons bekommen Sie in drei Größen: o.b. normal, o.b. plus und o.b. minor.
- o.b.-Tampons gibt es in allen westeuropäischen Ländern. Auch auf Reisen sind sie also erhältlich.

I M 301

MIT MUSKELN

und athletischer Figur finden Sie überall Erfolg und Bewunderung. So können auch Sie aussehen durch Körperaufbau nach USA-Methode der Weltmeister und Modell-Athleten. Spielend verdoppeln und verdreifachen Sie Ihre Kraft. Erfolg in wenigen Tagen. Zehntausende wurden anderen überlegen. Sie nehmen teil am

Triumph des Body Building

Lassen Sie sich noch heute die kostenlose Anleitung schicken. Postkarte genügt.

HERKULES Abt.: S 11 · Berlin W 15, Fach 73

Wenn „Er" gereizter Stimmung ist...

dann ist das häufig die Folge einer Magenstörung. Besorgen Sie ihm am besten gleich Apotheker **Vetters Ullus-Kapseln.** Sie werden sehen, wie rasch sich seine Laune bessert, wenn der Magen wieder in Ordnung kommt. Denn dazu sind **Vetters Ullus-Kapseln** ja da: sie wirken schmerzbefreiend, schleimhautschützend, säureregulierend und entzündungsheilend. Kurpackung Kapseln DM 6,—, kleinere Packungen ab DM 1,45 in Apotheken. Erhältlich auch überall in der Schweiz.

Wo fehlt eine?

Wir liefern alle Schreibmaschinen. Viele neuw. günstige Gelegenheiten im Preis stark herabgesetzt. Auf Wunsch Umtauschrecht. Sie werden staunen. Fordern Sie unseren Gratis-Katalog N 6

Deutschlands großes Büromaschinenhaus

NÖTHEL + CO · Göttingen

VATERLAND ab 79,-

Touren-Sportr. ab 98.-
dto. mit 3-Gang „ 120.-
Kinderfahrzeuge „ 30.-
Anhänger „ 58.-
Buntkatalog mit Sonderangebot gratis.
Nähmaschinen ab 235.-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung!

Größter Fahrradversand Deutschlands

VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. W.

Spezialangebot! GROSSEINKAUF!

PAXETTE 2.8 AUTOMATIC Bel.-Messer Kinderleichte Handhabung nur DM **158,-**

ZEISS-IKON CONTAFLEX II m. Bel.-Messer Tessar 2.8 Einmalig DM **368,-**

WELTEXPORT RECORD 8× Vergröß. Vergütet Deutsche Qualität Begeist. Anerkenn.! Durch Riesenauftrag Sensationspreis DM **78,-**

ALLES FABRIKNEU - Volle Garantie - Weitere erstaunliche SPEZIAL-Angebote wie CINE 8 mm, die ideale Filmkamera DM 148,-, LEICA 1.5, DIGNETTE 24x36 3.5 DM 48,-, WELTAFLEX-Spiegelreflex 6x6 DM 88, etc. Prismenglas-GROSSANGEBOTE u. a. 8x30 Weitwinkel NUR DM 98,-

STUDIOLA FRANKFURT/M. 1, Abt. 120

Auch größte Gelegenheitenschau, Tausch und Ankauf

Ein Markenerzeugnis nur **89,50** DM direkt ab Werk

Idealer Schreibtisch für Wohnung u. Büro. Grüne Hornitex-Schreibplatte. Buchenfurnier, allseitig gebeizt und mattiert. 130 cm breit, 56 cm tief, 75 cm hoch. Lieferbar in hell, mittel- u. dunkelbraun, schwarz. **Sessel dazu passend DM 39,50. 10 Tage zur Ansicht.** Bei Nichtgef. Rückgaberecht. 3 J. Garant. Hunderttausende kauften bereits vom

EKAWERK, HORN / Lippe · Abt. 7/A

Fordern Sie unverbindlich Farbprospekt auch für Rollschränke

Ich weiß ein wirksames Mittel gegen

Glatzen, Haar-Ausfall

usw., das schon vielen tausend Menschen geholfen hat. Ich gebe Ihnen gerne kostenlos genaue Auskunft. **Apotheker Dieffenbach, Hausfach 12/630/17 Stuttgart-Hofen**

Wohlschmeckend, da auserwählte Kakaobohnen

Reichardt KAKAO

Rezepthefte kostenlos beim Einzelhändler oder vom Reichardtwerk G.m.b.H., Köln

Gratis Farbbildkatalog

64 Seiten, 250 Bilder, Teilzahlungsvorschläge direkt vom Herstellerwerk für Zelte und für Wohnwagen **Sportberger-Werk,** Abteilung **D 24** (13b) Rothschwaige, Post Dachau vor München

PROBEN UND PROSPEKTE VON FRAU ELISABETH FRUCHT, ABT. ST, HANNOVER, OELTZENSTR. 21

Pilz-Infektion an den Zehen?

Da hilft **Leupin PUDER**

Wenn Sie Leupin-Puder bei Ihrem Apotheker oder Drogisten nicht bekommen, dann erhalten Sie gegen Einsendung von DM 1.50 eine elegante und handliche Streudose vom Hersteller

AUGUST STRICKER · LEUPIN · BRACKWEDE i. W.

Postscheckkonto 6132 Hannover

Oh mein Papa

Rosenbaum. „Und warum bestehen Sie darauf, daß ich das Inkasso vornehme? Warum nicht Thiel?"

„Ich möchte sagen, aus Sicherheitsgründen. Wenn Sie auch kein Anwaltspatent mehr haben, wie ich hörte, so sind Sie doch immerhin geschulter Jurist. Meinem Freund Torkel Tage könnte es, wenn er eines Tages die fünfzehn Millionen kassiert, einfallen, mir die zugesagten zehn Millionen nicht mehr geben zu wollen. Er ist manchmal sprunghaft und inkonsequent in seinen Handlungen. Ich habe für mich einen Notar in Schweden. Torkel Tage hat Sie hier als Rechtsberater. Das sieht in einem Vertrag sachlicher aus, als wenn Torkel Tage und ich uns die Abmachung nur so privat brieflich bestätigen würden."

„Aber Herr Thiel ist doch ein korrekter Mensch", rief der Wladimir Rosenbaum aus.

„Schon, schon", sagte Wolmar Högstroem. „Aber wenn ich Torkel Tage 6000 monatlich auf unsere künftige finanzielle Geschäftsverbindung vorschieße, so ist es eben meine Bedingung, daß Sie der Treuhänder hier an Ort und Stelle sind."

Man redete hin und her, und man einigte sich schließlich. Mit einer Fotokopie der gefälschten Schenkungsurkunde in der Tasche, reiste Wolmar Högstroem heim. Wenig später erhielt Wladimir Rosenbaum einen notariell beglaubigten Vertrag aus Stockholm, in dem alles fixiert war.

Wolmar Högstroem zahlte von diesem Augenblick an 6000 Schwedenkronen monatlich an Torkel Tage.

Am Ende von Torkel Tages Sommertätigkeit in Schweden stand ein zweiter Brief des Barons von der Heydt.

„Lieber Herr Thiel, ich freue mich, daß Ihre Geldangelegenheiten jetzt in Ordnung kommen. Es ist dies allerdings auch für Ascona sehr wichtig, denn die verschiedenen Gläubiger, die Sie hier haben, sind schon alle sehr unruhig geworden und haben uns verschiedentlich bestürmt..."

*

Wenn Torkel Tage jetzt nach Ascona kam, brauste er mit einem Jaguar-Sportwagen über die sonnenbeglänzte Uferstraße am Lago Maggiore. Und wenn Torkel Tage seinen flotten Wagen stoppte und leichten Schrittes ins Ristorante „Schiff" zum Schachspiel eilte, so war sein zufriedenes Lächeln zweifellos der Tatsache zuzuschreiben, daß der Tag, da die Schenkung in Kraft treten sollte, immer näher rückte. Der einzige Schatten, der die Zufriedenheit trübte, war die Gesundheit des Barons. Kein Schlaganfall weit und breit, kein Zipperlein am Horizont, was vieles erleichtert hätte. Aber die Sechstausend monatlich in der Tasche machten Torkel Tage unempfindlich dafür, wie es denn weitergehen sollte.

*

Torkel Tage war gerade in Schweden, als das Unglück in die „Casa Serodine", ins Haus des Wladimir Rosenbaum, eintrat, und zwar in Gestalt zweier humorloser, sachlicher Herren. Sie stellten sich als Monsieur Paschoud und Monsieur Pachaud, Rechtsanwälte aus Lausanne, vor.

„Sie kennen Herrn Högstroem?" fragten sie kühl.

„Aber ja", antwortete Wladimir Rosenbaum, „ein junger Herr aus Schweden, reicher Leute Kind."

„Ein junger Herr", sagten Monsieur Paschoud und Monsieur Pachaud wie aus einem Munde, „der vor unsauberen Machenschaften nicht zurückschreckt."

„Aber wieso?" fragte Wladimir Rosenbaum.

„Er vertritt in Schweden eine englische Firma —"

„Ich weiß —"

„Die englische Firma fühlt sich durch Herrn Högstroem um 600 000 Franken geschädigt — —"

„Das ist doch — —"

„Herr Högstroem sagt, natürlich hätte er nicht korrekt gehandelt, aber er hätte viel Geld hinter sich. Deshalb sind wir hier."

„Deshalb sind Sie hier", wiederholte Wladimir Rosenbaum.

„Er hätte einen Freund, sagt er, Torkel Tage Thiel mit Namen, der ihm für Ende dieses Jahres zehn Millionen in Aussicht gestellt hätte. Dann könnte er, Högstroem, alles regeln. Die englische Firma will natürlich Aufsehen vermeiden, wenn ihr kein Schaden entsteht. Es ist von einer Schenkung die Rede — —"

Stumm holte Wladimir Rosenbaum wieder einmal die Akte Torkel Tage Thiel hervor und präsentierte sie Monsieur Paschoud und Monsieur Pachaud. Die beiden Herren waren offensichtlich die ersten, die erstaunt die Augenbrauen hoben, als sie den sachlichen Schenkungstext zusammen mit der nicht dazu passenden, als Buchwidmung gedachten Handschrift des Barons von der Heydt sahen.

„Wir hörten, dieser Herr Thiel soll der uneheliche Sohn des Barons sein?"

„Das sagte mir Herr Thiel", antwortete Wladimir Rosenbaum.

„Dürfen wir um Fotokopien der Schenkungsurkunde bitten?"

Monsieur Paschoud und Monsieur Pachaud aus Lausanne bekamen ihre Bitte erfüllt.

Zum erstenmal tat jemand das Nächstliegende, etwas, worauf Wladimir Rosenbaum — wenn er unschuldig ist, wie er sagt — sowie die Schweizer Banken und auch Wolmar Högstroem, alle aus den verschiedensten Gründen, nicht gekommen sein wollen: Monsieur Paschoud und Monsieur Pachaud fuhren im Wagen die steile Straße zum Monte Verità hinan und fragten den alten Herrn direkt, ob er sich betreffend Torkel Thiel als Vater fühle.

*

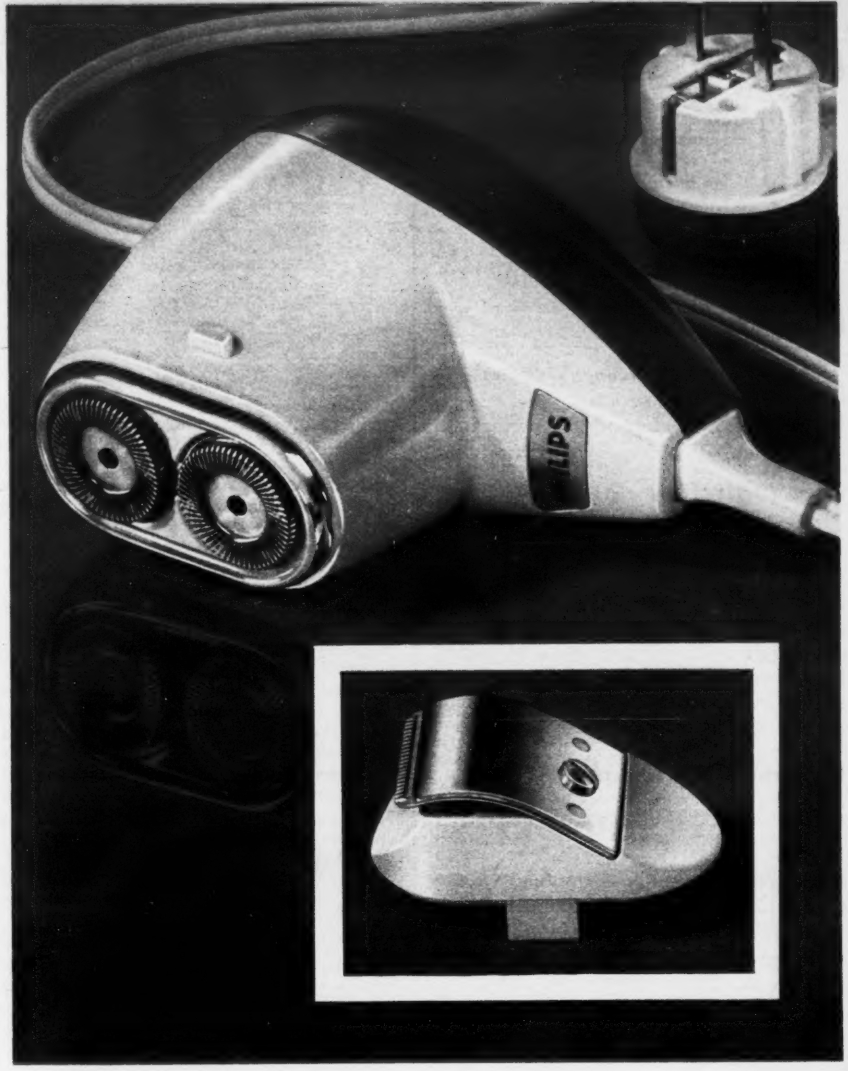
Mit steinernen Gesichtern kehrten Monsieur Paschoud und Monsieur Pachaud vom Berg zurück. Sie eröffneten Wladimir Rosenbaum, daß die Dinge nunmehr ihren Lauf nehmen würden. Der Herr Baron, ein angenehmer, würdiger Herr, habe, nachdem seine erste Überraschung verflogen sei, erklärt, die Schenkung sei eine Fälschung, wenn er sich auch im Moment seine Unterschrift unter dem Text nicht erklären könne, denn die Unterschrift sei zweifellos echt. Aber einmal sei Tatsache, daß er nicht der Vater jenes Torkel Tage Thiel sei. Zum anderen sei es um seine, des Barons von der Heydt, Besitztümer wie folgt bestellt: Seine wertvolle Kunstsammlung habe er schon längst der Stadt Zürich geschenkt, wo alles im Rietberg-Museum zu besichtigen sei. Sein Besitztum Monte Verità andererseits habe er dem Kanton Tessin übereignet. Er, der Baron, sei nur noch Nutznießer, solange er lebe. Somit habe er fünfzehn Millionen einfach aus dem simplen Grunde weder zu vererben noch zu verschenken, weil er über eine solche Summe gar nicht mehr verfüge.

„C'est tout!"

Mit knapper Verbeugung verließen Monsieur Paschoud und Monsieur Pachaud die „Casa Serodine".

*

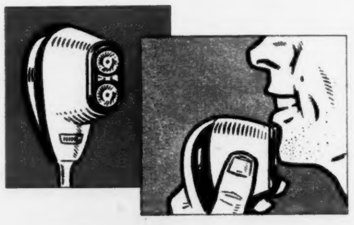
Wladimir Rosenbaum sagt heute, da er im Untersuchungsgefängnis seine Unschuld beteuert, auch damals, als Monsieur Paschoud und Monsieur Pachaud ihn verlassen hätten und nach Lausanne zurückgekehrt seien, habe er noch fest an Torkel Tage Thiel geglaubt. Seine Überlegung sei gewesen: Da kommen zwei Anwälte zum Herrn Baron, sagen ihm alles, der Baron ist empört, daß Torkel Tage, sein Sprößling, die Schenkung nicht so diskret behandelt hat, wie abgesprochen. Der Baron muß den Erzählungen der beiden Lausanner Anwälte entnommen haben, daß inzwischen von der peinlichen Vaterschaft viele Leute wissen, der Herr Rosenbaum zum Beispiel, dann ein paar Herren von Schweizer Banken, dann irgendein Schwede namens Högstroem, dann etliche Herren einer englischen Firma, dann Monsieur Paschoud und Monsieur Pachaud und weiß der Himmel wer noch alles! ⟶



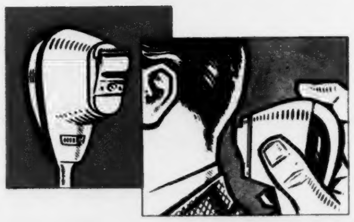
Darauf haben Sie gewartet:

der neue Haarschneide-Aufsatz macht das Philips System

noch perfekter!



1. Das perfekte Rasiersystem. Bart wächst in Wirbeln, nicht in Reihen. Deshalb garantieren die rotierenden Messer im Philips Doppelscherkopf eine unübertroffen glatte Rasur. Der Spannring strafft - und schont - die Haut. Schlitze und Löcher des Scherkopfes erfassen lange und kurze Haare aus jedem Winkel. Der Inhalt der geräumigen Haarkammer zeigt Ihnen sofort, wie gründlich und exakt der Philips 120 S rasiert.



2. Der neue Haarschneide-Aufsatz paßt auf jeden Philips 120 S mit Scherkopf-Automatik. Zum Haarschneiden wird der Scherkopf abgenommen und der Haarschneide-Aufsatz aufgesteckt: Sicher und präzise schneiden Sie jetzt schnurgerade Haarkanten, Nackenhaare, Schnurrbärte, Kinderhaare. Ein vielseitig nützliches zweites Gerät!

Trockenrasierer 120 S mit Etui: DM 74,-;
Haarschneide-Aufsatz dazu: DM 9,50

PHILIPS Trockenrasierer
aus der Erfahrung von 2 Jahrzehnten

PHILIPS ....nimm doch PHILIPS

Das sind sie . . .

(etwa auch Sie?)

. . . die etwas Korpulenten, die meistens an Verstopfung leiden! Sie fühlen sich krank an Leib und Seele - ihre gestörte Darmfunktion macht ihnen zu schaffen.

Hier fehlt, hier - hilft

DARMOL

Denn Darmol mit dem neuentdeckten Wirkstoff Phtalol beseitigt die Darmträgheit und ihre Begleiterscheinungen wie: Müdigkeit, Kopfschmerzen, Herzarrhythmien, Kreuzschmerzen, Völlegefühl, Blähungen, Hämorrhoiden oder unreine Haut!

Der neue Wirkstoff

Phtalol

hilft allen, die an Verstopfung leiden. DARMOL mit Phtalol wirkt doppelt. Es verstärkt milde die natürliche Darmbewegung und regt die schleimabsondernden Becherzellen in der Dickdarmwand an.

DARMOL mit Phtalol

* **macht den Darminhalt gleitfähiger**
* **verhindert zu starke Darmmotorik**
* **hilft auf natürliche Weise, deshalb völlig reizfrei**
* **führt selbst bei ständigem Gebrauch nicht zur Gewöhnung**
* **läßt sich individuell dosieren**
* **ist wohlschmeckend wie Schokolade; deshalb nehmen auch Kinder Darmol gern**

***DARMOL** mit **Phtalol** wirkt mild und zuverlässig*

In Apotheken und Drogerien DM 1.80

Nimm DARMOL, Du fühlst Dich wohl

OH MEIN PAPA

Also, sagt Wladimir Rosenbaum heute, wäre es doch möglich, daß der Baron böse geworden sei und alles — vor allem die Schenkung — in Abrede gestellt habe. So habe er, Rosenbaum, jedenfalls gedacht und sofort einen scharfen, klärenden Brief an den Baron geschrieben namens seines Mandanten Torkel Tage. Und an Torkel Tage habe er geschrieben, gefälligst sofort nach Ascona zu kommen und Klarheit zu schaffen.

Torkel Tage kam. Weshalb die Leute an der Piazza sagen, ein richtiger, mit allen Wassern gewaschener Hochstapler sei der Torkel Tage ganz sicher nicht, sondern ein pathologischer Betrüger, der dem Zauber seiner eigenen Schwindelgeschichten soweit erliege, daß er nicht mehr kühl überlegen könne, wann ein Spiel verloren sei und wann nicht.

Torkel Tage reiste an, voller Energie und Schwung. Nach einem kräftigen Schluck vom roten Nostrano, rieb er sich die Hände. Was kostet die Welt? Torkel Tage wird's schon machen! Wo steht das Klavier? Dem Baron, wenn er jetzt kneifen will, werden wir schon was husten!

Mit lässiger Gebärde warf er Wladimir Rosenbaum ein Dokument hin. Der Briefkopf wies aus, daß es sich um ein amtliches Schreiben des schwedischen Konsulats in Locarno handle. Der Text war in Schwedisch. Torkel Tage sagte, darin werde alles, die ganze Geschichte bestätigt, beglaubigt und hochachtungsvoll abgezeichnet von Herrn Konsul Lindstedt persönlich, den man ja kenne; zum Beispiel von der Ausstellung der Thiel-Bilder in der Galeria Castelnuovo her.

„Heute abend gebe ich ein großes Essen in der Isola-Bar", rief Torkel Tage begeistert. „Es ist schön, wieder in Ascona zu sein."

Aber schon am Nachmittag wurde er verhaftet. Mit der Miene tief gekränkter Unschuld bezog er an diesem Abend eine Zelle im Untersuchungsgefängnis von Locarno. (Später kam er auf eigenen Wunsch nach Lugano.)

Das Essen in der Isola-Bar wurde kalt.

Erst als Wladimir Rosenbaum vom Untersuchungsrichter, der den Fall übernommen hatte, zu hören bekam, daß Herr Konsul Lindstedt seine angebliche Beglaubigung der Thiel-Story als Fälschung erklärte, wurde der Ex-Advokat blaß.

Heimgekehrt von der Vernehmung in Locarno, saß er verstört auf der Piazza und erzählte seinen Freunden, daß er tatsächlich auf einen Schwindler hereingefallen sein müsse. Und alle sahen da und meinten, wer hätte das dem Torkel Tage zugetraut!

Am Freitag, dem 5. Dezember 1958, bestellte auch Wladimir Rosenbaum in der Isola-Bar einen Tisch für den Abend und ein feines Mahl dazu für sich und den Freundeskreis, denn zuvor sollte wieder einmal eine Kunstausstellung eröffnet werden, diesmal in der „Casa Serodine". Eröffnungsansprache: Wladimir Rosenbaum. Ehrengast: Dr. Curti, Untersuchungsrichter, Locarno, derzeit mit der Prüfung des Falles Thiel betraut. Anschließend sollte alles zum Schmaus und Umtrunk in die „Isola" gehen, wo man Rio Gregoris meisterhaftem Klavierspiel lauschen würde.

Auch diesmal wurde das Essen kalt. Der Untersuchungsrichter hatte seinerseits an Rosenbaum eine Einladung geschickt.

Für den Nachmittag.

Zur Vernehmung.

Der Untersuchungsrichter eröffnete ihm, der Angeklagte Thiel habe nunmehr nicht nur die eigene Tat gestanden, sondern dank seiner, des Untersuchungsrichters, ausgezeichneter Vernehmungstechnik gleich noch dazu, daß der Herr Ex-Advokat Wladimir Rosenbaum sein Komplice sei. Torkel Tage habe nach seinem Geständnis die große Linie angegeben, während es bei dem Coup die Aufgabe Rosenbaums gewesen sei, die Feinheiten herauszuarbeiten.

*

Monate sind seitdem vergangen. Noch ist der Termin der Gerichtsverhandlung nicht abzusehen.

An der Piazza hat sich nichts verändert. Der Lago Maggiore klatscht faul gegen das Ufer. Am späten Vormittag treffen langsamen Schrittes die Stammgäste beim Ristorante „Schiff" ein.

„Ciao! Gut geschlafen?"

„Wie? Ach so. Ja."

„Das ist das Gesunde an dem Ort: Die Langeweile ist hier nicht tödlich."

„Das sage ich auch schon seit Jahren."

„Torkel Tage hat gestanden. Rosenbaum beteuert seine Unschuld."

„Es wird wieder furchtbar heiß heute."

„Wenn das Gericht beide für schuldig befindet, bekommt Rosenbaum mehr aufgebrummt, weil sie sagen, er ist verstockt."

„Trinken Sie einen Campari mit?"

„Aber wenn der Rosenbaum wirklich unschuldig ist — —"

„Fräulein, zwei Campari! Was wollen Sie, der Rosenbaum führt sein Antiquitätengeschäft vom Untersuchungsgefängnis aus weiter. Hallo, Ciao! Kennen Sie den? Das ist der Herr Weisenborn. Hat sich auch hier angekauft. Alle kaufen sich hier an. Françoise Sagan hat auch die Absicht. Was heißt hier Côte d'Azur? Ascona, sage ich, Ascona!"

„Es ist schon was dran, gewiß — —"

„Und überhaupt, was wäre schon dabei gewesen, wenn der Baron wirklich der Vater vom Torkel Tage wäre?"

ENDE

Heimsauna KREUZ-THERMAL-BAD

Genießt Weltruf. In mehr als 70 Ländern in Gebrauch.
Seit über 58 Jahren bewährt bei Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Kreislaufstörungen usw. Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. Bekömmlich, gut verträglich, keine Überbelastung von Herz- und Kreislauf, da diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme. Anschluß an Lichtltg. — Verbr. ca. 5 Pf pro Bad. Auf Wunsch Ratenzahlg. Achttägige unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prosp.
HEIMSAUNA GMBH., Abt. SE · MÜNCHEN 15
Lindwurmstraße 76

Wie sie so schöne FÜSSE und schmale Fesseln bekam

Beobachten Sie, wie Ihre Füße von Tag zu Tag schöner werden durch die Massage mit dem guten Saltrat-Fußkrem. Er verschafft Ihren ermüdeten Füßen Erleichterung, beugt Fußjucken und nässender, weißer Haut zwischen den Zehen vor und verhindert Blasenbildung. Der antiseptische Saltrat-Fußkrem beseitigt unangenehmen Fußgeruch. Fleckt und schmiert nicht. In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

NEU!

Schwimmen wie ein Fisch

durch **„Schwimm-Wunder"**

Für jung und alt! **Unsichtbar!** Diskret unter und über jedem Badeanzug bzw. jeder -hose zu tragen. **Federleicht!** Aus reißfestem Material!
Macht **unsinkbar,** da jedes Körpergewicht getragen wird! Größe verstellbar.

Preis **DM 14,50** — Nachnahme portofrei — Bei Nichtgefallen Geld zurück — Prospekt kostenlos!

GUMMI-MEDICO, ABT. 12, NÜRNBERG

Geschenkt bekommen Sie

ein 192seit. Photobuch, den interessanten Katalog mit den vielen wertvollen Tips. Kameras, Schmalfilmapparate und Zubehör 1/5 Anzahlung, 10 Monatsraten! Ein Jahr Garantie! Rückgaberecht! Es genügt ein Kärtchen an Versandhaus

PHOTO-KLIMESCH Abt. E 543 · Braunschweig

Wer gut schläft, lebt länger!

Kennen Sie die Qualen schlafloser Nächte? Das zehrt an den Nerven. Morgens hundemüde wieder eingespannt in die Hetze und Jagd des täglichen Lebens.

Sie machen einen abgekämpften, mürrischen Eindruck und werden von der täglichen Arbeitslast schier erdrückt und Ihres Lebens nicht mehr froh.

Guter Schlaf kann Wunder tun. Er fehlt, wo Hirn, Herz und Nerven auf höchsten Touren laufen, Ärger und Sorgen, Spannungen hervorrufen.

Da ist es für jeden gehetzten, nervösen, strapazierten Mann ein Trost, daß es EIDRAN gibt, das einen tiefen, gesunden Schlaf, kraftvollen Schwung und neue Tatkraft verschafft. Darum nehmen erfolgreiche Männer EIDRAN und Sie?

Wer soll EIDRAN nehmen?

1. **Geistig und körperlich Überarbeitete, Übererregte, Verkrampfte und Deprimierte.**
2. **Nervös Erschöpfte mit mangelhaftem Schlaf.**
3. **Seelisch Erregte mit Geschäftssorgen, Examensangst, Lampenfieber und anderen Lebensängsten.**
4. **Manager, die körperlich und geistig überlastet sind, deren Herz überbeansprucht ist.**

Nimm* EIDRAN *und Du schaffst es!

Zeus Weinsteins Abenteuer

Erst lesen dann lösen

Hier lag ich ohnmächtig neben der Kamera, und dort im Spiegel sah ich ihn zeichnen . . . so berichtet der Modefotograf Linsengruft dem Meisterdetektiv Weinstein den Hergang des Überfalls. „Der Täter stand an der Kommode und kopierte in höchster Eile die Modelle, die ich auf die Schneiderpuppen gezogen hatte, um sie zu fotografieren. Er merkte nicht, daß ich erwachte und ihn sah"

7. Fall: Attentat auf Taille 42

Meisterdetektiv Weinstein ist in das Atelier des Modefotografen Linsengruft gerufen worden. Was ist geschehen? Lassen wir Linsengruft selbst sprechen: „Um Mitternacht traf die neue Kollektion des Modekönigs R. hier ein. Ich sollte die Modelle fotografieren. Was glauben Sie, Herr Weinstein, wieviel die Konkurrenz dafür geben würde, um nur einen einzigen Blick hier hineinzuwerfen! Vielleicht ist es ein Hirngespinst, aber jedesmal, wenn ich einen der drei Herren aus dem Zeichenbüro sehe, das sich auf meiner Etage gegenüber befindet, sage ich mir – mit denen machst du eines schönen Tages noch sehr unangenehme Bekanntschaft. Aber zurück zur Sache: Ich bin in meine Arbeit vertieft, als die Tür aufgeht, ein Kerl mit 'nem Tuch vorm Gesicht stürzt auf mich zu und holt zum Schlag aus. Als ich aufwache, liege ich mit einem Brummschädel am Boden und sehe den Burschen die Modelle abzeichnen. Mir kommt ein tollkühner Gedanke – wenn es dir gelänge, den Mann zu fotografieren! Die Kamera ist auf den Spiegel gerichtet. Ich taste nach dem Auslöser und drücke ab. Der Kerl merkt nichts. Ich bleibe reglos liegen, bis er verschwindet, dann entwickele ich die Aufnahme – – hier ist sie!" Zeus Weinstein betrachtet das Foto und erklärt: „Das Bild verrät mehr von dem Täter, als ihm lieb ist. Machen wir doch den Herren vom Zeichenbüro gegenüber einen Besuch. Falls es einer von denen war, erkennen wir ihn sofort."

Diese Aufnahme machte Linsengruft von dem Täter

Erstaunt ist dieser Zeichner, als Weinstein kommt

Beleidigt blickt dieser Herr, als er gestört wird

Gelangweilt wendet sich dieser dem Detektiv zu

Frage: Wodurch verrät sich der Täter?

Suchen Sie mit, es lohnt sich!

1. Preis: Eine goldene Armbanduhr im Wert von 210 DM

Die weiteren Gewinne: 2.—6. Preis je ein Buch im Werte von 19,— DM bis 25,— DM; 7.—16. Preis je ein Buch im Werte von 14,80 DM bis 16,80 DM; 17.—31. Preis je ein Buch im Werte von 9,80 DM; 32.—81. Preis je ein Buch im Werte von 7,80 DM. Die Gewinner können die Bücher aus der Produktion des Henri-Nannen-Verlages frei wählen. Die vom Preisgericht getroffenen Entscheidungen sind unanfechtbar.

Teilnahmebedingungen: 1) Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten des Stern. 2) Die Lösung muß auf einer Postkarte an ZEUS WEINSTEIN BEIM STERN, Hamburg 100, geschickt werden. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 264" hinzu. Einsendeschluß ist der 27. Mai 1959 (Poststempel). 3) Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.

Ergebnis des Weinstein-Preisausschreibens Nr. 260

Schauspieler Klatté verriet sich dadurch, daß er zwei Minuten nach der Tat noch in Zivil angetroffen wurde. Er hätte doch laut Rollenplan dreißig Sekunden nach dem Schuß in Generalsuniform auf der Bühne stehen sollen.
Der 1. Preis, eine goldene Armbanduhr, fiel durch das Los an Herrn Hans Reiser nach Dossenheim. Die Gewinner der Preise 2 bis 81 werden durch die Post benachrichtigt.

Der Starkasten

Einen der blödsinnigsten Einfälle hatte das Hollywood-Pflänzchen Linda Cristal: Sie ließ sich das Sternbild des Orion auf den Oberschenkel tätowieren. Um das Gestirn vorführen zu können, ließ sie ihren Rock mit einer Klappe ausrüsten. Die Planetariumbesucher haben dabei Gelegenheit, auch andere naheliegende Attraktionen Miß Cristals in Augenschein zu nehmen.

Simca-Brigitte

Ein Auto macht zur Zeit viel Wind. Es befindet sich in Paris und gehört Brigitte Bardot. Es soll jetzt amerikanisch versteigert werden. Mindestgebot: 1 Dollar. Dieses Auto, ein französischer Simca, hat eine Geschichte. Die Zeitung „Paris Presse" schreibt, daß die Firma Mercedes der Bardot ursprünglich ein graues Auto angeboten habe. Brigitte legte die nationale Platte auf und erklärte stolz: „Was denken Sie, ich bin Französin!" Und nach einigem Nachdenken: „Aber die graue Farbe ist schon sehr hübsch." Mercedes fragte an, ob es sich mit Brigittes Nationalstolz vereinbaren ließe, wenn Mercedes den Simca wenigstens in diesem hübschen Grau spritzen würde. Er wurde gespritzt. Die englische Autofirma Jaguar wollte nicht zurückstehen und lieferte die Hupe, abgestimmt auf die Melodie in Brigittes sündiger Stimme. Und nun soll er unter die Leute, der Wagen. Man erwartet gewaltige Angebote, denn der Gedanke, in den gleichen Polstern zu liegen, die auch B. B.'s Kurven umschmeichelten, wird so manchen Mann zum Verschwender machen. Mit dem Erlös des Autos soll was Wohltätiges finanziert werden.

Der Film holte sich die Schallplattensänger – das war bisher der normale Weg. Denken wir an Willy Hagara, Freddy Quinn und Fred Bertelmann. Aber nun beobachtet man einen neuen Trend: Die Plattenindustrie greift nach den Filmstars. Hollywood mag den Anstoß auch hier gegeben haben, denn von Debbie Reynolds über Robert Mitchum bis Tony Perkins und Jeff Chandler ist alle Leinwandprominenz auf Platten vertreten. Bei uns in Deutschland war Dietmar Schönherr einer der ersten. O. W. Fischer, Curd Jürgens, Mario Adorf, Claus Biederstaedt, Heidi Brühl, Kai Fischer, Horst Buchholz – sie kommen, sie kommen. Dietmar Schönherr gibt ohne weiteres zu, daß zwei Drittel seiner Autogrammpost an den Schlagersänger und nur ein Drittel an den Schauspieler Schönherr gerichtet sind. Kann man daraus schließen, daß die Teenager sich heute mehr für Schlager, Sänger und Synkopen interessieren als für den Film? Die „Teenagerhochkonjunktur" kommt erst noch – etwa ab 1963. Statistiker haben errechnet, daß nach der Währungsreform 1948 die Geburten schlagartig angestiegen sind.

Dietmar singt

Urberliner und Altmeister unter den Bühnen- und Filmstars vergangener Jahre, Jakob Tiedtke, 84, hatte ein vertrauliches Gespräch mit einem Sarghändler. Tiedtke: „Wo et ja nu wohl bald so weit is, wat is nu besser, 'n Eichen- oder 'n Metallsarch?" – Der Händler: „So'n Metallsarch hält natürlich länger, aber eener aus Eiche is jesünder."

Die Mutter: Charlotte Lehmann

Sie sündigten wi

Sieben Kinder eines Ehepaares starb

Verständnislos blickte der 46jährige Angestellte der Göttinger Universitätsklinik, Otto Lehmann, auf den Haftbefehl, der ihm von den beiden Kriminalpolizisten in seiner Wohnung vorgelegt wurde. Dann rief er seine Frau herbei, die abgehärmt, dem Äußeren nach älter als die 43 Jahre, die sie zählt, aus der Küche trat. Staunen und Entsetzen stand in den Augen der Eheleute. Für die Nachbarn der Lehmanns aber war die Verhaftung etwas längst Erwartetes. Denn seit zehn Jahren geht in der unheimlichen Wohnung des städtischen Angestellten der Tod um. Sieben Kinder brachte Frau Lehmann in dieser Zeit zur Welt — und keins war älter als 30 Tage geworden. Als jetzt aber, am 21. Februar, das letzte Kind, die kleine Brigitte, eine Woche nach der Geburt starb, ging die Kriminalpolizei den wild kursierenden Gerüchten nach: Die Eltern haben dem Tod aller sieben Kinder nachgeholfen, und Brigitte sei in einem Kühlschrank umgebracht worden. Otto Lehmann konnte zwar — wie immer — ein einwandfreies ärztliches Zeugnis vorlegen, das diesmal Lungenentzündung als Todesursache angab. Aber konnte diese Lungenentzündung und konnten die Krankheiten, an denen die anderen Kinder starben, nicht absichtlich herbeige-

Neuzeitlich eingerichtet sein ist heute lediglich eine Frage des guten Geschmacks. Fackelmöbel lösen dieses Problem auf einfachste Weise. Verlangen Sie noch heute kostenlos und unverbindlich unser Sonderheft Fackelmöbel. Kein Vertreterbesuch!

GUTSCHEIN Fackelverlag · Abt. P 440 Stuttgart, Herdweg 29-31

Name: ....

Beruf: ....

Adresse: ....

(Im offenen Umschlag nur 7 Pf Porto)

Die besten
PRISMEN-FERNGLÄSER für URLAUB und FREIZEIT
weltberühmte Marken aus unserer Groß-Auswahl

Alle Größen zur Ansicht · Werks-Garantie · Alle Typen · Monatsraten · Kundendienst

8fach ab DM 89.-
ohne Mehrkosten frei Haus

Bevor Sie kaufen, unseren interessanten kostenlosen großen FERNGLAS-WEGWEISER U 46 studieren
Es lohnt sich, ihn anzufordern · Viele Gelegenheiten

ROBERT GELLER KG · GIESSEN/HESSEN
Optik-Versand seit 1920

25000 TEPPICHE

sehr preisgünstig für Sie zur Auswahl, außerdem Bettumrandungen, Läufer, Auslegeware. Bis zu 18 Monatsraten ab DM 10,— auch ohne Anzahlung. Frachtfreie Lieferung. Rückgaberecht. 3% Barrabatt auf fast alle Artikel. Markenteppiche zu Mindestpreisen. Fordern Sie die Musterkollektion, 13 Mappen mit 700 Originalproben und vielfarbigen Abbildungen portofrei auf 5 Tage zur Ansicht vom größten Teppichhaus der Welt.

Teppich-Kibek
Hausfach 71 Z ELMSHORN

Alle Jahre wieder taucht in Cannes auf den Internationalen Filmfestspielen bei Starlets und Fotografen die Frage auf: Welche Pose wäre denn neu? Diese zum Beispiel, der französische Seiltrick. Die Kleine hier, die so gar nicht darauf aus ist, als sexyges Kätzchen alles mögliche hervorzustrecken, ist Mylène Demongeot aus Paris, die den französischen Film an der Côte d'Azur repräsentiert, neben ihrer berühmten Kollegin Simone Signoret. Mylène ist uns keine Unbekannte. Wir brauchen nur an die beiden Filme „Gigi" und „Mal diese – mal jene" zu denken.

Uschi filmt

Uschi Siebert, die Fernsehassistentin des Quizmasters Hans-Joachim Kulenkampff und „Miß Hessen 1956", wird im Film zu sehen sein. Titel: „Immer die Mädchen". Im Augenblick wird in Wien gedreht.

Die Textdichter in der Sowjetzone hielten neulich ihre Jahrestagung ab und mißbilligten den drüben populären Schlager „Ich wandere durch dunkle Straßen". Interessant ist die Begründung: In einem sozialistischen Staat ist so etwas völlig ausgeschlossen; kein Mädchen dürfe, selbst wenn es von seinem Verehrer verlassen wurde, planlos durch die Straßen irren. Eine Zonenzeitung schrieb daraufhin, die Genossen Textdichter sollen nun mal auf dem Teppich bleiben.

Seit 1957 gibt Josefine Baker ununterbrochen Abschiedsvorstellungen. Nach ihrer allerletzten plant sie nunmehr die aller-allerletzte, die am 15. Mai in Paris begann und ohne Pause quer durch die USA, Brasilien, Argentinien, Spanien und Italien gehen soll. Übrigens schrieb die heute 53jährige Baker im Jahre 1927 folgenden Satz in ihr Tagebuch: „Ich werde noch drei oder vier Jahre arbeiten und dann endgültig von der Bühne abtreten."

Der Fall Kai Fischer hat in den letzten Wochen die Gemüter bewegt. Die junge Dame hatte sich vorm Arbeitsgericht bestätigen lassen, daß es nicht zumutbar sei, splitternackicht im Film aufzutreten. Der Produzent – Herr Wolfgang Hartwig – hatte daraufhin den Vertrag mit der Fischerin gelöst, aber sie wollte nun dennoch ihr Geld haben. Das Arbeitsgericht sprach es ihr zu. Soweit stand es in den Zeitungen. Weniger bekannt ist Hartwigs Argument vor Gericht: „Das ist das Ende von Treu und Glauben in der Filmbranche", und noch weniger ist bekannt, daß Kai Fischer, die so wacker um Tugend, Anständigkeit und Angezogenheit gestritten hat, in Berlin ihre erste Schallplatte besungen hat. Sie hat den Titel „Ich bin so sexy". Also – was will sie, die junge Dame?

Kai: So sexy?

„Die Brücke am Kwai" hat bis heute 14 Millionen Dollar eingespielt. Wenn es so weitergeht, ist der Film „Vom Winde verweht", der in 20 Jahren rund 60 Millionen Dollar einspielte, bald geschlagen.

n wir das Leben

s starb unter mysteriösen Umständen

führt worden sein? Oberstaatsanwalt Reimann, der die Untersuchung führt, spricht von „fahrlässiger oder vorsätzlicher Unterkühlung" im Falle Brigitte. Und Frau Lehmann, die inzwischen wieder aus der Untersuchungshaft entlassen wurde, gibt zu, ihre Kinder abwechselnd hohen und niedrigen Temperaturen ausgesetzt zu haben. Aber sie streitet jede Schuld am Tod der Kleinen ab. Die Kriminalpolizei hat unterdessen eine Erklärung für ihren Verdacht: Für die sieben Kinder haben die Lehmanns etwa 3500 Mark an Entbindungskosten, Wochengeld, Sterbegeld und sonstigen Beihilfen kassiert. Wenn der Tod der sieben Säuglinge gewollt war, und wenn die Gier nach den 3500 Mark das Motiv der Tat war — dann stehen wir wohl vor einem der schändlichsten Kriminalfälle der Geschichte.

Unter dem dringenden Verdacht, *am Tod seiner sieben Kinder schuld zu sein, wird Otto Lehmann aus Göttingen in Haft gehalten. Als man seine Frau nach den Namen der sieben fragte, konnte sie sich nur noch an fünf erinnern*

Ihrer Schönheit zuliebe

... schuf Richard HUDNUT Fluid Make up in sechs bezaubernden Farbnuancen. Unter ihnen finden Sie die beiden Tönungen, die Ihrem Teint am Tage und im Lichterglanz des Abends genau entsprechen.

Groß-Tube DM 4,20
Normal-Tube DM 2,50

three flowers *Fluid Make up*

hat hydratisierende Wirkung: der Feuchtigkeitsgehalt dieser flüssigen Teinttönung erfrischt gründlich die Haut und gibt Ihrem Teint mattschimmernde Schönheit. Fluid Make up ist kaum als Make up zu erkennen, dennoch verdeckt es Unregelmäßigkeiten der Haut. Hauchdünn läßt es sich auftragen – zart und natürlich wirkt deshalb Ihr Teint.

three flowers

Fluid Make up

für makellosen Teint und vorteilhaftes Aussehen

Auch in Österreich in Originalqualität erhältlich. Alleinvertrieb für Österreich Substantia GmbH. Wien VI

Iwan als Ami

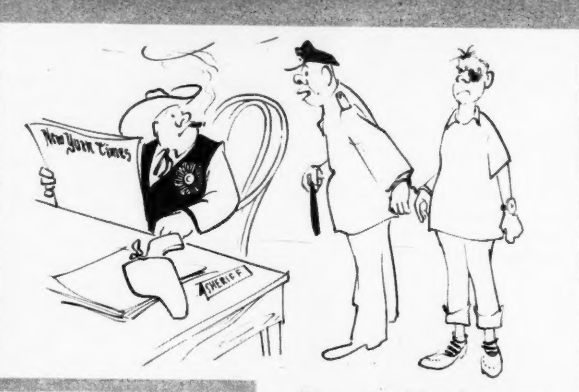
Die schwedische Militärzeitschrift „Kontakt mit der Armee" enthüllte Einzelheiten über eine sowjetische Spionageschule. Als Einwohner von Winniza, einer naturgetreu nachgebauten amerikanischen Kleinstadt, führen 1000 Russen zehn Jahre lang das Leben waschechter US-Bürger. Sie essen, trinken, schlafen und kleiden sich amerikanisch. Sie sprechen amerikanische Dialekte und schwatzen über Baseball oder Hollywoodstars. Nur eines ist in Winniza echt russisch: der Stacheldrahtzaun, der rings um die kleine Stadt gezogen ist

Unser Zeichner Fritz Wolf spionierte hinter den Kulissen einer russischen Spionageschule

„Wenn schon – denn schon!"

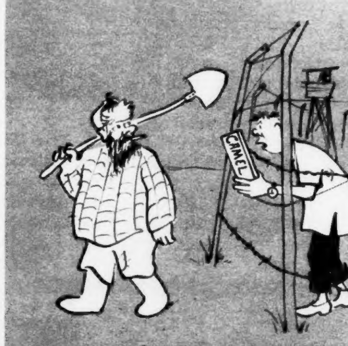
„Die haben keine Zahnschmerzen, die üben Kaugummi-Kauen"

„Hast du denn noch nie was von farbigen Amerikanern gehört?"



„Dieser Kerl hat kommunistische Flugblätter verteilt!"

Einkleidung



„Väterchen, eine Stange Amis für 50 Gramm Machorka . . ."

„Da war unser ‚Panzerkreuzer Potemkin' doch ein anderes Filmchen, Brüderchen"

Für Ihre schönsten
Kinderphotos . . .

PERUTZ

PERUTZ-FILM = Scharfe Bilder

Kleinbild- und Rollfilm

Das Sportgespräch

Wenn Ende Mai die führenden Herren des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) in München zusammentreten, müssen sie sich mit einem heiklen Protestschreiben beschäftigen, das unter Umständen die ganzen Olympischen Spiele gefährden kann. In diesem Schriftstück wird das IOC an den Artikel I der Olympischen Spiele erinnert. Er lautet: „Die Olympischen Spiele finden alle vier Jahre statt. Auf ihnen sind die Amateure aller Nationen in fairer und gleicher Weise startberechtigt. Jede Diskriminierung, die sich auf das Land, die Person, auf Rassenzugehörigkeit, Religion und Politik bezieht, ist untersagt."

Unterschrieben haben den Protest u. a. der ehemalige Generalsekretär der Vereinten Nationen, Trygve Lie, der Chef der britischen Mount-Everest-Expedition, Sir John Hunt, der tschechische Läufer und mehrfache Olympiasieger Emil Zatopek, der französische Tennisveteran Jean Borotra und der vierfache Olympiasieger Jesse Owens. Angeprangert werden die zahlreichen Rassediskriminierungen farbiger Sportler in der Südafrikanischen Union.

Hier gibt es nämlich die berüchtigte Farbenlinie auch im Sport. So wurde eben dem Präsidenten Bassa vom Südafrikanischen Tischtennisverband von seiner Regierung der Paß entzogen, weil er Weiße und Farbige zusammen Tischtennis spielen lassen will.

Der Rassenwahn in diesem Lande macht auch vor ausländischen Sportlern nicht halt. Als die brasilianische Fußballelf von Portugesa Santista Santos auf einer Afrikatournee war, wurden vier Spieler in Kapstadt nicht an Land gelassen, weil sie Farbige sind. Daraufhin forderte Brasiliens Staatspräsident Kubitschek die Mannschaft auf, in Südafrika keine Spiele auszutragen.

Schon seit vielen Jahren wenden sich farbige Sportler der Südafrikanischen Union hilfesuchend an die internationalen Fachverbände, weil sie von den Sportorganisationen der Weißen ihres Landes unterdrückt werden. So beschwerten sich einmal die farbigen Fußballer darüber, daß die Südafrikanische Union beim Internationalen Fußballverband nur durch eine Organisation von Weißen vertreten sein wolle.

Eine Einigung ist bis heute noch nicht zustande gekommen. Wie die Dinge liegen, werden sich die Gegner eher auf den Barrikaden als auf dem Sportplatz gegenüberstehen. Dabei spricht man bereits wieder vom „Fest der Völker", den Olympischen Spielen 1960 in Rom.

Aber nicht nur in der Südafrikanischen Union, auch in den USA herrschen noch vielerorts Vorurteile gegen farbige Sportler. So desertierte während des zweiten Weltkriegs Boxweltmeister Sugar Ray Robinson nur deshalb, weil er mit dem ehemaligen Schwergewichtsweltmeister Joe Louis ins Gefängnis geworfen wurde. Das Verbrechen der beiden bestand lediglich darin, während eines Regengusses in einem Buswartesaal für Weiße Unterschlupf gesucht zu haben.

Der Artikel I der Olympischen Spiele hat den Herren des IOC schon 1936 Kopfzerbrechen gemacht: bei den Spielen in Berlin. Damals setzten sie aber durch, daß Hitler seinen Rassendünkel vorübergehend bremste; der Olympiasieger im 100-Meter-Lauf von 1924, der Engländer Abrahams, der jüdischer Abstammung ist, war als Journalist in Berlin. Und der vierfache Olympiasieger Jesse Owens erklärte mir bei seinem ersten Deutschlandbesuch nach dem Kriege, daß er sich nirgends so wohl gefühlt habe wie damals in Berlin. Man habe ihn wie einen Fürsten behandelt.

Wie wäre es, wenn sich das Internationale Olympische Komitee auf seine Aufgaben besinnen und endlich klare Verhältnisse schaffen würde: Indem es die weißen Sportverbände der Südafrikanischen Union wegen Verstoßes gegen die sportliche Idee einfach ausschließt? Damit würde verhindert, daß das südafrikanische Beispiel auch in anderen Ländern Schule macht, und die Freiheit stünde im Artikel I der Olympischen Spiele nicht nur auf dem Papier.

Bis zum nächsten Male Ihr

Helmut Sohre

NEU

Neuer, erstaunlich leichter Weg, um mageren, untergewichtigen Männern, Frauen und Kindern zusätzliche Pfunde und Zentimeter festen Fleisches zu geben.

Bleiben Sie nicht länger mager!

Sind Sie zu mager? Haben Sie Untergewicht? Dann machen Sie einen Versuch mit dieser erstaunlichen Entdeckung der modernen Ernährungswissenschaft! Magere Menschen, die sonst organisch gesund sind, berichten von überraschenden Gewichtszunahmen. Plus-Form ist eine neue, konzentrierte Aufbaunahrung aus leichtverdaulichen, gewichtbildenden Nährsubstanzen. Sie zeichnet sich aus durch einen hohen Gehalt an reinem Lecithin, Pflanzenkeimöl, blutbildendem Eisen und lebenswichtigen Vitaminen. Plus-Form wird auch von den Personen gut vertragen, denen Fette sonst nicht bekömmlich sind. Plus-Form wirkt der Appetitlosigkeit und mangelnden Eßlust entgegen. Sein konzentrierter Nährgehalt sorgt dafür, daß die Mageren schnell Pfunde und Zentimeter festen, gesunden Fleisches gewinnen – und macht sie frischer und anziehender.

- Keine Drogen
- Kein Überessen
- Wohlschmeckend

Plus-Form

die konzentrierte Aufbaunahrung

• Männer können eine neue, stattliche Figur bekommen
Die elenden, dünnen Arme, die spindeldürren Beine und der magere Körper werden voller. Indem Sie neues, festes Gewebe gewinnen, verbessern Sie auch Ihre Kraft und Widerstandsfähigkeit.

• Frauen können anziehender werden
Mit Plus-Form nehmen Sie gerade an den richtigen Stellen zu ... Arme und Beine gewinnen mehr Form, die Büstenlinie rundet sich, Hals und Schultern werden hübscher. In wenigen Wochen sehen Sie wie eine neue Frau aus – und Sie fühlen sich auch so!

• Kinder werden kräftiger und widerstandsfähiger
Für Jugendliche und Kinder ist Plus-Form das ideale Aufbaumittel. Sie nehmen an Gewicht zu, werden kräftiger und widerstandsfähiger gegen Erkältungen und andere Infektionen.

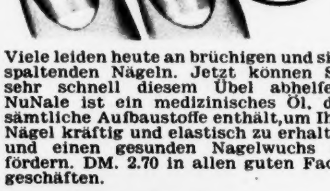
Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Alleinvertrieb für Deutschland: Delta-Vertrieb K.G. Dr. Krauss und Dr. Beckmann, Frankfurt/M-Süd

Wer sich
eine kostenlose Freude gönnen will, der verlange gleich mal den berühmten Photohelfer von der Welt größtem Photohaus. Dieser kostenlose Bildband enthält all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung gegen 10 leichte Monatsraten liefert, herrliche Farbbilder und wundervolle Anregungen. Schreiben Sie gleich einmal ein Postkärtchen an

DER PHOTO-PORST Abt. 338 Nürnberg

NEU! SPRÖDE, BRÜCHIGE NÄGEL



Viele leiden heute an brüchigen und sich spaltenden Nägeln. Jetzt können Sie sehr schnell diesem Übel abhelfen: NuNale ist ein medizinisches Öl, das sämtliche Aufbaustoffe enthält, um Ihre Nägel kräftig und elastisch zu erhalten und einen gesunden Nagelwuchs zu fördern. DM. 2.70 in allen guten Fachgeschäften.

NuNale stärkt die Nägel

Delta Vertrieb K.G., Frankfurt/M.
i. Lizenz der NuNale Company, London

HAAR-KOSMET. LABOR
Abt. 429
Frankfurt/Main 1, Fach 3849
Ausfall, Schuppen, Jucken, Schwund, überfettes Haar, brechendes, spaltendes, glanzloses Haar?
Senden Sie 1 Haarprobe und 20 Pf. Briefmarke.
Bitte Alter angeben.
Sie erhalten **kostenlose Probeflasche** des für Sie geeigneten Präparates.

Warum mutlos?

Stets auf der Höhe!
können auch Sie sein, wenn Sie Ihrem geschwächten Körper die notwendigen Aufbaustoffe in Form von Titus-Perlen zuführen. Titus-Perlen haben sich seit vielen Jahren im In- und Auslande auf Grund ihres wissenschaftlichen Fundamentes bewährt. Wer ein Nachlassen der Leistungsfähigkeit verspürt, greift daher immer wieder zu diesem erprobten Präparat. Nur in Apotheken erhältlich. Packg. 50 Stück 5,10 DM, 100 Stück 9,80 DM und 300 Stück 25,50 DM.
Verlangen Sie Gratisprospekt.
Auf Wunsch veranlaßt Zusendung: **PETRU, chem.-pharm. Präparate, Berlin-Charlottenbg. 9, Frankenallee 2**

Titus-Perlen

Die Fundgrube der Selbstmacher!

Großes Werkzeugsortiment

Bastlerbedarf, Elektromaterial und Motoren, Lacke, Tapeten, Fußbodenplatten, Gartengeräte, Haushaltswaren, Campingartikel, Waffen, Fahrräder, Kinderfahrzeuge, Kinderwagen, Nähmaschinen usw.
Sie staunen über unsere Sonderpreise
Fordern Sie den farbigen Gratiskatalog!
Auf Wunsch: Tapetenmusterkollektion
ARTLAND DAS TECHNISCHE VERSANDHAUS Quakenbrück Abt. 8

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 17. BIS 23. MAI 1959

Verhandlungen laufen auf Hochtouren, die Partner wetteifern förmlich darin, einander an Rührigkeit zu übertreffen. Resultate dürften jedoch nicht zu erwarten sein. Kaum wird man enträtseln können, was eigentlich der Zweck dieser nur scheinbar gezielten allseitigen Aktivität ist. Der Westen ist sich im Augenblick bemerkenswert einig. Dem Osten gelingt es wahrscheinlich nicht überzeugend, sich zur Geltung zu bringen, auch wenn er mit noch so feierlichen Proklamationen aufwartet. In der Frage der Wiedervereinigung ist ein Fortschritt weniger als je zu erhoffen. Das markanteste Datum der Woche ist der 21./22. V.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie fühlen sich wieder sicherer. Eine Umstellung ist vollzogen. Die Chancen, sich zur Geltung zu bringen, Ihr Ansehen auf weite Sicht zu festigen, sind ausnehmend groß. Am 20./21. V. haben Sie ein sehr gewichtiges Wort mitzureden.
1.—9. Januar Geborene: Sie haben ein gewinnendes Auftreten. Die Umstände, die Sie vorfinden, begünstigen Sie. Darüber hinaus etwas mit Gewalt durchsetzen zu wollen, wäre höchst töricht. Am 21. V. macht man Ihnen den Hof.
10.—19. Januar Geborene: Falls Sie einen Zusatzvertrag abschließen wollen, sollten Sie die Vorbesprechungen möglichst schon Anfang der Woche aufnehmen. Am 21./22. V. werden Sie von einer Besichtigung wahrscheinlich hochbefriedigt heimkommen.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Verluste lassen sich ausgleichen, Versäumnisse aufholen. Man geht Ihnen hilfreich zur Hand. Am 19./20. V. besteht allerdings noch einmal die Gefahr eines Rückschlages. Am 22./23. V. erholen Sie sich in einer schönen Umgebung.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Nehmen Sie auf die Gefühle anderer etwas mehr Rücksicht und seien Sie ein wenig aufgeschlossener und geselliger. Schließlich haben Sie weder beruflich noch persönlich einen Anlaß zur Klage.
9.—18. Februar Geborene: Man sieht Ihnen auf die Finger. Statt sich aber darüber zu beschweren, sollten Sie lieber beweisen, daß das Mißtrauen ungerechtfertigt ist. Am 23./24. V. erzielen Sie eine Einigung über eine private Frage.

FISCHE

19.—28. Februar Geborene: Sie finden den Menschen, der zu Ihnen paßt, Ihnen Rückhalt gibt und Sie fördert. Ende der Woche sollten Sie keine Entscheidung allein und übereilt treffen, denn Sie sind vorübergehend unkonzentriert und gesundheitlich nicht ganz auf der Höhe.
1.—10. März Geborene: Das Glück steht Ihnen zur Seite, und so wird sich Ihre Konkurrenz vergeblich bemühen, mit Ihnen Schritt zu halten. Eine Verabredung, die Sie für den 22./23. V. getroffen haben, sollten Sie verschieben.
11.—20. März Geborene: Ganz überraschend kommt man auf Ihre Vorschläge zurück und hat es nun plötzlich sehr eilig, sich mit Ihnen zu einigen. Am 21./22. V. werden Sie gut tun, diesen Eifer ein wenig zu bremsen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Wenn Sie jemand halten wollen, müssen Sie ihm ein klares Angebot machen. Sie unterschätzen die Möglichkeiten der anderen Interessenten. Am 19./20. V. erhalten Sie eine heimliche Warnung, die Sie beherzigen sollten.
31. März bis 9. April Geborene: Frauen scheinen auf Sie nicht gut zu sprechen zu sein. Im Augenblick werden Sie sie auch kaum bekehren können. Gehen Sie also Ihre eigenen Wege, am 20./21. V. werden Sie den Vorteil erkennen.
10.—19. April Geborene: Man möchte Sie hinters Licht führen. Seien Sie wachsam und zeigen Sie unmißverständlich Ihre Entschlossenheit, zu verteidigen, was Ihnen gehört. Am 22./23. V. sollten Sie aber kein Öl ins Feuer gießen.

STIER

20.—30. April Geborene: Die beruflichen Konstellationen zeigen steigende Tendenzen. Ihre verfahrenen finanziellen Angelegenheiten bringen Sie allmählich ins reine. Am 21./22. V. begegnen Sie Leuten, von denen Sie manches lernen können.
1.—10. Mai Geborene: Sie sorgen dafür, daß Ihre Umgebung Gesprächsstoff hat. Besonders kann man sich nicht genug tun, Ihr Auftreten zu bewundern. Jeder sucht sich gut mit Ihnen zu stellen. Nach dem 21. V. weht jedoch ein anderer Wind.
11.—20. Mai Geborene: Abkommen werden rechtskräftig. Persönlich dürften Sie eine Verbindung eingehen, die sich als viel dauerhafter erweist, als Sie jetzt zu hoffen wagen. Am 17. V. erhalten Sie eine amtliche Aufforderung. Seien Sie am 21./22. V. pünktlich.

ZWILLINGE

21.—31. Mai Geborene: Wahrscheinlich sind Sie viel unterwegs, vielleicht mit mehreren Aufgaben zugleich beschäftigt. Ihrer Anpassungsfähigkeit werden Sie glänzende Erfolge zu verdanken haben. Am 18./19. V. und 21. V. gewinnen Sie, wenn Sie der Schnellere sind.
1.—10. Juni Geborene: Die Ideen, für die sich zu begeistern man Ihnen zumutet, sind noch unausgegoren. Geben Sie ruhig deutlich zu verstehen, wie Sie darüber denken. Am 19./20. V. sollten Sie nur das tun, was Sie für richtig halten.
11.—21. Juni Geborene: Was die anderen für wichtig halten, langweilt Sie. Sprechen Sie Ablehnungen nicht unfreundlich, aber entschieden aus. Am 20./21. V. regt Sie eine Aussicht für Mitte Juni wahrscheinlich ziemlich auf.

KREBS

22. Juni bis 1. Juli Geborene: Über ein Wiedersehen werden Sie sehr glücklich sein. Sie treffen Vereinbarungen, die für Ihre Zukunft von größter Bedeutung sind. Am 20./21. V. läßt sich mit einigem Geschick viel für eine wirtschaftliche Verbesserung erreichen.
2.—12. Juli Geborene: Ihre Gefühle werden in gleicher Herzlichkeit erwidert. Überraschen wird es Sie, daß Ihnen niemand Ihr Glück mißgönnt. Ihre Stellung erweist sich als stark. Am 18./19. V. stimmt man ausnahmslos für Sie.
13.—22. Juli Geborene: Riskieren Sie einen Vorstoß, der Erfolg ist so gut wie sicher. Sie müssen dann nur darauf gefaßt sein, daß Sie Hals über Kopf aufbrechen müssen. Bis spätestens zum 21./22. V. sollten die Vorbereitungen abgeschlossen sein.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Seien Sie nicht allzu verwundert, wenn nicht alles nach Ihrem Kopf geht. Am 20./21. V. versäumt man vielleicht absichtlich, Sie aufzufordern. Anfang kommender Woche haben dafür allerdings die anderen das Nachsehen.
3.—12. August Geborene: Sie sollten Ihre Aufgaben ein wenig ernster nehmen. Ihre momentane Einstellung kann unmöglich lange verborgen bleiben. Am 22./23. V. zieht man heimlich Erkundigungen über Sie ein.
13.—22. August Geborene: Was die anderen tun, sollten Sie gar nicht wissen wollen. Denken Sie um keinen Preis daran, etwa mitzumachen. Suchen Sie in diesen Tagen auch weder Behörden noch Gesellschaften auf. Erst ab 23./24. V. wird's besser.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Befriedigende Regelungen für die Sicherung Ihrer Zukunft lassen sich jetzt unschwer treffen. In Ihrem Betrieb haben Sie in Ihrem Vorgesetzten den besten Helfer. Am 22./23. V. sollten Sie Fragen freundlich aber nichtssagend beantworten.
3.—12. September Geborene: Man zeigt sich ungewohnt zuvorkommend. Es dürfte das sicherste Zeichen dafür sein, daß eine Entscheidung zu Ihren Gunsten gefallen ist. Am 22./23. V. möchten Sie allein sein, werden aber ständig gestört.
13.—22. September Geborene: Sie feiern die Feste, wie sie fallen, und dagegen ist im Augenblick nichts einzuwenden. Am 23./24. V. ist Ihr Programm allerdings beängstigend umfangreich. Denken Sie an den Montag!

WAAGE

23. September bis 2. Oktober Geborene: Sie grübeln darüber nach, was Sie falsch gemacht haben könnten. Machen Sie sich lieber unter Berücksichtigung der veränderten Umstände ein neues Aktionsprogramm. Der erste Erfolg am 22./23. V. belebt Sie wieder.
3.—12. Oktober Geborene: Unsachlichkeiten sollten Sie sich energisch verbitten. Man muß wissen, daß man sich Ihnen gegenüber nicht jede Laune erlauben darf. Eine private Einladung für das Wochenende lehnen Sie hoffentlich glatt ab.
13.—23. Oktober Geborene: Seien Sie in den nächsten Tagen in allem etwas vorsichtiger als gewöhnlich. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß man Ihnen Schwierigkeiten macht oder Sie massiv angreift. Am 21. V. klingt die Krise schnell ab.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Sie zeigen sich von der liebenswürdigsten Seite, und das verfehlt seine Wirkung nicht. Frühere Unstimmigkeiten werden überhaupt nicht mehr erwähnt. Die Angebote übertreffen sich. Am 22./23. V. fällt die Wahl schwer.
3.—12. November Geborene: Man vertraut sich Ihnen an. Was das bedeutet, können Sie im ganzen Ausmaß momentan wahrscheinlich kaum erahnen. Erheben Sie keine Einwände, lassen Sie sich aber auch nicht von egoistischen Hintergedanken leiten.
13.—22. November Geborene: Die ganze Woche steht im Zeichen schöner Erfolge. Man stellt sich auf Sie ein und wird Sie in der Durchführung Ihrer Vorhaben begeistert unterstützen. Am 21./22. V. können Sie Ihre privaten Pläne vorantreiben.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Die Werbungen, die Ihrem Können und Ihrer Person gelten, werden wieder intensiver. Die Bedingungen, die man Ihnen bietet, könnten nicht besser sein. Am 22./23. V. dürfen Sie ohne Bedenken zugreifen.
2.—11. Dezember Geborene: Seien Sie nicht ungeduldig, die Zeit arbeitet für Sie. Neue Informationen lassen es geraten erscheinen, für den Juni reisebereit zu sein. Am 19./20. V. sind Sie bei einem internen Fest die Hauptperson.
12.—21. Dezember Geborene: Ihrer momentanen Umgebung können Sie keinen Reiz abgewinnen. Es ist aber nicht notwendig, das überdeutlich zu sagen. Außerdem könnte Ihnen der 22./23. V. doch einen interessanten Gewinn einbringen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 17. UND 23. MAI 1959

Diese Kinder haben einen sehr sicheren, genauen Wirklichkeitssinn. Sie nehmen ihre Mitmenschen, wie sie sind, und bemühen sich redlich, mit allen, wie sie auch sein mögen, auszukommen. Zu irgendwelchen festgezimmerten Anschauungen wird sie niemand bekehren können, Fanatiker finden in ihnen keine Anhänger. In ihrer Lebensführung bleiben sie bescheiden, billigen aber jedem zu, es anders zu halten. Beruflich bringen es die meisten überdurchschnittlich weit. Als Fachleute sind sie einmal sehr gefragt. Sie sind befähigt, die Leitung großer und größter Betriebe zu übernehmen. In Gelddingen haben sie eine äußerst glückliche Hand. Für ein intensives Privatleben bleibt ihnen wahrscheinlich zu wenig Zeit. Die Mädchen möchten, auch wenn sie sich verheiraten, einen Beruf ausüben. Etwas in Regie zu nehmen, zu planen, zu organisieren und zu dirigieren, ist ihre Leidenschaft.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Glück im Angriff

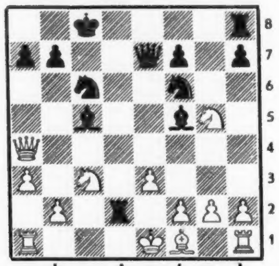
Partie Nr. 276

Damengambit

Gespielt im Turnier um die Industriemeisterschaft zu Bottrop, März 1959

Weiß: Stalioraitis (Essen)
Schwarz: Surmann (Oberhausen)

1. d2—d4 d7—d5 2. c2—c4 e7—e6 3. Sb1—c3 c7—c5 4. c4×d5 c5×d4 (Damit entsteht das bekannte Schara-Hennig-Gambit, das in den zwanziger Jahren in der Hand eines Angriffsspielers eine scharfe Waffe darstellte. Später jedoch fand man, daß es keinen Anspruch auf Korrektheit erheben kann. Aber ein Draufgänger, wie der Vorkämpfer von Oberhausen, fragt danach wenig.) 5. Dd1—a4+ (Gilt als noch nachhaltiger als das sofortige 5. D×d4.) 5. ... Lc8—d7 6. Da4×d4 e6×d5 7. Dd4×d5 Sb8—c6 8. e2—e3 Sg8—f6 9. Dd5—d1 Lf8—c5 10. Sg1—f3 Dd8—e7 11. Lc1—d2 (Einfacher war 11. Le2, um so schnell wie möglich den König durch die kurze Rochade in Sicherheit zu bringen.) 11. ... 0-0-0 12. a2—a3 g7—g5 (Der Beginn eines Opferangriffs, der die tollsten Situationen schafft.) 13. Sf3×g5 (Darauf muß sich Weiß schon einlassen, denn die Antwort 13. ... g4 auf einen ruhigen Zug wäre doch sehr störend.) 13. ... Ld7—f5 14. Dd1—a4 Td8×d2 (Nun steht das ganze Brett praktisch in Flammen. Nicht leicht zu spielen für den Angreifer, aber ganz fürchterlich für den Verteidiger, immer am Abgrund wandelnd, noch



Stellung nach dem 14. Zuge von Schwarz

dazu bei beschränkter Bedenkzeit.) 15. Ke1×d2 Th8—d8+ 16. Kd2—e1 Lc5×e3 17. f2×e3 De7×e3+ 18. Lf1—e2 Sf6—g4 (Infolge seiner vielen gebrachten Opfer hat Schwarz zum Schlagen des Springers auf g5 keine Zeit. 18. ... D×g5 19. Tf1!) 19. Sg5—h3 De3—d2+ 20. Ke1—f1 Sg4—e3+ 21. Kf1—f2 Td8—g8 22. Sh3—f4 Sc6—d4 23. Sc3—d5? (Verliert, nach 23. h3 war der Ausgang offen.) 23. ... Tg8×g2+ 24. Sf4×g2 Dd2×g2+ 25. Kf2—g3 De2×g2+ (Vor Aufregung und Zeitnot übersieht Schwarz das Matt in 2 Zügen. 26. Df3+ nebst 27. Dg4++.) 26. Kg3—f4 Se3×d5+ 27. Kf4—e5 Dg2—e4+ 28. Ke5—d6 Sd5—c7 .29. Ta1—c1 De4—f4+ 30. Kd6—e7 Sd4—c6+ Weiß gibt auf.

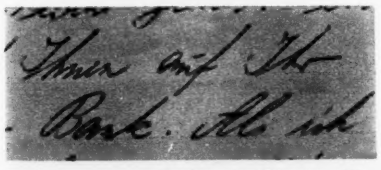
Eine aufregende Angelegenheit.

GRAPHOLOGIE

Schriftprobe und Schriftanalyse von

F. B., männlich, 37 Jahre.

Der Schreiber ist ein Mann, der relativ schnell Kontakt mit seiner Umwelt aufzunehmen vermag, auch wenn diese Beziehungen keineswegs sehr tiefgründig sind, sondern mehr oder minder nur an der Oberfläche bleiben. Entsprechend sind auch die Interessen des zu Beurteilenden. Zwar ist er intelligent genug, um sich oberflächliches Wissen auf vielerlei Gebieten anzueignen (um nämlich mitsprechen zu können), aber eine fundierte Bildung besitzt er nicht. Er ist geschickt genug, die seichten Stellen seines Charakters zu



verdecken, wie es überhaupt nicht seiner Wesensart entspricht, sich sehr zu decouvrieren.

Innerhalb seines Berufes muß der Schriftträger als tüchtig angesehen werden. Er versteht es ausgezeichnet, sich seine Arbeit einzuteilen, sie geschickt und sorgfältig auszuführen und in ihr Umsicht, Vorausschau und Akkuratesse zu zeigen. Auch ist er antriebsstark und willensmäßig betont genug, um sich im Leben zu behaupten.

Man kann dem Schrifturheber nicht absprechen, daß er sich darum bemüht, etwas aus sich zu machen, aber er glaubt, daß äußere Mittel allein ausreichen, um dieses Ziel zu erreichen. Wir sind anderer Meinung. Eine Verinnerlichung wäre hier sehr am Platz und würde diesem intelligenten und an sich aufgeschlossenen Mann ganz neue Perspektiven eröffnen.

Hier ausschneiden!

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/20

Der Wetterbericht meldet ... Sonne!

Nützen Sie in Ihrer Freizeit und im Urlaub die Sonnenstunden! Aber vergessen Sie Delial nicht! Mit Delial werden Sie rasch braun ohne einen Sonnenbrand befürchten zu müssen. Außerdem bewahrt es sonnengebräunte Haut vor Austrocknen und Fältchenbildung, denn Delial schützt, pflegt und bräunt die Haut.

Mit Delial Sprüh ist die Hautpflege beim Sonnenbad ganz einfach. Nur ein Druck auf den Knopf der Sprühdose und schon verteilt sich das herrlich sonnenfrisch duftende Delial fein und gleichmäßig über die Haut. Das Wunderbare an Delial ist, daß es tief in die Haut dringt und so die Bräunung auch in der Tiefe bewirkt. Selbst bei intensiver Sonnenbestrahlung trocknet Delial-gepflegte Haut nicht aus, sie bleibt glatt und erhält schnell die ersehnte Volltönung: die klassische Bräune.

Je nach Wunsch können Sie aber auch unter den übrigen Delial-Sonnenschutzmitteln wählen - sie alle schenken Ihnen klassische Bräune und zuverlässigen Schutz.
DELIAL-SONNENMILCH, DELIAL-CREME, DELIAL-ÖL, DELIAL-LOTION »FETTFREI«.

DELIAL-LIPPENSCHUTZ
in Plastik-Schiebehülse schützt die besonders empfindlichen Lippen vor Austrocknen, Rissigwerden und Blasenbildung

Delial
SONNENKUR
SCHENKT IHRER HAUT
KLASSISCHE BRÄUNE

88

Delial ist in allen westeuropäischen Ländern erhältlich. DRUGOFA KÖLN

Man trägt etwas Gutes!

BEROLINA - Qualitätsschuhe, modisch immer führend, für Damen, Herren und Kinder, gegen 10 Wochen- oder 3 Monatsraten ohne Aufschlag, mit Umtauschgarantie und Rückgaberecht. Keine Vorauszahlung. Fordern Sie kostenlos unseren großen farbenprächtigen Katalog H 57 an.

BEROLINA
SCHUHE BERLIN SW 61
AUCH EXPORT IN ALLE WELT

AUFSTIEG

bietet Ihnen unser 1000fach bewährter Fernunterricht durch schnelle und sichere Ausbildung als:

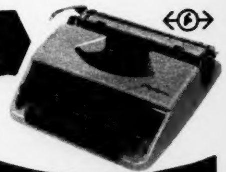
Modezeichner	Werbeberater
Werbegraphiker	Steuerhelfer
Karikaturist	Geschäftsführer
Stenotypistin	Verkaufsleiter
Chefsekretärin	Handelsvertreter
Bilanzbuchhalter	Handwerksmeister

Fordern Sie Gratis-Broschüre Beruflicher Fortschritt und Mehrverdienst KB unter Angabe Ihres Berufszieles an.
STUDIENINSTITUT Karlsruhe, Kaiserallee

FREIE WAFFEN

Schonzeit- u. KK-Gewehre, Floberts, Teschings, Luftbüchsen u. -Gewehre Pistolen, Trommel-Revolver, Ferngläser, Mikroskope usw.
3-6 Monats-Raten
Bild-Katalog GRATIS
FERN-KAUF-NORD WAFFEN G.M.B.H. Abt. 9 H CELLE

Gutschein

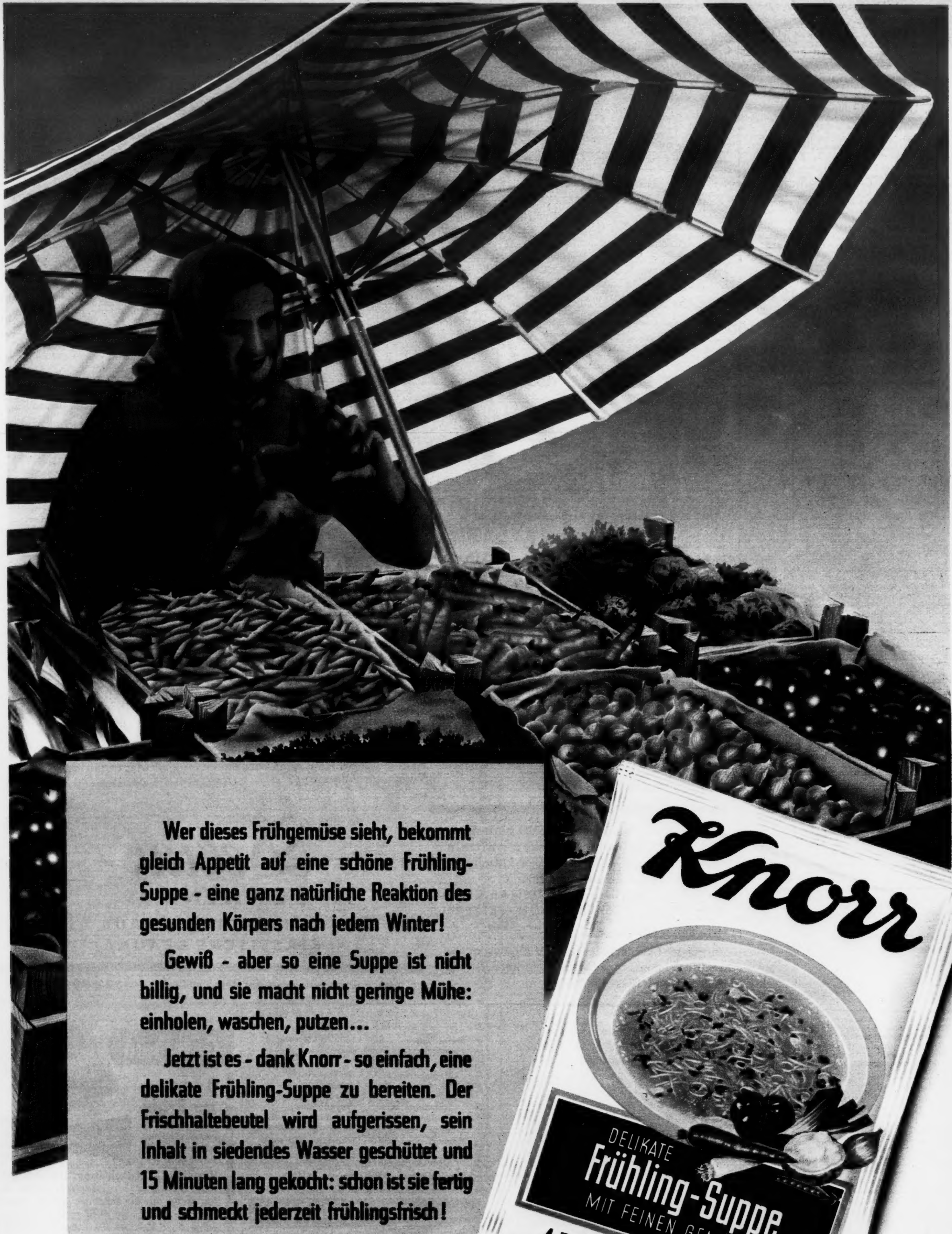


8 Tage zur Probe
erbitte ich ohne Anzahlung die berühmte OLYMPIA SF mit Randausgleich von

Olympia

Häussler & Steinhilber, Stuttgart O
Abt. DS 28 Archivstraße 10
Nur wenn mir die Maschine gefällt, sende ich sie nach 8 Tagen nicht zurück, sondern zahle nach 30 Tagen die 1. der 25 Monatsraten zu DM 16.30
Lt. Ihren fairen Zahlungs- und Lieferungsbedingungen. Eigentumsrecht vorbehalten - Erfüllungsort ist Stuttgart

Herr/Frau/Frl.
Ort volljährig: ja/nein
Straße
Unterschrift:


Wer dieses Frühgemüse sieht, bekommt gleich Appetit auf eine schöne Frühling-Suppe - eine ganz natürliche Reaktion des gesunden Körpers nach jedem Winter!
Gewiß - aber so eine Suppe ist nicht billig, und sie macht nicht geringe Mühe: einholen, waschen, putzen...
Jetzt ist es - dank Knorr - so einfach, eine delikate Frühling-Suppe zu bereiten. Der Frischhaltebeutel wird aufgerissen, sein Inhalt in siedendes Wasser geschüttet und 15 Minuten lang gekocht: schon ist sie fertig und schmeckt jederzeit frühlingsfrisch!
Knorr
DELIKATE
Frühling-Suppe
MIT FEINEN GEMÜSEN
4 Teller Feinkostsuppe = 65 Pf
Auch für diese Suppe gilt: bei Knorr - da schmeckt man die Natur!